

VISION

2000

Nr. 6/2012

Portrait



Doris & Christian Schmid

Geschieden – wiederverheiratet

Eine liebevolle, verständliche
Erklärung der kirchlichen
Lehre
(Seite 11-12)

Aus Christen Gläubige machen

Kardinal Vingt-Trois über
die Bischofssynode
(Seite 24-25)

Man kann nicht halber Christ sein

Obiora Ike appelliert an
Europa, mit dem Glauben
erstzumachen (Seite 25)

Eine Wende für den Religionsunterricht

Weihbischof Laun über
eine notwendige Korrektur
(Seite 26-27)

Ohne Gehorsam geht es nicht

Interview mit Univ. Doz
Raphael Bonelli über ein
umstrittenes Thema
(Seite 28-29)



Nur die Ehe hat Zukunft

P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

Liebe Leser

Die Ehe – dieses brennend aktuelle Thema – ist der Schwerpunkt dieser Ausgabe. Wohin man auch auf der politischen und gesellschaftlichen Bühne schaut, trifft man auf Maßnahmen, die diesen Grundbaustein unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens in Frage stellen oder schwächen. Für uns Christen eine Herausforderung, alles zu unternehmen, damit dieser Trend wenn schon nicht gestoppt, so doch gebremst wird.

In dieser Nummer von VISION 2000 möchten wir einen Beitrag dazu leisten – weniger dadurch, dass wir weitere bedrückende und erschreckende Fakten vor Ihnen, liebe Leser, ausbreiten. Vielmehr wollen wir über die Schönheit und die Bedeutung der Ehe schreiben. Die Texte sollen Mut machen, für diese Form des Zusammenlebens von Mann und Frau, die uns oft als überholtes Relikt präsentiert wird, offensiv zu werben.

Soweit zu der neuen Ausgabe. Nun zu einem Anliegen, das wir an Sie herantragen möchten: Vor zwei Wochen hat uns die Post eine große Zahl von zurückgesendeten Heften unserer Zeitschrift ins Büro geliefert. Unter den Adressen befanden sich vor allem solche von Lesern, die verzogen waren oder in Ortschaften wohnen, in denen sich die Anschriften geändert hatten. Vielfach wechseln ja Orte, deren Häuser bisher durchnummeriert waren, zu Straßenbezeichnungen.

Für uns ist es äußerst schwierig, von Wien aus solche Änderungen nachzuvollziehen. Daher unsere Bitte: Sollte sich Ihre Adresse geändert haben, dann wären wir sehr dankbar, wenn Sie uns das mitteilen. Das gilt natürlich auch für den Fall einer Übersiedlung: Wenn Sie Domizil wechseln und die Zeitschrift weiter beziehen wollen, teilen Sie uns bitte ihre neue Anschrift mit. Wir schicken Ihnen übrigens VISION 2000 auch gern nach Übersee nach.

Nach diesem eher technischen Anliegen möchte ich die Gelegenheit nutzen, einem unserer treuesten Begleiter, dem Salz-

burger Weihbischof Andreas Laun zu gratulieren. Er hat im Oktober seinen 70. Geburtstag gefeiert: Wir sind Dir, lieber Bischof Andreas, zu großem Dank verpflichtet. Wann immer wir die Bitte um einen Beitrag an Dich herantragen, bist Du ohne langes Zögern bereit, in die Tasten zu greifen. Und vor allem: Wir können uns blind darauf verlassen, dass das Ergebnis Deiner Mühe verständlich, pointiert und rechtgläubig ist. Letzteres ist ja heute leider keine Selbstverständlichkeit. Also, ein großes Dankeschön und viel Segen für Dein weiteres Wirken.

Wie rasch ist dieses Jahr vergangen! In der nächsten Ausgabe schreiben wir schon 2013 – wo wir uns doch gerade erst auf 2012 umstellen mussten. Daher möchte ich Ihnen, liebe Leser, im Namen aller Mitarbeiter einen gesegneten Advent, eine fröhliche Weihnachtszeit und ein gutes neues Jahr – tatsächlich schon 2013! – wünschen.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Unbegreiflich für den Normalverbraucher

Die letzte Ausgabe hatte es wieder in sich. Ich bin 84 und meine Frau 86 Jahre alt, wir sind seit 60 Jahren verheiratet. Ich war 27 Jahre Kommunionhelfer und Lektor. In unserem Dorf gehen noch 15% der Gläubigen in den Gottesdienst. Das nur als Hinweis. Was sich in Deutschland mit der Homosexualität abspielt, ist für einen normalen Menschen nicht mehr begreiflich. Ich schildere jetzt zwei Beispiele: Ich hatte an den evangelischen Bischof von Berlin geschrieben und ihn gefragt, warum die deutschen Bischöfe gegen die Wahl des Bundespräsidenten Gauck keinen Einspruch eingelegt haben. Immerhin ist er evangelischer Pfarrer, hat eine Frau und vier Kinder mit 11 Enkeln und lebt in wilder Ehe mit einer jungen Frau. Die Antwort

war umwerfend. Der zuständige Referent schrieb mir, dass es heute andere Lebensarten gibt. Und er wies darauf hin, dass in zahllosen Pfarrhäusern homosexuelle Paare leben.

Und dann ein Brief des Vorsitzenden der EKD. Dieser schrieb mir doch glatt, dass die Regeln der Bibel im 21. Jahrhundert nicht mehr gültig sind!

*Edmund A. Zabel,
D-77704 Oberkirch*

Die Börse: eine heilige Kuh

Es vergeht kaum ein Tag, ohne dass von der Börse gesprochen wird. Sie ist eine „heilige Kuh“ geworden, beherrscht, je länger je mehr, die ganze Wirtschaft. Aber was ist sie in Tat und Wahrheit? Ein Spielcasino und Tummelplatz für Kapital und Vermögen. Sie ist der Markt- und Spielplatz von Aktien, Kapital, Vermögen, Obligationen geworden. Das wesentliche, wenn nicht einzige Ziel ist: Aus Kapital und Vermögen wiederum Geld und Kapital zu schlagen... Dieses Bestreben kommt einzig und allein aus dem uralten Zinsdenken oder Zinsverlangen bei Geld- und Kapitalverleihungen. Woher aber nehmen wir das Recht, die gute und zeitgemäße Begründung, den wahrhaften Beweis zu diesem arbeitslosen und bequemen Einkommen? Wann kommen wir von diesem heute völlig ungerechten Denken weg? Kaum einer fragt sich, wer für diese Zinsen und Gewinne aufkommt. Damit werden ja vor allem die Reichen reicher auf Kosten der großen Allgemeinheit. Wir müssen uns nicht wundern, wenn das Arm-Reich-Gefälle immer größer wird. Eine zinsfreie oder -lose Wirtschaft ist dringend in Betracht zu ziehen und in die Wege zu leiten.

Br. Antonio Gehr, CH-Näfels

Keine gesunde Mitte

Vor nunmehr fast 15 Jahren fand ich im Stephansdom die VISION und lese sie seitdem als evangelischer Christ als mindestens eine der besten christlichen Zeitschriften überhaupt mit großem Gewinn. Habe auch viele Abonnenten gewonnen... Mit allem Nachdruck aber widerspreche ich dem Artikel „Gefühle nicht überbewerten“ von W. Pietrek

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 1
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: VISION 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

Konto Deutschland: Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

(VISION 4/12, entnommen der „Christlichen Mitte“ Anm.). Die „Christliche Mitte“ vertritt meines Erachtens eben nicht eine gesunde Mitte des katholischen Glaubens, sondern einen sturen Dogmatismus. Sie scheut sich nicht, auch Verdrehungen und Halbwahrheiten zu nutzen, wie sich auch in dem Artikel zeigt. Gefühle und biblische Wunder (wie sie auch heute geschehen) sind zweierlei.

Gestärkt werden im Glauben durch Wunder ist keine Frage des Gefühls. Festmachen des Glaubens am Credo, an Jesus, an den Evangelien, Leben mit den Sakramenten, Einbindung in die Gesamtheit des katholischen Glaubens, Früchte, die Wahrheit sind – dies zu fordern, hat der Verfasser recht. Aber eben das geschieht in Medjugorje (und bei anderen katholischen Gruppen, die von der „Christlichen Mitte“ abgewiesen werden), wo Millionen von Menschen Lebensbeichten ablegen, echte Bekehrungen und Berufungen aus der Kraft des Heiligen Geistes stattfinden. Nichts, was in Medjugorje geschieht, widerspricht der Heiligen Schrift oder der heiligen katholischen Tradition, unabhängig davon, ob die Katholische Kirche die Echtheit aller Wunder und Erscheinungen anerkennen wird. (...) Das ist Medjugorje, das ist christliche Mitte, ist katholischer, christlicher Glauben, dessen Vertiefung ich auch weiterhin von VISION 2000 erwarte und dazu allen Segen wünsche.

*Christian Kellermann,
D-02929 Rothenburg*

Der Abdruck des Artikels aus der Zeitschrift „Christliche Mitte“ ist nicht gleichbedeutend mit Zustimmung zur Blattlinie dieses Mediums.

Tschüss-freie Zone

Zum Thema „Tschüss-freie Zone“: Schade, dass das Wort so unbewusst benutzt wird und noch verschwinden soll. Es ist doch ein christlicher Abschiedsgruß: „Mit Gott! Geh mit Gott!“ Es stammt aus dem romanischen Sprachraum und letztendlich aus der lateinischen Sprache. In der polnischen Sprache gibt es „Z Bogiem“ – mit Gott. Das so populäre Wort bei tschechischen Nachbarn – ahoj – ist aus: „ad honorem omnipotentem, Jesu“. Es ist gut zu wissen, was es

bedeutet – Tschüss!!

Stefanie Zemelka, D-36043 Fulda

Waffenrüstung Gottes

In Ihrem Artikel „Mission im Gegenwind“ kommen Sie zu dem Schluss, dass in den letzten Jahren der Widerstand gegenüber dem christlichen Glauben zugenommen hat, was Sie anhand aktueller Ereignisse belegen. Dabei scheinen Sie aber zu übersehen, dass der Widerstand gegenüber dem Evangelium nichts Neues ist, sondern von Beginn an bestanden hat. Als Bibelkenner werden Sie doch wissen welcher großer Widerstand bereits Jesus (Evangelien) und der Frühkirche (Apostelgeschichte) entgegengebracht wurde. Christen wurden verfolgt und mussten wegen ihres Glaubens die Heimat verlassen. Trotz dieser widrigen Umstände haben sie in der Zerstreung den Menschen das Evangelium verkündet. Darum ist es kein Zufall gewesen, wenn Jesus zu seinen Jüngern sagte: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ (Mt 10,16) Wir müssen uns deshalb als Christen im Klaren sein, dass wir uns stets in einem Konflikt befinden werden, weil der Kampf zwischen dem Licht und der Finsternis ein Bestandteil unserer Welt ist. (...)

Paulus weist darauf hin, auf welche Weise wir in diesem geistigen Kampf bestehen können: „Deshalb ergreift die Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tag Widerstand leisten und alles überwinden und das Feld behalten könnt...“ (Eph 6, 13-17) Mit dieser göttlichen Waffenrüstung sind wir in der Lage, den Widerständen mutig entgegenzutreten. Darum hat es meines Erachtens wenig Sinn, sich auf alle jene Widerstände zu konzentrieren, weil sie nichts Neues oder Überraschendes darstellen. Die Welt ist nicht anders gewesen und wird es auch bis zum Ende der Weltgeschichte bleiben. Entscheidend ist, dass wir uns durch die negativen Umstände nicht entmutigen lassen, sondern mit voller Zuversicht dem Bösen mit dem Guten begegnen. Denn die Liebe ist stär-

ker als das Böse, das hat uns Jesus mit Seinem Leben eindrucksvoll gezeigt. Mit ihm werden wir trotz aller Widerstände den Sieg davon tragen.

*Heinrich Huber,
heinrich.xbox@hotmail.com*

Wahrheit ist anders

Ich habe in einer Kirche in Vorarlberg „Vision 2000“ 3/12 vorgefunden und aufmerksam gelesen. Sie erlauben, dass ich meine Eindrücke dazu äußere: Das Blattthema war offensichtlich die „Wahrheit“. Der Beitrag von Weihbischof Laun strotzte vor Überzeichnungen. Frohbotschaft sieht anders aus. Sachlichkeit auch. Er beklagt sich vor allem darüber, dass die katholische Kirche nicht mehr als Maß aller Dinge gesehen wird. Nun, man kann nicht zwei Herren dienen: Sich von der Realwelt abwenden und gleichzeitig den Verlust der Einflussnahme bedauern. (...) Sehr viele sehen Papst Benedikt anders, als Sie ihn darstellen: Benedikt XVI. wollte Papst werden, um den Kirchenkurs seines Vorgängers abzusichern. Sein Versprechen, die Christenheit zu einern, hat er nicht gehalten (...) Papst Johannes XXIII. ist in Ihrem Blatte wohl fehl am Platze: Sie und Ihre Gesinnungsgenossen sind doch unentwegt dabei, seinem Lebenswerk, dem 2. Vatikanum, den Garau zu machen.

Karl Kröll, karlkröll@gmx.at

Zwei kurze Anmerkungen: Bischof Laun ist stets besonders bemüht, die Lehre realistisch und attraktiv darzustellen. Und: Kardinal Ratzinger hatte vor, sich endlich in Ruhe seinen theologischen Studien zu widmen

Bei Papst Benedikt gut aufgehoben

„Was ist Wahrheit?“ hat Pontius Pilatus bei der Vernehmung Jesu sein Gegenüber etwas verwirrt gefragt. Mögen die heutigen Strömungen dorthin oder dahin gehen, ich fühle mich bei Papst Benedikt gut aufgehoben! Was er sagt, ist Geist und Leben. Ich freue mich jedesmal, ihn zu hören. Die Menschen müssen nur ganz hinhören. Hören wollen. Er ist als oberster Hirte angehalten, zusammen mit den Bischöfen das Evangelium Christi ungeschmälert, unverfälscht auch der

heutigen Welt, ohne wenn und aber, ob gelegen oder ungelegen zu verkünden. Auch wenn manche murren, weil ihnen das nicht mehr zusagt. War es nicht auch schon zur Zeit Jesu so? Haben nicht seine Zeitgenossen gemurrt und gesagt: Was er sagt ist unmöglich! Wer kann es hören?! Und doch hat die Wahrheit recht bekommen, weil Jesus selbst die Wahrheit ist. Die Wahrheit und das Leben. Und keiner kommt zum Vater, außer durch ihn! Die Jugend von heute hat keine, oder kaum noch Vorbilder. Ich kann Euch nur sagen, sucht Euch einen Heiligen, vielleicht den Namenspatron, oder sonst einen, dessen Leben Euch interessiert. Studiert sein Leben und erwählt ihn zu Eurem Begleiter und Fürsprecher. Wir haben einen solchen Schatz an heiligen Vorfahren, die in schwersten Zeiten für die Wahrheit des Evangeliums Zeugnis ablegten, dafür ihr Leben hingaben! Ungezählt sind sie, die jetzt bei Gott in strahlender Jugend und Schönheit sich in höchster Glückseligkeit für immer und ewig erfreuen.

*Katharina Schwarz,
A-4775 Taufkirchen / Pram*

Wir brauchen vorbildliche Familien

Zum Bericht vom Weltfamilientreffen 2012 in Mailand (VISION 4/12) der Familie Andreatta

Herzlichen Dank für diesen ausführlichen und herzlichen Bericht über unsere Tage in Mailand. Neben den Botschaften des Papstes war für mich die Zeit mit diesen fröhlichen Familien das zweite Wertvolle, das ich mit nach Hause nehmen durfte. Falls jemand erleben möchte, wie Familie gelingen kann, so möge man diese – hauptsächlich aus Vorarlberg stammenden – Familien beobachten nach dem Motto: „Kommt und seht!“ Ich freue mich, dass es heute noch so viele Eltern gibt, die den Glauben in der Praxis leben und dies unkompliziert und gefühlvoll auf die Bedürfnisse der Kinder abgestimmt. Viel Segen für Euch und *danke* für Euer gutes Beispiel. Unser Land braucht diese gelebten Beispiele so dringend!

*Irmgard Schmidt,
A-9580 Drobollach*

EINLEITUNG

In **Zeitgeist-Zeitschriften** liest man von neuen Formen des Zusammenlebens: von serieller Monogamie, Lebensabschnittspartnern und „Polyamorie“. All das sei schon weit verbreitet und habe Zukunft. Der Gesetzgeber ist pausenlos bemüht, das Familienrecht an die „gesellschaftliche Realität“ anzupassen. So steht den Schotten und den Franzosen demnächst die Umdefinition der Ehe ins Haus: Das Recht, eine Ehe zu schließen, soll homosexuellen Paaren zugänglich gemacht werden. Und – wie üblich – ist man in Holland wieder einmal einen Schritt weiter: Im Parlament liegt ein Antrag, der die Möglichkeit vorsieht, dass drei oder mehr Mütter oder Väter als Eltern von Kindern anerkannt werden. Wir sind mit einer vom Staat ideologisch verordneten und von den meisten Medien propagierten Demontage von Ehe und Familie konfrontiert.

Dass damit keineswegs den Wünschen der Menschen entsprochen wird, zeigen alle Meinungsumfragen: Seit Jahrzehnten steht der Wunsch nach einer stabilen und einer Rückhalt gebenden Familie an oberster Stelle der Wunschliste, wenn danach gefragt wird, was wichtig für ein gelungenes Leben ist. Gerade den Jugendlichen ist das ganz klar.

Warum dann aber das viele Scheitern von Ehen und Beziehungen, die hoffnungsvoll eingegangen werden? Weil wir Menschen schwach sind und vor allem, weil es uns in der heutigen Konsumgesellschaft an Kraft, Einsicht und vor allem an Glauben mangelt, um im Ehe- und Familienalltag bestehen zu können.

Daher soll in dieser Nummer einmal ausgiebig von der Größe und Schönheit, aber auch von den Herausforderungen der Ehe die Rede sein. Je stärker sie nämlich unter Beschuss steht, umso deutlicher wird auch, dass dieses Abenteuer letztlich nur an der Hand Gottes bestanden werden kann.

Christof Gaspari

In Frankreich tobt derzeit eine Auseinandersetzung um die Anerkennung der „Homo-Ehe“ und die damit verbundene Zulassung der Adoption von Kindern durch gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Dies sei eine „Transformation der Ehe, die jeden betrifft,“ erklärte kürzlich der Pariser Erzbischof Kardinal Vingt-Trois.

Was hier geschieht und in anderen Ländern schon Realität ist, rührt an die Grundfesten menschlicher Zivilisation. Das ist keine Übertreibung. Denn hinter dieser Gesetzesänderung, die sich den Schein der Großzügigkeit einer unterdrückten Minderheit gegenüber gibt, steht die Leugnung einer fundamentalen Wahrheit menschlicher Existenz: Dass wir als Mann oder Frau geschaffen sind und dass dies unsere Existenz entscheidend prägt.

Es ist ein absolutes Novum in der Menschheitsgeschichte, dass diese Grundwahrheit einfach geleugnet wird. Und zwar aus einer Ideologie heraus, der Gender-Ideologie, die gegen alle wissenschaftlichen Fakten einfach behauptet: Ob jemand als Mann oder Frau lebt, hänge von seinen subjektiven Wünschen ab. Körperliche Voraussetzungen präjudizierten die Identität des Menschen in keiner Weise, sie seien eine „Diktatur der Natur“, aus der sich der Mensch befreien müsse.

Wer Gabriele Kubys Buch *Die globale sexuelle Revolution* liest (Besprechung S. 20), erkennt mit Schrecken, auf welch breiter Front der Angriff auf die Grundfesten unseres Zusammenlebens vorgetragen wird. Kuby skizziert die Stoßrichtung der neuen „Heilslehre“: „Die heterosexistischen ‚Signaturen‘ der Gesellschaft müssen in allen Bereichen ausgemerzt werden. Mann und Frau, Ehe und Familie, Vater und Mutter, Sexualität und Fruchtbarkeit haben keinen Anspruch auf Natürlichkeit, vielmehr begründen sie die Hegemonie des Mannes über die Frau und der Heterosexualität über alle anderen Formen der Sexualität.“

Warum dieser Alarmruf als Einleitung für einen Schwerpunkt, der die Schönheit und Lebensträchtigkeit der Ehe von Mann und Frau in die Auslage stellen will? Um zu verhindern,

Wider die Gender-Ideologie

Der Kampf für die Ehe: ein Dienst, der Zukunft eröffnet

dass wir Christen von der – meist schwer verständlich artikulierten – Walze, es müsse endlich etwas gegen die Diskriminierung von Frauen und anderen unterdrückten Minderheiten (sprich Homosexuelle, Lesben, usw...) unternommen werden, einlullen lassen. Da wird ein falsches Mitleid angesprochen: Noch nie hatten Frauen formal so viele Rechte und Möglichkeiten wie heute, noch nie wurde eine für die Betroffenen belastende sexuelle Fehlorientierung so hochgejubelt.

Wie weit das geht, zeigt das kürzlich veröffentlichte Mehrheitsvotum der Bioethik-Kommission beim Österreichischen Bundeskanzleramt – ein Gremium honorierter Personen, von Ärzten, Professoren, Philosophen,

Als Christen aufgefordert, Widerstand zu leisten

Juristen... Da wurde doch glatt empfohlen, alleinstehenden und lesbischen Frauen den Zugang zur künstlichen Befruchtung zu ermöglichen und homosexuellen Partnerschaften ein Adoptionsrecht einzuräumen!

Hier sind wir Christen aufgefordert, endlich dezidiert Widerstand zu leisten und nicht – wie das sogar in kirchlichen Einrichtungen geschieht – das Spielchen mitzuspielen. Das sei nicht als Aufruf zu irgendwelchen Gewalttationen missverstanden, wohl aber als Appell in diesem Kampf die „Rüstung Gottes“ anzuziehen, um den listigen Anschlägen des Teufels“ zu widerstehen (Eph 6,10f).

Vor allem aber geht es darum, sich klar zu machen, welche Voraussetzungen in diesem schwierigen gesellschaftlichen Umfeld geschaffen werden müssen, damit eine monogame Ehe, dieser

Pfeiler unserer Kultur, auch erfolgreich gelebt werden kann. Denn das ist – wie alle nur allzu gut wissen und pausenlos erleben müssen – keineswegs einfach oder gar selbstverständlich. Haben früher strenge gesellschaftliche Regeln und Gesetze für die Aufrechterhaltung von Ehen gesorgt, so hat sich die Situation heute richtiggehend umgekehrt. Vieles trägt zur Destabilisierung der Ehe bei: die außerhäusliche Berufstätigkeit beider Partner und damit das Leben in unterschiedlichem Umfeld, die enormen Anforderungen des Berufslebens, die fortgesetzte Konfrontation mit sexuellen Motiven, angefangen von provokanter Plakatwerbung über allgegenwärtige Sex-Szenen in Film und Fernsehen bis hin zur für jedermann zugänglichen Internet-Pornographie...

Um diesen klaren Blick auf das Leitbild der Ehe soll es auf den folgenden Seiten gehen. Wer sich in diesem Bereich engagiert, soll wissen, dass er einen alles entscheidenden Beitrag zu einer menschenwürdigen Zukunft leistet. Denn ohne dieses hohe Leitbild von Ehe und Familie steht uns – wie eine Kulturen vergleichende Untersuchung aus den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts längst bewiesen hat – ein kultureller Verfall ungeahnten Ausmaßes ins Haus. Dazu der Autor der Studie, J.K. Unwin in *Sex and Culture*: „Kulturen treten dann auf die Bühne der Geschichte, wenn sie die Möglichkeit zur sexuellen Triebbefriedigung stark begrenzen, und sie treten von der Bühne der Geschichte ab, wenn sie Sexualität auf das tierische Niveau der ungezügelt Triebbefriedigung absinken lassen...“

Hochkultur gibt es nur bei Monogamie – von Mann und Frau, wohl gemerkt! Für sie zu kämpfen, ist ein Projekt, das Zukunft verheißt.

Die Texte des Buches VON EHE UND EINSAMKEIT seien Gebrauchsanweisungen für ein erfülltes Leben, heißt es im Vorwort. Die folgenden Gedanken zur Ehe, in Briefform formuliert, setzen sich mit Einwänden gegen die Ehe auseinander. Was Görres 1949 zum Thema zu sagen hat, ist zeitlos gültig, tiefgründig und spannend zu lesen.

Den Anderen so annehmen, wie er nun einmal ist

Jede gute Ehe kennt hundertfachen Anfang

Von Ida Friederike Görres

Jetzt paß einmal gut auf: Du meinst, die christliche Eheforderung sei eine Theorie, so am grünen Tisch ausgedacht von ein paar Theologen, noch dazu unverheirateten, nicht wahr? Es ist aber gerade umgekehrt. In der Heiligen Schrift steht bekanntlich sehr wenig über die Ehe – viel zu wenig, seufzen manche, die gerne alles ausführlich schwarz auf weiß haben möchten. Aber das Wenige war eben ein Samenkorn, aus dem ein großer Baum gewachsen ist. Das heißt: Christliche Ehe ist aus winzigen Anfängen geworden, weil christliche Menschen wurden. Das neue Leben und der neue Geist der Glaubenden wurden allmählich geschichtliche Tatsache, erfahrene Wirklichkeit und brachten, wie manches andre, auch die christliche Ehe hervor. Neues Verständnis der Menschen von sich selbst schuf neue Gestalt ihrer Grundbeziehungen zueinander.

So ist die christliche Ehe nicht aus Programmen und Manifesten, nicht aus Paragraphen und Rezepten erwachsen, sondern als lebendige Frucht am lebendigen Baum einer innerhalb der Kirche verwandelten Menschheit. Die neue Ordnung wuchs buchstäblich aus dem neuen Glauben hervor, gespeist und getränkt aus den geheimnisvollen Kräften göttlichen Umgangs.

Versteh mich bitte recht: Christus hat die Ehe nicht „erfunden“. Er hat sie vorgefunden, wie Er die sichtbaren Zeichen der andern Sakramente vorfand: Wasser und Bad der Reinigung, Brot und Wein und das Mahl, Öl und Salbung, die Handauflegung als Zeichen der Geistübertragung. Er hat sie alle erhoben zu Seinen wirkkräftigen Gnadenzeichen.

Hier aber nimmt Er das sinnfällige Zeichen nicht einfach, wie es sich zu Seiner Zeit darstellt – die jüdische Ehe von damals – die lösbare, die unvollkommene Ehe, sondern Er nimmt es in seinem Ur-

Sinn, den es nach dem Willen des Schöpfers am Morgen der Schöpfung hatte: Er stellt also seine ursprüngliche Gestalt wieder her, und die christliche Ehe sucht nun diese wieder nachzubilden.

Das Alte, was es schon gab, auf jüdisch und heidnisch – und es war

mer weiter.

Darum lebt auch nicht jeder christlich Getraute eine sakramentale Ehe – wie noch lange nicht jeder Getaufte ein wahrer Christ ist. Aber wie jeder Getaufte ein Christ werden sollte und mit der Gnade Gottes könnte, so soll-



Ida Friederike (1901-1971), Schriftstellerin und Schwester des Gründers der Paneuropa-Bewegung Coudenhove-Kalergi

nicht wenig! – lebte noch lange daneben und darunter weiter, und wurde erst sehr allmählich eingeschmolzen oder je nachdem ausgedehnt, und oft unter härtesten Widerständen.

Es ist natürlich auch heute nicht ausgestorben. Standes- und Besitzeheliche, die Ehe, die einzig der Fortpflanzung eines Namens oder Stammes oder Erbes gilt, also bei Kinderlosigkeit sinnlos wird, die politische, die geschäftliche, die rein gesellschaftliche und die Versorgungsehe; auch die unechte „Liebeseheliche“, Verliebtheitsehe, die, was sich sonst außerhalb der Ehe abspielt, in sie zwingen möchte, das heißt, die rein auf sinnliche Anziehung gründende Verbindung, die mit dem Rausch körperlicher Hingerissenheit zerfällt – alles das gibt es natürlich im-

te innerhalb fast jeder naturhaften Eheform die christliche Ehe erblühen und sie allmählich in sich umwandeln können.

Die natürliche Ehe – die es schon gab und immer gibt – empfängt in der christlichen Ehe die Erfüllung der in ihr ursprünglich liegenden Möglichkeiten, die sie weder im Anfang, noch viel weniger im gefallenem Zustand erreichen konnte: genau wie der Mensch überhaupt im christlichen Dasein die Erfüllung seiner ursprünglichen Möglichkeiten erfährt.

Siehst Du, das Christentum hat dem Menschen nicht nur ein neues Gesetz gegeben, sondern es hat die menschliche Seele entwickelt – („die Person“, sagt man, wenn man sich als zeitgemäß gebildet erweisen will) – in einer Weise,

die vorher undenkbar war, weil es den einzelnen ein neues, innerliches, persönliches Gottesverhältnis schenkte – und auftrug.

*

Erst der christliche Mensch ist fähig christlicher Ehe, das heißt totaler Ehe, die ihn mit Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit in Pflicht nimmt, so ganz, so ausschließlich, dass es nie mehr eine Scheidung oder ein Zurück gibt, dass sich nie mehr etwas Drittes dazwischendrängen darf.

*

Das Entscheidende ist, dass der Andre als der Andre geschaut, gewählt und bejaht wird: nicht als Aufhängestock für unbestimmte „Ideale“, nicht als Spiegelung der eigenen Traumgestalt, sondern eben als der, der er ist. Seltsam, nicht wahr, dass sich genau darin das vollzieht, was unsre blasse „Nächstenliebe“ eigentlich meint: dass ein Mensch geliebt werde, wie Gott ihn liebt, aus dem winzigen Spiegel eines menschlichen Herzens.

Wo das erfasst wird, erübrigt sich wohl die Frage, ob einer den andern zu viel lieben kann. Diese Entscheidung kann in einem Augenblick fallen, verwirklicht wird sie in der Langsamkeit eines ganzen Lebens. Denn auch der andre „ist“ ja noch nicht, was er dennoch „ist“, aber nur wie im Keim. Er muss es werden, und es braucht unser ganzes Leben, bis unser innerster Kern alle oberflächlichen und ungültigen Schichten unsres Ich durchdringt und beherrscht, bis ein Mensch wahrhaft er selbst wird und seine Wahrheit darstellt.

Dass dieses innerste Selbst das Selbst im andern erkennt, sich ihm verbindet und verbündet und beide einander zu ihrer Verwirklichung helfen: auch das bedeutet Ehe. In anderen Worten: Ja, im andern, im Geliebten ist etwas, das „solche“ Liebe verdient. Etwas, das man gar nicht genug, ge-

Fortsetzung Seite 6

Fortsetzung von Seite 5

schweige denn zu viel lieben kann. Wir lieben immer zu wenig. Wir bleiben immer etwas schuldig. Ach, und wie sehr liegt es an unserm Zuwenig, wenn das Bild des andern sich im erfahrbaren Bereich nicht zu der überzeugenden Liebeshwürdigkeit entfalten kann! Auch der Mensch bedarf der Wärme und des Lichts, um auszureifen.

Kann man überhaupt einen andern zu sehr lieben? Ich glaube nicht. Man kann höchstens – wenn die Liebe in ihrer Qualität „richtig“ ist – in Bezug auf andre das Maß verfehlen, man kann es auf falsche, auf maß- und hemmungslose, auf unvernünftige Weise zeigen. Nein, nein, unsre Liebe muss wachsen von Tag zu Tag, in die Höhe, in die Tiefe, in die Weite – auch das bedeutet Ehe.

Ob der Mensch so geliebt werden will? Ob er wirklich so lieben will? Ich glaube es doch – wie er sein Heil „will“, seine Seligkeit „will“ – mit allen Fasern seines Seins, mit seiner ganzen Existenz hinstrebend – ach, dennoch auf der Flucht davor – weil es kindisch wäre, an so etwas zu glauben, weil man sich vor sich und den andern doch nicht lächerlich machen kann mit solchem Märchenglauben, als wüsste man nicht, wie das wirkliche Leben ist... Uns aber ist Erfüllung verheißen, und sie ist uns, wenn auch in Stückwerk und Zeichen, schon vielfach gewährt. Auch das bedeutet christliche Ehe: dass einer dem andern zum Heil gegeben ist und dafür lebt.

Darum verlangt christliche Liebe nicht nur viel, sondern alles. Sie kann überhaupt nur geleistet werden, wenn die Bereitschaft total ist: Wenn man vom andern nicht nur das Heim oder das Kind oder die leibliche Beglückung oder die Versorgung und Lebenshilfe will – und bietet, und im übrigen sein Leben weiter für sich behalten will. Wenn man sich auf eheliche Pflichten und Rechte einigt (die gibt es natürlich auch und sie gehen den Juristen an) und im übrigen seinen privaten Egoismus weiter warmhält.

Ehe ist nicht mein Leben und dein Leben, sondern unser Leben, ein Neues. Jede Ehe ist ihre eigene erste Frucht, noch vor dem Kind, und sie ist nicht unfruchtbar, auch wenn Kinder versagt bleiben, solange sie diese Ernte trägt.

Jede gute Ehe kennt hundertfachen Anfang

Das heißt nicht Selbstaufgabe und Versuche einer vollkommenen Verschmelzung zu unmöglicher „Einheit“. Zur Liebe gehören immer zwei, Liebe gibt es gar nicht ohne einen Gegen-Stand, ein Gegenüber. Nicht einmal die mystische Gottvereinigung bedeutet Auflösung des Selbst in Gott, „wie der Tropfen im Ozean“ – solche Auffassung ist stets von der Kirche verworfen worden. Echte Liebe ist nur möglich von Person zu Person: dazu gehört Abstand im Einklang, Ehrfurcht, dem Anderssein des andern Raum geben und lassen können. Aber diese beiden müssen ohne Vorbehalt zur ganzen Hingabe aneinander und gemeinsam an Gott bereit sein.

Ich glaube, dass eine Ehe misslingt oder doch sehr gefährdet ist, die ihr Ziel niedriger steckt – ganz wie ein christliches Leben misslingt und nur allzu leicht zur Karikatur wird, das sich mit der Erfüllung von ein paar abgesteckten Geboten und Pflichten begnügen will, statt sich

bedingungslos in Gottes Hände zu werfen.

So heißt es immerfort und unerbittlich an sich arbeiten, dass man liebesfähig bleibe und damit ehedfähig. Ist man das „von Natur aus“? Der Anlage nach – gewiss. Aber „von Natur aus“ entwickelt sich diese Anlage nicht, wenn Du darunter „müheles“ und „von selbst“ verstehst. Von Natur aus ist jeder von uns ein gut entwickelter unersättlicher

Egoist – Mann wie Frau. Die Frau ist, was immer sentimentale Verlogenheit behauptet, ebensowenig „von Natur aus mütterlich“ wie der Mann ritterlich. Beide werden es erst, wenn der Egoist erschlagen ist – und wie sehr wehrt er sich! Er hat nicht neun Leben wie die Katze, sondern aberhundert, und Franz von Sales hatte schon recht: „Die Selbstsucht stirbt erst eine halbe Stunde nach unserm Tod.“ Sie ist es, die uns unfähig zur Ehe, weil unfähig zur Liebe macht – und wer dürfte behaupten, dass sie in ihm nicht beständig nachwüchse, wie Nägel und Haar?

Christliche Liebe steht in großer Nüchternheit zum andern: sie freut sich jubelnd und dankbar an seinem Guten, das keiner sieht wie sie, sie weiß, dass er ein armer Sünder ist, zu allem fähig. Sie kennt den doppelten Bogen menschlicher Möglichkeiten. Der Christ kennt die Gebrechlichkeit des andern, weil er sich selber kennt. Wie sollte er es wagen, dieses Zusammenleben für unerschütterlicher zu halten als das eigene mit Gott? Wir können immer wieder aus der Liebe zueinander fallen, wie wir aus der Liebe zu Gott fallen. Wir können einander verraten, wie wir Gott verraten. Wir können einander die Treue brechen, offen oder geheim, wie wir sie – immer wieder! – Gott brechen.

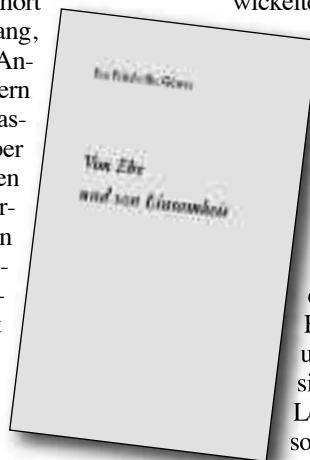
(...) Es gibt tausend Formen der

Untreue. Es braucht nicht immer ein dritter Mensch zu sein, es kann auch die Arbeit sein, der Beruf, die Sorge, sogar die Kinder, sogar Überzeugungen und Ideale. Das Beste und Edelste wie das Niedrige und Läppische kann unsern Sinn, unser Gefühl so abbiegen, dass wir darüber den andern nicht mehr wahrnehmen – oder nur mehr wie durch eine Wand hindurch, wie über einen Abgrund hinweg.

(...) Müssen wir uns dann nicht vor dem Gelöbnis der Treue fürchten? Können wir es überhaupt verantworten? Wir müssen es Gott anheimstellen. Wir geloben es Ihm mehr noch als einander und Er, Er allein bürgt dafür. Die Kirche lehrt mit dem Nachdruck eines Glaubenssatzes, dass Gott dem willigen Menschen die nötige Gnade gibt, um Seine Gebote zu halten. „Scutum bonae voluntatis“, Schild des guten Willens, nennt ein altes Gebet die heilige Kommunion. Gott hält und hütet unsern guten Willen, auch dort, wo wir auslassen würden. Da wir sind, wie wir sind, also der Freiheit und damit des Versagens und der Sünde fähig, geht es nicht ohne Schuldigwerden ab.

Trotzdem wissen wir, dass uns, den Getauften, selbst im Leibe geheimnisvoll und glorieus Anteil an der Auferstehung des Sohnes Gottes gewährt ist. Wir wissen, dass darüber hinaus alles Geschaffene einbezogen ist in das Ostergeheimnis. Auch unser Gefühl, auch unsre schönste glühendste Liebe und Leidenschaft ist sterblich, weil sie ein Teil unsrer todverfallenen Natur ist – wie sollte sie ausgenommen sein? Nicht nur der Leib, auch das unerlöste Gemüt, auch Wille und Geistigkeit nennt die Schrift einfach „Fleisch“, das heißt eben: vergängliche und todgeweihte Natur.

(...) Aber wie das „ewige Leben“ nicht bloß „dereinst“ sein wird, sondern schon heute in uns ist und wirkt, und wie wir deshalb beständig der Wiedergeburt teilhaftig werden, so oft wir auch aus dem Leben in den Tod fallen: so hat auch christliche Ehe, christliche Treue immer wieder an der Auferstehung teil, wie unser ganzes Leben mit Gott: Sie kennt die Reue und Buße. Sie kennt Wiederherstellung und Vergeltung. Jede gute Ehe kennt hundertfachen Anfang.



Ehe und Einsamkeit

„Was dieses Buch so anziehend und frisch macht, sind drei Dinge:“ schreibt Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz einleitend, „der unverblühte Inhalt, die farbige Sprache, die ungewohnt religiöse Aufhellung von Fragen.“ Die abgedruckten Passagen des neu aufgelegten Buches *Von Ehe und Einsamkeit* lassen erkennen, wie selbstverständlich Ida Görres (1901-1971) für das Leben entscheidende Fragen aus der Sicht des Glaubens beantwortet, Ihre Gedanken rufen dem Leser Wahrheit in Erinnerung, die er im Alltagstrubel allzu leicht aus den Augen verliert.

CG

VON EHE UND EINSAMKEIT. Von Ida Friederike Görres. Kairos publications 2012, 137 Seiten, www.kairos-pr.com, ISBN-13: 978-3-9503055-3-1

Vier Jahre verheiratet und schon drei Kinder – Zeugnis eines jungen Paares, das im Vertrauen auf das konkrete Wirken Gottes auch in den Mühsalen des Alltags die ersten Hürden der Familiengründung genommen hat

Das Bemühen, an sich zu arbeiten

Ein Hauch von Glückseligkeit

Unsere Ehe hat mit einer richtigen Traumhochzeit am Attersee begonnen und wir erwarten nun in den nächsten Tagen unser drittes Kind. Damals haben wir uns die Bibelstelle „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15, 12) als Hochzeitsevangelium ausgesucht. Mit diesem Gebot ist eine große Aufgabe verbunden, die uns damals schon bewusst war, aber die im Ehealltag erst umgesetzt werden muss.

Als wir nach unserer kirchlichen Trauung zusammenzogen, war unser erstes Ehejahr davon geprägt, uns als Ehepaar zusammenzuleben. Das brachte so manche Herausforderung mit sich, da wir doch in einigen Punkten erst einen gemeinsamen Nenner finden mussten. Schon vor unserer Trauung stand eine wichtige Frage im Raum, wo wir zunächst wohnen würden, da mein Mann aus München kommt und ich aus Wien stamme.

Andreas war damals in München fest angestellt, wollte sich aber gerne selbständig machen. Damit war berufliche Flexibilität verbunden, auch an einem anderen Ort arbeiten zu können. So machte er den großen Schritt und zog zu mir nach Wien. Weil er trotzdem immer wieder in München sein musste, nahm er die Mühe des Pendelns auf sich. Mit der Firmengründung war auch das regelmäßige Familieneinkommen nicht mehr gesichert – für mich eine ganz neue Situation, weil ich aus einer Familie stamme, in der das regelmäßige Einkommen von großer Wichtigkeit war. Im Vertrauen, dass Gott uns einen Weg zeigen wird, wollte ich meinen Mann in der neuen beruflichen Situation jedenfalls unterstützen. Mittlerweile bin ich überzeugt, dass die Selbständigkeit viele Vorteile mit sich bringt.

Sehr groß war die Freude, als wir erfuhren, dass ich mit unserem ersten Kind schwanger war. Durch Gottes wunderbare Fügung ergab sich in dieser Zeit auch die Möglichkeit, in das

Haus meiner Schwester umzuziehen. Wir freuten uns sehr, dass unsere Kinder mit einem Garten aufwachsen dürfen. Da die Schwangerschaft unkompliziert war, erwarteten wir eine schnelle, natürliche Geburt. Aber leider erlebten wir das Gegenteil: Nach 13 Stunden Wehen und meiner totalen Erschöpfung kam unser Baby mit Kaiserschnitt zur Welt. Für uns war es neben der Freude ein gesundes Baby in Händen zu halten erst einmal eine große Enttäuschung, keine spontane Geburt bei unserem ersten Kind erlebt zu

Zeit füreinander zu finden. Mein Mann ermunterte mich, trotz Alltagsstress das gemeinsame Familiengebet nicht zu vernachlässigen und regelmäßig die Hl. Messe zu besuchen. Ich bin froh, dass er so treu die Gebetszeiten einfordert, denn das hat auch mir geholfen, die Kommunikation zu Gott zu intensivieren.

Wie waren beide schon als Jugendliche und junge Erwachsene mit christlichen Gruppen unterwegs. Andreas hat sich im Jahr 2003 entschlossen, Mitglied im Regnum Christi zu werden. Als



Brigitte und Andreas anlässlich ihrer Verlobung

haben. Wir konnten damals zum ersten Mal erfahren, wie stark wir gemeinsam für eine gute Geburt gekämpft hatten und uns danach in der Enttäuschung über einen Kaiserschnitt unterstützen konnten. Dadurch sind wir als Ehepaar enger zusammengewachsen.

Dankbar für unseren Maximilian, freuten wir uns, nun eine richtige Familie zu sein. Trotz Schlafmangels – die ersten Monate waren wegen starker Koliken des Babys geprägt von nächtlichem Herumtragen – und der kompletten Umstellung unseres Alltags, erlebten wir diese Zeit als sehr schön und versuchten auch immer wieder, als Ehepaar

Ehepaar war es uns nun wichtig, in derselben Gemeinschaft tätig zu sein und so beschloss auch ich beizutreten. Wir engagierten uns dort in der Ehearbeit und lernten viele nette Paare und Familien kennen: eine schöne, stärkende Erfahrung, miteinander im Glauben unterwegs zu sein und bei Fragen auch den priesterlichen Beistand zu haben.

Sehr bald kam dann Florian zur Welt. Er machte unser Familienleben noch bunter. Mein Mann pendelte nach wie vor zwischen Wien und München und in den Wochen, in denen ich alleine war, merkte ich noch deutlicher, wie wertvoll es ist, zu zweit zu sein. Je

älter die Kinder werden, desto mehr fordern sie auch immer wieder beide Elternteile ein – beim gemeinsamen Familiengebet am Abend, beim sonntäglichen Spaziergang, beim gemeinsamen Spielenachmittag ... Wenn dann ein Elternteil weg ist, fehlt den Kindern einfach etwas.

Erst vor kurzem fragte mich eine Freundin, wie wir so glücklich in der Ehe sein können. Ich denke, unser Erfolgsrezept ist, dass wir bereit sind, unser eigenes Handeln zu hinterfragen – auch wenn dies meistens erst dann geschieht, wenn man vom Partner auf einen Fehler hingewiesen wird. Wir bemühen uns, an uns zu arbeiten, um uns zum Guten zu verändern. Dort, wo keine Veränderung mehr stattfindet, steht alles still.

Wenn wir anerkennen, dass durch die Stimme des Ehepartners auch Gott zu uns sprechen kann, erleben wir Kritik in einer anderen Art und Weise und können uns so auch eher öffnen. Ganz wichtig ist uns, viel miteinander zu sprechen, einander zuzuhören. Bei meinem Mann und mir hat es nie einen Abend gegeben, an dem wir uns bewusst für das Ehegespräch Zeit genommen hätten, wohl aber finden wir zwischendurch oder abends schnell zu tiefen Gesprächen.

In unserer Ehe begleitet uns das Wort „Hingabe“. Sie beginnt dort, wo wir beide müde sind und ausspannen wollen, aber die Kinder jemanden zum Spielen brauchen. Kleine Geschenke der „Hingabe“ wie eine Tasse heißen Tee bei Halsschmerzen ans Bett gebracht oder nette Worte zwischendurch ins Ohr geflüstert zu bekommen, festigen das Eheband und lassen den Zauber des Anfangs immer wieder aufleben.

Auch nach vier Ehejahren ist es nie langweilig in unserer Ehe. Unsere Kinder, die nicht wenig lebhaft sind, bringen ohnehin viel Schwung in unser Leben. Wenn wir am Wochenende gemeinsam im Garten mit den Kindern spielen, einen Ausflug machen oder am Abend Hand in Hand ein Gotteslied singen, erleben wir einen Hauch von dieser göttlichen Glückseligkeit, nach der wir uns alle sehnen. Danke guter Gott, dass du in unserer Ehe der Dritte im Bunde bist und unsere Ehe mit jedem Tag schöner wird!

Brigitte und Andreas Schmid

Es gibt Begegnungen im Leben, die man nicht so leicht wieder vergessen kann. Eine solche Begegnung hatte ich vor einigen Jahren mit einem Brautpaar bei einem Trauungsgespräch.

Es waren zwei ausgesprochen reife Menschen, die mir gegenüber saßen, beide in akademischen Berufen tätig. Im Gespräch äußerten sie sehr lebhaft den Wunsch, ich möchte als Priester bei der Trauung über die Treue predigen, das sei für sie ganz zentral und eminent wichtig. Sie erklärten, dass ihre beiden Eltern geschieden seien und sie daher aus eigener Erfahrung wüssten, was das für ein leidvolles Drama für Eltern und Kinder sei, ein Trauma, das noch heute seinen Schatten auf ihr Leben werfe.

Auch seien schon mehrere Paare aus ihrem Freundeskreis bereits getrennt oder geschieden, und jedes Mal wäre die Trennung auch für sie ein großer Schmerz gewesen, denn durch ein solches Auseinandergehen werde auch eine Freundschaft oft empfindlich in Mitleidenschaft gezogen. Darum wäre ihnen so wichtig, dass ich bei der Trauung die Treue zum Thema mache, denn einander ein Leben lang treu zu bleiben, das sei ihr erklärtes Ziel. Auch möchten sie ihren Willen dazu gegenüber ihren Freunden zum Ausdruck bringen.

Ich freute mich sehr über dieses Paar, denn es kommt nicht oft vor, dass ein Brautpaar so entschieden den Willen zur Treue zum Ausdruck bringt. Ich versprach ihnen, ganz in ihrem Sinne bei der Trauung zu predigen. Die Trauung sollte in etwa einem halben Jahr stattfinden. Als nun der Termin der Trauung näher rückte und ich mich an die Predigtvorbereitung machte, erreichte uns im Pfarreibüro die Nachricht, die Trauung könne nicht stattfinden, das Paar habe sich getrennt...

Dieses Paar ist mir noch heute in lebhafter Erinnerung, obwohl die Begegnung schon Jahre zurück liegt. Nie hätte ich das für möglich gehalten, ich war vom echten Willen der beiden überzeugt, überzeugt auch, dass sie einer glücklichen Ehe entgegen gehen würden.

Doch in all den Jahren seither habe ich erlebt, dass es vielen



Das wärmende Feuer der Liebe Gottes in der Ehe nicht ausgehen lassen

Brautpaaren ähnlich ergangen ist. Wie viele haben sich trauen lassen, weil sie sich vollkommen sicher waren – ja, sie schworen es sich gegenseitig, einander treu zu bleiben – und dann kam alles ganz anders. Wie viele haben an den Traum ihrer Liebe geglaubt und dieser endete in einem Albtraum. In wie vielen Beziehungen ist schon bald das Licht, die Wärme ausgegangen, ist es unbehaglich und kalt, ja frostig in ihrem Haus geworden!

Gestern war ich zu Besuch bei einem lebenswürdigen älteren Ehepaar. Es war ein kalter Tag. Und als ich ins Haus eintrat, kam

Denn vielen geht das Feuer der Liebe Gottes aus...

mir eine heimelige Wärme entgegen und der bezaubernde Geruch von brennendem Holz. „Sie haben es schön warm“, sage ich zur Frau, „haben Sie denn ein Feuer angemacht?“ – „Ja, kommen Sie, sehen Sie, wir haben in der Stube ein Cheminee. Wissen Sie, jetzt, in der Übergangszeit vom Herbst

zum Winter, da ist man froh, wenn man ein Feuer anmachen kann, wenn noch nicht geheizt wird. Hat man einmal kalte Füße, braucht man sich nur in die Nähe des Feuers zu setzen und schon bald hat man wieder warm. Mein Mann und ich sitzen oft beim Feuer. Er liest Zeitung, ich stricke für unsere Enkelkinder. Das ist eine wunderbare Sache, so ein Feuer im Haus...“

Dieses Bild vom Feuer hat sich mir aufgedrängt, während ich diesen Artikel schreibe: Es möchte sich als Gleichnis anbieten. Es gibt nämlich ein schönes Wort, das zwar nicht in den kanonischen Evangelien steht, aber in der Tradition als echtes Jesuswort angesehen wird. Überliefert wird es uns von Origenes: „Wer mir nahe ist, der ist dem Feuer nahe.“

Jesus - das Feuer! Und das ist dann auch die Antwort auf die bedrückende Frage, warum oft in so kurzer Zeit das Licht in der Ehe ausgeht, die Heiterkeit, die Wärme, der Wille zur Treue, warum so viele – auch kirchlich geschlossene Ehen – oft schon nach wenigen Jahren ein betrübliches Bild abgeben. Das Feuer ist ihnen ausgegangen. Das Feuer der Lie-

be Gottes – Jesus Christus – brennt nicht mehr in ihrem Haus – oder es ist erstickt. So findet sich kein Ort mehr in ihrem Haus, wo sie sich hinsetzen und aufwärmen können. Jeder weiß es im Grunde, ob Vater, Mutter, Priester, Ordensfrau, Ordensmann: Wir können nicht treu sein aus uns heraus. Wir können nicht lieben aus uns heraus. Wir können nicht wahr sein im Reden und Tun aus uns heraus. Wir können es nur, wenn das Feuer des Geistes Christi in unseren Herzen und in unserem Hause lebendig brennt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“ (Joh 15,5)

Niemand glaube, niemand gebe sich der

Selbsttäuschung hin, er könne eine christliche Ehe führen, der Jesus Christus nicht ins Zentrum seines Lebens stellt, für den Jesus Christus nicht das A und O, das glühende, lebendige Strahlungszentrum seines Lebens ist. Wer glaubt, mit ein bisschen Religion auszukommen, seine Kinder christlich erziehen zu können, der weiß nicht, wie gewaltig er sich täuscht, gerade in unserer Zeit!

Wir leben in einer so ausgesprochen unterkühlten Zeit, ja in sibirischer Kälte, so dass kein Vater, keine Mutter seine Kinder mehr zu Gott führen kann, wenn sie den Herrn nicht aus ganzem Herzen lieben, aus ganzem Gemüte, aus allen ihren Kräften. Vom seligen Franz Jägerstätter und seiner Frau Franziska wissen wir, dass sie in der äußerst schwierigen Zeit des Nationalsozialismus täglich miteinander gebetet und die Heilige Schrift gelesen haben. Und das gab ihnen die Kraft, das innere Feuer, den Weg der Heiligen zu gehen und ihren drei Kindern ein wahrhaft christliches Vorbild zu sein.

Wir müssen Holz anlegen, liebe Christen! Und Holz anlegen heißt konkret für Eltern:

neue sgehen!

1. Nehmt euch immer genügend Zeit füreinander; lasst nicht von den „Sorgen der Welt, dem trügerischen Reichtum und der Gier nach all den anderen Dingen“ (Mk 4,19) das Feuer der Liebe erstickten.
2. Gebt dem täglichen Gebet und der täglichen Lesung der Heiligen Schrift, der Betrachtung und der Vertiefung des Glaubens einen festen Platz, erkämpft ihn euch unter allen Umständen.
3. Liebt die in Petrus geeinte Kirche Jesus Christi, haltet zu ihr, und seid lebendige Glieder dieser Kirche.
4. Sucht Gemeinschaft mit anderen christlichen Ehepaaren, vor allem mit geistlichen Gemein-

Sucht Gemeinschaft mit anderen Ehepaaren!

schaften, die sich die Heiligkeit der Ehe zum Ziel gesetzt haben. Auch Kinder brauchen solche Gemeinschaft mit andern gläubigen Familien, damit sie sich nicht ganz allein vorkommen.

Was wirklich wichtig ist im Leben, das erkennen Menschen nie tiefer als im Angesicht des Todes. So schreibt am 27. November 1944, wenige Wochen vor seiner Hinrichtung in Plötzensee, Ewald von Kleist-Schmenzin an seine Frau und Kinder (er stand im Widerstand gegen den Nationalsozialismus): „Werdet ihr einmal ganz mittellos dastehen in diesen furchtbaren Zeiten? Gott allein weißes. Aber ein Vermächtnis kann ich Euch hinterlassen, das unvergänglich ist und mehr als alles irdische Gut: ‚Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes.‘ Dieses Wort lasst Leitstern Eures ganzen Lebens sein, dann kann Euch nichts Böses widerfahren, dann werdet ihr selig werden. Und das ist mein Vermächtnis, mein letzter Wille, dass Ihr Euer ganzes Leben Gott vor Augen und im Herzen haben sollt, in Glauben, Vertrauen, Gehorsam und Liebe. Gott sollen wir lieben über alles.“

Für uns beide war es vom Beginn unseres gemeinsamen Lebens an klar, dass wir dieses in der Form einer katholischen Ehe als Basis und Hilfe für ein glückliches Zusammenleben, (er)leben wollen.

Wie wichtig eine unauf löbliche Ehe ist, merkt man mit der Geburt des ersten Kindes. Plötzlich ist da jemand, der in die vertraute Gemeinsamkeit eindringt, der Ehepartner steht nicht mehr an erster Stelle, alle Aufmerksamkeit ist auf das heranwachsende Kind gerichtet. Da zeigt sich dann zum ersten Mal, ob man mit einem Zeitabschnittspartner oder einem Ehepartner zusammenlebt, der für die Freuden und Sorgen beim Aufbau einer neuen Familie seine persönlichen Wünsche und Interessen zurückstellen kann.

Unsere Ehe wurde durch die Geburt unserer Vierlinge, zweieinhalb Jahre nach der Geburt unserer ersten Tochter Veronika, besonders herausgefordert. Vom ersten Moment des Wissens darüber, war alle Sorge auf die Gesundheit der werdenden Kinder,



die Betreuung des ersten Kindes und die Organisation einer Fünfkinderfamilie gerichtet. Da blieb keine Zeit füreinander übrig.

Hier zeigte sich, dass man sich „blind“ verstehen gelernt hat. Ein kurzer Blickkontakt genügte und wir wussten, du bist nicht allein. Der Ausdruck der gegenseitigen Liebe, Zuneigung und Vertraut-

heit ist von der Herausforderung der neuen Aufgabe zurückgesetzt, aber jederzeit abrufbar. Es gab daher auch immer wieder ganz kurze Momente des gemeinsamen Glücks, wir mussten sie nur erkennen und uns an ihnen erfreuen! Dadurch haben wir erfahren, dass diese Momente ein Geheimnis unserer seit über 36

Jahre glücklichen Ehe sind.

Wenn die Kinder älter werden, kommt dieser teilweise „übermenschliche“ Einsatz 1.000-fach zurück. Mit unseren fünf Enkelkindern können wir das nachholen, wofür uns unser plötzliches Fünfmädelhaus nicht genügend Zeit gelassen hat.

Ursula und Lukas Bonelli

Obwohl es auch schwierige Zeiten gab

Und dann feiern wir unsere Ehe!

Unsere Ehe ist in die Jahre gekommen. Es ist 19 Jahre her, dass wir uns getraut haben, uns an einander zu binden. Das „verflixte siebte Jahr“ liegt weit hinter uns...

Die anfänglichen „Auf und Abs“ sind einer großen Vertrautheit gewichen. Wie schön ist es, einander schon zu kennen und die liebgewonnenen Eigenheiten des anderen gut leiden zu können.

Die Kleinkinderjahre unserer Kinder waren eine Herausforderung für uns. Wir haben gelernt, unsere Zweisamkeit zu pflegen und zu nähren. Jetzt ergibt es sich manchmal ganz ungeplant, dass alle unsere Kinder gleichzeitig außer Haus sind und wir beide unser schönes Heim für uns alleine haben. Dann feiern wir unsere Ehe!! Wir machen es uns gemütlich, tauschen ungestört unsere Gedanken und Träume

aus, und genießen einander in vollen Zügen.

Allerdings konnten wir unsere Ehe nicht immer so großartig finden. Es gab eine Zeit, wo es uns schwer fiel, einander zu ertragen. Der Gedanke, zusammen zu sein, „bis dass der Tod uns scheidet“, war eine Last. Jeder hatte das Gefühl, zu kurz zu kommen.

In dieser misslichen Lage wurde uns ein Gespräch mit einem erfahrenen Ehepaar geschenkt. Nicht, dass wir dieses Gespräch gesucht hätten, es hat sich einfach ergeben. An diesem Abend wurde uns klar, dass wir beide litten und dass einer von uns beginnen musste, einen Schritt auf den anderen zu machen.

Einer musste anfangen, dem anderen in seinen Bedürfnissen entgegenzukommen um diesen negativen Kreislauf zu durchbrechen. Wir wollten einander ja lieben, wir schafften es nur in dieser Zeit gar nicht, weil wir beide leer

und ausgebrannt waren.

Aus der Kraft Gottes und im Gedanken daran, dass Gott seinen Sohn für uns gegeben hat (was ihn ja alles gekostet hat) war es meiner Frau möglich, sich auf meine Bedürfnisse neu einzustellen. Da fühlte ich mich auf eine ganz neue Art von ihr geliebt und konnte meinerseits beginnen, ihr Liebes und Gutes zu tun. Das Blatt wendete sich stetig, wir konnten einander wirklich wieder von Herzen lieben haben.

Heute wissen wir, dass es nicht selbstverständlich ist, 19 Jahre verheiratet und dabei miteinander glücklich zu sein. Vieles wurde uns geschenkt von Gott, der unser Glück will.

Einiges haben wir uns erarbeitet. Wir sind dankbar für unsere Ehe.

Zeugnis eines befreundeten Ehepaares, das nicht namentlich genannt werden wollte. CG

Wir haben uns erstmals 1980 bei McDonalds gesehen. Dort hatten wir beide Sommerjobs, wuschen fleißig Salat, grillten Fleischlaibchen und verkauften Hamburger.

Aber bis ich mich traute Ingeborg anzusprechen, musste der liebe Gott uns auf der Kärntnerstrasse begegnen lassen - drei Mal in einem einzigen Monat liefen wir uns zufällig über den Weg, bis ich endlich die Gelegenheit am Schopf packte und Ingeborg zu einem Eis einlud. Erst später entdeckte ich, dass dieses Erlebnis in der Kärntner Straße kein Zufall war, sondern dass der liebe Gott gerne auf diese Weise in unser Leben hinein wirkt. Rückblickend betrachtet, wuchs die Überzeugung: Er hatte uns zusammengeführt, weil Er uns, gemeinsam als Ehepaar, für eine große Aufgabe braucht.

Schon bald nach unserem Kennenlernen wurden wir eingeladen, an einer Demonstration zum Schutz ungeborener Kinder teilzunehmen. Mich packte das gemeinsame Engagement mit Ingeborg sofort. Seite an Seite für eine wichtige Sache zu kämpfen, bewegte mich sehr. Ingeborg durch das gemeinsame Tun zu erleben, ist für mich als Mann ein ganz

Als Paar sind wir ein Ehe-Team:

Gott hat uns große Aufgaben anvertraut

wichtiger Zugang zur Liebe. Eine Frau, die mitgeht, schenkt ihrem Mann eine starke Botschaft: Du bist mir wichtig, ich vertraue mich dir an. Der Mann erlebt die Nähe seiner Frau so ganz intensiv.

Gemeinsame Abenteuer schweißen zusammen. Eine wissenschaftliche Untersuchung in GEO bestätigt: Sich gemeinsam neuen Erfahrungen stellen, ist ein wichtiger Weg, wie Paare auf Dauer zusammenbleiben und ihre Beziehung und Ehe als bereichernd und wertvoll erleben. In unserer Überzeugung: Wie aus einem Ehepaar ein EheTeam wird, im Sakrament der Ehe verbunden. Zwei Menschen, zu denen Gott sagt: Ich habe einen ganz



eigenen Weg, eine besondere Berufung für euch.

Neue Erfahrungen haben wir durch Schönstatt entdeckt: Uns als Ehepaar gemeinsam für das Gelingen von Partnerschaft und Ehe einzusetzen. Workshops oder Vorträge zu halten, liebt meine Frau nicht so - aber auch hier: Es gibt kaum was Schöneres als eine Frau, die mitgeht. Und dann geht ein Funkeln von ihren Augen aus... Im Ehesakrament stimmen wir mit unserem Ja-Wort zu, dass wir Mitverantwortung übernehmen wollen in Kirche und Gesellschaft - und das ist heute im Hinblick auf die Neuevangelisierung wichtiger als je zuvor.

Mit P. Kentenich entdeckten

wir, dass Gott uns als Ehepaar ein gemeinsames Ziel schenkt, eine gemeinsame Vision, unser Eheideal. Diesen Leitstern als Ehepaar zu entdecken und ihm nachzugehen, ein Wort oder ein Symbol dafür zu finden, ist unglaublich faszinierend: Wofür gibt es uns beide, im Sakrament der Ehe verbunden? Eine Antwort darauf - die sich auch wieder ändern kann - gibt uns besondere Kraft: Wir sind ein Ehe-Team.

In den Häusern der Familien entscheidet sich die Zukunft der Kirche. Immer mehr Ehepaare entdecken ihre Berufung und wirken in Kirche und Gesellschaft hinein. Familien, die ihre persönliche Sendung entdecken und sich in ihre Pfarre oder Diözese zu einem Netzwerk christliche Häuser verbinden, ist unsere Hoffnung für die Zukunft.

Unser Leitstern hat uns schon weit geführt. Vom Kampf für die ungeborenen Kinder, über den Einsatz für starke Familien im Rahmen der Akademie für Familienpädagogik bis zum beruflichen Engagement - Weltgestaltung als Christ. Es gibt immer neue Themen, die ich mit Ingeborg gerne angehe. Und unser Weg geht weiter.

Richard Sickinger

Manchmal sind es nur kleine, ja winzige Dinge, die in unserem Leben eine tiefgreifende Veränderung bewirken. Für andere unbedeutend, ja beinahe lächerlich und doch, wahrscheinlich wegen ihrem Gehalt an Liebe, bedeutungsvoll. So ein unscheinbares Erlebnis hatten Michi und ich im dritten Ehejahr. Wir waren gerade in Frankreich in der Gemeinschaft *Verbe de Vie*, wo wir mit unseren beiden ersten Kindern, damals noch ganz klein, ein Ausbildungsjahr machten. In dieser Gemeinschaft lebten Priester, zölibatäre Brüder sowie Schwestern und auch Familien.

Bei einer gemeinsamen Mahlzeit war ich gerade beim Löffeln meiner Suppe, als Michi überraschend dazu kam. Sie war bei den Kindern gewesen und als sie eingeschlafen waren, hatte sie sich entschlossen, doch mit uns zu essen. Neben mir saß eine Ordensfrau. Als sie merkte, dass Michi hereinkam, packte sie ihren Teller und setzte sich auf einen anderen

Eine Geste, die uns sehr bewegt hat:

„Der Platz ist für Michi“



Robert und Michi

Platz. Michi war das sehr unangenehm. Sie wollte nicht, dass sich die Schwester beim Essen stören ließ, doch diese bestand darauf: „Der Platz neben Robert gehört Michi!“ Irgendwie ist das klar und doch, dass eine geweihte Person aufsteht um unsere Ehe zu achten, war absolut ungewohnt.

Kurz darauf gab es ein Einkehrwochenende für Familien. Bei den bisherigen Wochenenden für

Jugendliche, Singles, Kinder, Priester, Erwachsene waren wir immer voll im Einsatz. Doch diesmal sollte es anders sein. Der kleine Akt der Schwester kam zu seiner Entfaltung. Es war umwerfend zu erleben, mit wieviel Liebe wir in diesen Tagen verwöhnt wurden - einfach „nur“, weil wir Familie waren. Mit dieser selbstverständlichen Achtung wurde uns die Würde und Größe der Berufung „Ehe“ vermittelt.

Nochmals, der Platzwechsel der Ordensfrau, mag auf den ersten Blick lächerlich klingen, aber dahinter war etwas unbeschreiblich Schönes zu lesen: Ihre Störung war weniger wichtig, als das Beisammensein des Ehepaars. Sie als gottgeweihte Person wollte uns dienen - nicht wegen einer besonderen Leistung, sondern wegen unserem Wert als Ehepaar und Familie.

Johannes Paul II. und Papst Benedikt verkünden, wie bedeutend Ehe und Familie für unsere Zeit sind: „Die Zukunft der Menschheit führt über die Familie!“ (JPII) Sie ist erste Zelle der Liebe und des Lebens. Sie ist missionarisch, zuallererst durch ihr Sein! Wenn sie wahrhaft ihre Berufung lebt, können andere Menschen - zuerst natürlich die eigenen Kinder - die Liebe Gottes sehen und erfahren!

Im Dienst der andern an uns haben wir verstanden, wer wir sind. Das hat uns geprägt, unserem Leben eine neue Richtung verliehen. Wir haben die Freude am Ehe- und Familie-Sein entdeckt!

Diese Erfahrung war so groß, dass wir sie nicht für uns behalten wollten. So ist der Dienst an den Familien unsere Lebensaufgabe geworden. Ehe und Familie, du bist kostbar und wertvoll. Das ist die Basis unserer Familiennachmittage der Gemeinschaft Immaculata, vom Jungfamilientreffen in Pöllau und der Angebote der Initiative Christliche Familie.

Robert Schmalzbauer

Ein heikles Thema, ein Dauerbrenner in den Medien: Da müsse die Kirche endlich etwas ändern, fordern unisono alle Kritiker. Christoph Haider, Pfarrer im Tiroler Oberhofen, gelingt es wunderbar, die Lehre der Kirche einfühlsam, ohne Abstriche an der Wahrheit darzustellen.

Geschieden – wiederverheiratet – katholisch

Leben in Wahrheit und Liebe

Von Christoph Haider

Jesus erstellte einige klare Vorgaben zum Thema Ehe, die wir als grundlegend und zeitlos gültig interpretieren müssen. In zwei inhaltliche Richtungen gehen die Worte Jesu. Erstens: Auf der Ehe ruht das Copyright des Schöpfers. Bei der Ehe geht es um Mann und Frau und um das Sich-Aneinander-Binden der beiden: „Am Anfang der Schöpfung hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen“ (Mk 10,6).

Zweitens: Ist das „Ein-Fleisch-Werden“ innerhalb des Ehebundes einmal vollzogen, hat keine Macht der Welt mehr Verfügungsgewalt über diese Verbindung: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mt 19,6).

Aufschlussreich für uns Christen heute ist die spontane Reaktion der Jünger damals. Als Jesus ihnen seine Ansichten zur Ehe mitteilte, mussten seine Jünger zunächst einmal ordentlich schlucken. Zuhause angekommen, befragten sie Jesus noch einmal. Als Jesus bei seinen Aussagen blieb, ließen sich seine Jünger dazu hinreißen, sehr emotional und typisch männlich zu reagieren: „Wenn das die Stellung des Mannes in der Ehe ist, dann ist es nicht gut zu heiraten“ (Mt 19,10).

Was hatte Jesus gesagt, dass es die Gemüter seiner Jünger derart erregte? „Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Auch eine Frau begeht Ehebruch, wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet“ (Mk 10,11-12). In der Bergpredigt steht noch ein Nachsatz: „... und wer eine Frau heiratet, die aus der Ehe entlassen worden ist, begeht Ehebruch“ (Mt 5,32; auch Lk 16,18). Indem die Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas im Prinzip alle dieselbe Aussage überliefern, zeigen sie, dass Jesus in der Frage der Ehescheidung keinen Spielraum offen ließ. Die Kirche hat keine Befugnis, sich über dieses göttliche Gebot hinwegzusetzen.

Für zwei Getaufte, die sich „im Herrn“ das Jawort geben, gilt, was der Apostel Paulus sagt: Wenn Mann und Frau einander so lieben, wie Christus uns geliebt hat, dann ist das ein „sakramentales Zeichen“ (Eph 5,32). Die Hingabe eines gläubigen Mannes an seine Frau und umgekehrt ist ein Zeichen für die göttliche Liebe und die Treue des Erlösers. Das ist eine starke Sache!

Von der Bedeutung des Sakramentes her leuchtet es ein, dass die Kirche auch im 21. Jahrhundert von der Unauflöslichkeit der Ehe nicht abrücken kann. Ein ge-

Sein Lebensentwurf heißt Ehe – aber die ist kaputt...

schiedenes Ehesakrament wäre ein Widerspruch in sich. Statt eines sakramentalen Zeichens wäre es ein Antizeichen.

Wenden wir uns der seelsorglichen Praxis zu: Ich sitze bei einem Taufgespräch mit einem sehr netten Paar. Sie sind nicht verheiratet. Standesamtlich wollen sie eines Tages heiraten. Kirchlich können sie nicht. Die beiden sind keine 30 Jahre alt. Was ist die Vorgeschichte? Er war bereits kirchlich verheiratet. Nach nur wenigen Monaten wurde seine Frau untreu. Schon länger lebt sie mit einem anderen Mann zusammen. Inzwischen sind sie geschieden.

Im Gespräch zeige ich Verständnis. Als Mensch und Seelsorger kann ich nachempfinden, dass dieser verlassene Partner keinen Ruf verspürte, schon in jungen Jahren für den Rest seines Lebens allein zu bleiben. Sein Lebensentwurf heißt Ehe, die aber ist kaputt. Allmählich hat sich eine neue Beziehung angebahnt. Aus der ist jetzt das Kind hervorgegangen. Die beiden machen den Eindruck, miteinander eine stabile Beziehung aufbauen zu können. Auch der Glaube ist ihnen wichtig.

Welchen Rat kann ich als Seel-

sorger dem Paar geben? Zunächst war mir wichtig, die biblische und kirchliche Lehre unverkürzt mitzuteilen. Wenn es sich bei der Trauung um das echte Ehesakrament gehandelt hat, dann gilt weiterhin: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“. Darauf die nachdenkliche Bemerkung des jungen Vaters: „Ja, das ist die Frage. Hat uns damals – die inzwischen geschiedene Frau und mich – Gott verbunden oder nicht?“

Dieser Frage nachzugehen, konnte ich in diesem Fall nur empfehlen. Nach der Darlegung der kirchlichen Lehre ist das sozusagen der erste Versuch für eine Orientierung und Hilfestellung: War die Ehe gültig? Wollten zum Zeitpunkt der Trauung beide Partner eine unauflösbare und treue Verbindung eingehen? Waren sie offen für Kinder? Waren beide Partner wirklich fähig zur Eheführung? Wenn bei diesen Fragen echte Zweifel auftreten, rate ich, die Umstände näher zu prüfen, um zu klären, ob überhaupt eine gültige Ehe vorliegt.

Aufgepasst! Hier geht es nicht um ein Hintertürchen, das sich prominente oder reiche Katholiken leisten können. Das kirchliche Ehenichtigkeitsverfahren ist ein genaues Überprüfen der geschlossenen Ehe, ob sie wirklich eine Ehe im Sinne der Kirche war. Gab es zum Zeitpunkt der Trauung einen wesentlichen Mangel bei einem der Partner, dann war zwar der Schein des Ehesakramentes vorhanden, aber es kam nicht zustande.

Für eine derartige Klärung braucht es natürlich Zeit. Die Wunden sind oft zu frisch, um ausgiebig in der Vergangenheit forschen zu wollen. Im konkreten Fall des Taufgesprächs spürte ich, dass ein solches Verfahren zu früh wäre. Vorerst konnte ich nur raten, geduldig zu bleiben und vor allem eines nicht zu tun: Die Glaubenspraxis zu reduzieren. Wenn die beiden im Gebet mit Gott verbunden bleiben, wird sich

der nächste mögliche Schritt zeigen.

Oft sieht die Lage allerdings anders aus. Auf die Frage nach der Gültigkeit der zerbrochenen kirchlichen Ehe kommt die Antwort: „Also, die Trauung selber war in Ordnung. Damals wollten wir beide dasselbe. Wir haben uns halt dann auseinander gelebt.“ Oder: „Mein Partner hat sich in eine andere Richtung entwickelt.“ In solchen Fällen ist davon auszugehen, dass die Unauflöslichkeit der Ehe gilt. Die zweite Verbindung ist und bleibt – objektiv betrachtet – ein Bruch der Ehe.

Was das zerbrochene Ehesakrament angeht, haben wir als Kirche keine Vollmacht, von der einmal gegebenen Zusage abzusehen. Was Jesus einen Ehebruch nennt, kann die Kirche nicht segnen, auch nicht privat.

Die Nichtzulassung von wiederverheirateten Geschiedenen und deren neuen Partnern zu den Sakramenten ist keine kirchenrechtliche Sanktion oder Strafe, wie oft fälschlicher Weise gesagt wird, sondern Treue zu Gottes Wort. Das Hindernis auf dem Weg zum Kommunionempfang wird nicht von der Kirche aufgestellt. Es liegt bei den Betroffenen

...keine Sanktion, sondern Treue zu Gottes Wort...

selbst: Ihre Lebensverhältnisse stehen im Widerspruch zu jenem Bund zwischen Christus und der Kirche, den sowohl das Sakrament der Ehe als auch das Sakrament der heiligen Eucharistie sichtbar machen. Das festzustellen und auszusprechen, mutet die Kirche ihren Mitgliedern zu, in der Überzeugung, dass der Mensch zu einem Leben in Wahrheit berufen ist. Sicher kann das zunächst wehtun und unbequem sein. Wenn diese Wahrheit aber in Liebe verkündet und angenommen wird, kann sie zu Heilung,

Fortsetzung Seite 12

Fortsetzung von Seite 11

Frieden und innerer Freiheit führen.

Was kirchlich gebundene Menschen so schockiert, ist der Gedanke, dass es bei dieser Nichtzulassung zu den Sakramenten kein „Ende in Sicht“ gibt. Immer wieder kann man hören: „Jeder andere Katholik kann wenigstens durch die Beichte wieder zur heiligen Kommunion Zutritt finden, der wiederverheiratete Geschiedene nicht.“ Dieses Argument ist zu bedenken.

Dazu ist zu sagen: Nicht jede Sünde findet automatisch Vergeltung. Immer ist das Bemühen, sich zu bessern, erforderlich. Nehmen wir ein Beispiel: Jemand, der aus reiner Nachlässigkeit nur selten am Sonntag die Messe mitfeiert, will anlässlich der Erstkommunionfeier eines Verwandten die heilige Kommunion empfangen. Darf er das? Zunächst nicht, weil er das Gebot „Du sollst den Tag des Herrn heiligen“ nicht befolgt hat! Erst durch eine aufrichtige Beichte tut sich für ihn die Tür zum Tisch des Herrn wieder auf. Doch auch sie setzt den guten Vorsatz voraus, die gebeichtete Sünde möglichst nicht mehr zu begehen: Er wird sich in Zukunft bemühen müssen, durch die Heiligung des Sonntags das dritte der zehn Gebote einzuhalten. Ausschlaggebend ist also die Bereitschaft zur Veränderung.

Bei einem in nichtsakramentaler zweiter Verbindung Lebenden ist die Situation deshalb schwierig, weil der objektive Zustand des „Ehebrechens“ anhält und auch keine Änderung in Sicht ist.

Möglichkeiten des Entgegenkommens sieht die Kirche im nichtsakramentalen Bereich. Die kirchliche Gemeinschaft bemüht sich, wiederverheirateten Geschiedenen und ihrer neuen Familie in all den Bereichen beizustehen, die nicht unmittelbar die sakramentale Ordnung berühren.

Diese Sorge der Kirche gilt vor allem dann, wenn jemand in seiner neuen Beziehung fest im Glauben steht oder sogar erst durch den neuen Partner zu einer tieferen Gottesbeziehung gefunden hat und wirklich mit der Kirche leben will. In diesem Fall sind Zuspruch und Begleitung besonders wichtig. Persönlich habe ich mir angewöhnt, solchen Paaren zu sagen: „In Bezug auf das Sechste Gebot ist in eurem Leben et-

Berufen zum Leben in Wahrheit und Liebe

was schiefgelaufen. Das könnt ihr momentan nicht reparieren. Bemüht euch deshalb umso mehr, in den anderen Geboten Gottes besonders treu zu sein. Gott wird dieses Bemühen segnen. Er weiß um eure Situation und wird euch die notwendigen Gnaden nicht vorenthalten.“

Folgender Gedanke steht dahinter: Uns als Kirche sind manchmal die Hände gebunden. Wir sind nur Verwalter der Sakramente und des Segens Gottes. Was uns Jesus nicht in die Hände gelegt hat, können wir auch nicht austeilen. Aber Gott ist größer als unsere gebundenen Hände. Deshalb ist die Hoffnung berechtigt, dass jemand mit „gebundenen Händen“ mehr Segen empfängt als einer, dem alle Heilmittel offenstehen, der sie aber nur oberflächlich oder unwürdig empfängt. Dieser Gedanke scheint mir seelsorglich sehr wichtig zu sein, weil wiederverheiratete Geschiedene leider oft den Eindruck haben, ihre „Sünde“ sei die einzig schwere. In Wirklichkeit wiegen Sünden gegen die Gottesliebe oder Nächstenliebe genauso schwer.

Können Geschiedene, die in einer neuen Partnerschaft leben, wenigstens kirchliche Segnungen empfangen? Viele Segensformen, die allen Gläubigen offenstehen, können auch von ihnen erbeten werden: Segnung von Kreuz, Kerze, Rosenkranz, Adventkranz, Reise-, Kranken-, Blasius-, Primissegens...

In einer meiner Pfarreien gibt es am ersten Donnerstag jeden Monats die Möglichkeit, den Einzelsegnen mit dem Allerheiligsten zu empfangen. Das ist eine besondere Form der Begegnung mit Jesus in der Eucharistie. In der Heiligen Schrift heißt es, dass viele Men-

schens zu Jesus kamen, um wenigstens „den Saum seines Gewandes berühren zu dürfen“ (Mk 6,56), weil eine heilende Kraft von ihm ausging. Dieses Wort lege ich gerne Leuten nahe, die die eucharistische Kommunion nicht empfangen können. Ich lade sie bewusst ein, in der Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes und eben in diesem individuellen Segen die Begegnung mit dem

Heiland Jesus zu suchen. Dazu können Gläubige einzeln zum Altar vorkommen und werden dort von mir mit dem Allerheiligsten in der Monstranz persönlich gesegnet.

Segnungen, die sich auf die Partnerschaft beziehen, fallen allerdings nicht in den möglichen Bereich. Sie würden den Eindruck erwecken, dass die nach der gebrochenen Ehe eingegangene neue Verbindung als solche von der Kirche anerkannt wird.

Darf ich davon ausgehen, dass Menschen, die bis hierher gelesen haben, mich und die Kirche auch jetzt nicht belächeln, wenn ich etwas Steiles schreibe? Das Nein zum Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen kennt eine Ausnahme bzw. ein mögliches Ende. Wenn Menschen, die in einer neuen Beziehung leben, diese nicht wie eine Ehe, sondern als freund-

schaftliches Miteinander „wie Bruder und Schwester“ leben.

In diesem Fall haben sie die Möglichkeit, das Sakrament der Beichte und daraufhin auch die heilige Kommunion wieder zu empfangen. Sie zeigen damit große Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Ehebundes und zugleich Verantwortung vor den Verpflichtungen ihrer neuen Beziehung. Von älteren Paaren wird diese Lebensform durchaus leichter praktiziert, aber auch jüngere, denen die Liebe zu Christus immer wichtiger wird, ringen sich da und dort zu einer solchen Entscheidung durch.

Liest das jemand, der von Glaube und Kirche nur aus den säkularen Medien Bescheid weiß, wird er dafür kein Verständnis aufbringen oder, wie ich vorhin bemerkte, die Sache mit einem mitleidigen Lächeln abtun. Darf ich dazu noch eine sehr persönliche Meinung äußern? Christen in den Ländern Mitteleuropas kommen mit der Tiefendimension des christlichen Glaubens oft zu wenig in Berührung.

Wir erleben es in unseren Breiten leider zu selten, dass jemand von Christus und Seiner Liebe so erfüllt sein kann, dass er sich über seine natürlichen Neigungen erhebt. In vielen Ländern der Welt sind Christen bedroht, ausgegrenzt, sich ihres Lebens nie sicher. Wenn etwa in Afghanistan ein Mitglied einer muslimischen Familie Christ wird, wird ihm von den eigenen Angehörigen häufig das Recht auf Leben abgesprochen. Trotzdem gibt es viele, die Christus den Vorzug geben und für den Glauben große Nachteile in Kauf nehmen.

In unserer Gesellschaft zeigt sich ein völlig anderes Bild. Hier wird die Kirche mehr oder weniger offen ausgelacht, wenn sie z. B. unverheiratete Katholiken bittet, auf die sexuelle Vereinigung vor der Ehe zu verzichten, es geschweige denn für möglich hält, dass Menschen längere Zeit oder dauerhaft ohne sexuelle Kontakte leben können. Aber Christen waren schon immer Menschen, die gegen den Mainstream zu leben versuchten. Deshalb möchte ich die Lebensform „wie Bruder und Schwester“ bewusst bewerben als einen guten Weg, der aus der irregulären Ehesituation eine geordnete katholische Lebensweise werden lässt.



Eine solide Hilfe

„Diese Broschüre stellt für die seelsorgliche Praxis eine solide Hilfe dar,“ schreibt Bischof Klaus Küng in der Einleitung von *Berufen zu einem Leben in Wahrheit und Liebe* von Christoph Haider. Der hier abgedruckte Auszug bestätigt dieses Urteil treffend.

BERUFEN ZU EINEM LEBEN IN WAHRHEIT UND LIEBE. Von Christoph Haider. 38 Seiten. Bestellungen: Pfarramt St. Nikolaus, Otto-Neururer-Weg 11, A-6406 Oberhofen, www.pfarre.oberhofen.info. Druckkostenbeitrag 2 Euro.

Die Botschaft des Wortes Gottes kann man in dem Satz zusammenfassen, der im Buch Genesis steht und den Jesus selbst aufgreift: „Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau, und sie werden ein Fleisch.“ Was sagt uns dieses Wort heute? Mir scheint, es lädt uns ein, uns eine bereits bekannte, aber vielleicht nicht voll zur Geltung gebrachte Wahrheit deutlicher ins Bewusstsein zu rufen, dass nämlich die Ehe in sich ein Evangelium, eine Frohe Botschaft für die Welt von heute und besonders für die entchristlichte Welt darstellt.

Die Vereinigung von Mann und Frau, durch die sie „ein Fleisch“ werden in der Liebe,

Krise der Ehe ist Krise des Glaubens

in der fruchtbaren und unauf lösbaren Liebe, ist ein Zeichen, das mit Nachdruck von Gott spricht, mit einer Beredsamkeit, die in unseren Tagen noch gewichtiger geworden ist, weil die Ehe leider gerade in den seit alten Zeiten evangelisierten Gebieten jetzt aus verschiedenen Gründen eine tiefe Krise durchmacht. Und das ist kein Zufall.

Die Ehe ist an den Glauben gebunden, nicht in oberflächlich-allgemeinem Sinn. Als eine Verbindung treuer und unauf lösbarer Liebe gründet sich die Ehe auf die Gnade, die von dem einen und dreifaltigen Gott kommt, der uns in Christus mit einer bis hin zum Kreuz treuen Liebe geliebt hat. Heute können wir im Kontrast zu der schmerzlichen Wirklichkeit so vieler Ehen, die leider schlecht ausgehen, die ganze Wahrheit dieser Aussage erfassen. Es besteht eine offenkundige Entsprechung zwischen der Krise des Glaubens und der Krise der Ehe.

Papst Benedikt XVI.

Auszug aus der Predigt bei der Heiligen Messe zur Eröffnung der Bischofssynode, Petersplatz 7.10.12

Schwächen in Gelegenheiten zu größerer Liebe wandeln

Jeder kann sich entfalten, wenn er wirklich geliebt wird

Verlobungszeit – Zeit, einander kennenzulernen, seine Bereitschaft zu prüfen, ob man sich ein Leben lang an den anderen binden will. Im folgenden ein Interview mit einem Priester, der Einkehrtage für Verlobte anbietet. Seine Überlegungen bieten durchaus Anregungen auch für Ehepaare.

Was ist der Schlüssel zu einem fruchtbaren Dialog?

P. GEOFFROY-MARIE: Als Erstes ist die Bereitschaft zu nennen, mit dem Herzen verstehen zu wollen. Jeder muss bereit sein, seine Idealvorstellungen, falsche Gewissheiten, die gewohnte Art, etwas zu tun, in Frage zu stellen – auf die Gefahr hin, sich zunächst verunsichert und arm zu fühlen. Andernfalls bleibt jeder in seinem Schneckenhaus, was die Öffnung für den Anderen verhindert. Sich mehr Klarheit über sich selber zu verschaffen und sich vom Anderen angenommen zu fühlen, bringt neues Vertrauen und Zuneigung in die Beziehung. Als Zweites geht es darum, den Schwächen Rechnung zu tragen. Je besser sich Verlobte kennen, um so mehr nehmen sie ihre Grenzen wahr. Das kann ganz schön Angst machen! Allerdings hängt der Erfolg der ehelichen Liebe nicht von der Summe der guten Eigenschaften, sondern von der Fähigkeit ab, eins zu werden. Durch die Liebe wird es möglich, Schwächen in Gelegenheiten, einander mehr zu lieben, umzuwandeln. Ist es nicht genau das, was die barmherzige Liebe Christi uns bezeugt? Die unbegrenzte Barmherzigkeit eröffnet der Liebe Zukunft.

Geht es darum, alles im Detail zu besprechen, da sich doch jeder weiterentwickelt?

P. GEOFFROY-MARIE: Sich wesentliche Fragen zu stellen, ist wichtig, weil sie konkrete Auswirkungen auf das Alltagsleben haben. Sag mir, was deinem Leben Sinn gibt, und ich sage dir, was du am Wochenende machst:

Theater, Messe, Caritas, Fußballmatch, Fischengehen... 90% des gemeinsamen Lebens ist mehr oder weniger deutlich ausgesprochener Ausdruck dessen, was dem Leben Sinn gibt. Das Paar passt sich dauernd an: Man ist mit 30 nicht derselbe wie mit 60. Wie bei einer Klettertour passt sich jeder an Merkmale der Felswand und die Leistungsfähigkeit des Partners an. Es kann sogar zu radikalen Veränderungen kommen: Bekehrung oder Glaubensverlust, körperliche Beeinträchtigung, psychische Zerreißprobe... Selbst wenn man sich entwickelt und die eine oder andere Eigenschaft etwas verbessern kann, so bleibt doch manche Grundgegebenheit ein Leben lang gleich: der Charakter, die Intelligenz, die Erziehung, die Geschichte...

Belastet man sich da nicht mit zu vielen Fragen?

P. GEOFFROY-MARIE: Wenn sich Verlobte zu viele Fragen stellen, kommen sie nicht weiter. Dann restartet die Liebe. Verliebtheit reicht allerdings genauso wenig! Jedes Paar muss das rechte Maß zwischen Liebe und Erkenntnis finden. „Gerechtigkeit und Friede küssen sich“, heißt es im Psalm. Für mich liegt darin das Geheimnis der ehelichen Liebe. Aus Liebe sind die Partner bemüht, einander immer besser kennenzulernen und zu verstehen. Und dieses tiefere Verständnis drängt sie dazu, einander mehr zu lieben.

Um diese empfindliche Balance zu verwirklichen, muss man sich da nicht selbst gut kennen? Ist das mit 20 überhaupt möglich?

P. GEOFFROY-MARIE: Mit 20 ebenso wie mit 30 befindet man sich noch in den Anfangsstadien der Reife. Wartet man aber, dass man das Alter der Weisheit erreicht, besteht die Gefahr, dass man nie heiratet! Gott hat das nicht so vorgesehen. Denn die Eheschließung ist nicht der Abschluss der Liebe, sondern der

Startschuss, um die Liebe im Alltag zu erlernen. Wie zerbrechlich und stark ist die Liebe doch am Tag der Hochzeit! Zerbrechlich wegen unserer menschlichen Befindlichkeit, stark als Keim der Liebe, die imstande ist, ein Leben lang zu wachsen und viel Frucht zu bringen. Die Kirche sieht das ganz klar: Zwar weiß sie um die menschliche Schwäche, sie vertraut aber auch der Natur des Menschen und der Gnade Gottes. Jeder Mensch kann sich entfalten und sein Bestes geben, wenn er wirklich geliebt wird. Darauf setzt die Kirche, auch wenn viele scheinbar dagegen spricht.

Lernt man sich durch voreheliches Zusammenleben im Alltag nicht besser kennen?

P. GEOFFROY-MARIE: Die Kirche besteht darauf, dass Mann und Frau, bevor sie zusammenleben, das Sakrament der Ehe empfangen müssen. Dadurch fühlen sich viele christliche Verlobte hin- und hergerissen. (...) Das Zusammenleben vermittelt fraglos eine gewisse Kenntnis des Anderen. Die Qualität des Dialogs ist jedoch freier und tiefer, wenn die Verlobten nicht all die Last des gemeinsamen Lebens (Rechnungen, Wäsche, Budget, Wohnung...) zu tragen haben. Und was die sexuelle Harmonie betrifft: Sie ist eher Frucht der Übereinstimmung der Herzen als der körperlichen Technik. Sie entwickelt sich zunehmend mit einem harmonischen Eheleben und einem Dialog in Wahrheit. (...)

Das Warten ist sicher eine schwere Prüfung für das Gefühlsleben, für die sexuelle Sehnsucht. Es stellt einen Liebesbeweis des Paares dar, das Gott in seine Liebe einbeziehen will. Und das stärkt die Tugend der Keuschheit. Sie ist unentbehrlich für das gesamte Eheleben.

Auszug aus einem Interview in Famille Chrétienne v. 11.-17.1008. P. Geoffroy-Marie Mitglied der Gemeinschaft Saint-Jean und Co-Autor von LE COUPLE DURABLE (Ed. Du Jubilé/Sarment).

Findet irgendwo eine Hochzeit statt, die Braut im weißen Kleid mit Sträußchen in der Hand, die Hochzeitsgesellschaft festlich gekleidet, in der Kirche oder am Standesamt: dann laufen die Leute zusammen, ein Lächeln erhellt die Gesichter, Tränen werden zerdrückt... In uns allen steckt die Sehnsucht, dass die treue Liebe von Mann und Frau gelingen möge.

Da kommt nicht wirklichkeitsfremde Romantik zum Ausdruck, sondern es tritt die Ursehnsucht des Menschen zutage: ein Leben lang zu lieben und geliebt zu werden. Und die Ehe ist der ideale Raum, diese Sehnsucht zu befriedigen. Sie entspricht der Berufung des Menschen, wie wir sie dem Schöpfungsbericht entnehmen: Der Mensch, nach dem Abbild Gottes geschaffen, tritt als Mann und Frau auf: verschieden, aber absolut gleichwertig. Und diese beiden binden sich aneinander, um eins zu werden. Paulus spricht von einem tiefen Geheimnis, weil in dieser Bindung das Wesen Gottes in der Schöpfung abgebildet wird.

Mann und Frau sind also verschieden. Das wird zwar von der vorherrschenden Gender-Ideologie geleugnet, beziehungsweise als bedeutungslos erklärt. Aber je mehr diesbezüglich ge-

forscht wird, umso offenkundiger wird diese an sich banale Einsicht, die schon jedem Kleinkind einleuchtet. Die Verschiedenheit ist ja sogar in der genetischen Information jeder Körperzelle verankert, sie äußert sich in der deutlich unterschiedlichen hormonellen Steuerung des Organismus, sie ist am Körperbau, an den Sexualorganen, an der unterschiedlichen Gehirnstruktur, der verschiedenartigen Funktionsweise des Herz-Kreislauf-Systems abzulesen... Ja, der Ruf nach einer geschlechtsspezifischen Medizin wird laut.

Abgesehen von der körperlichen

Mann und Frau sind füreinander besonders

chen Ausstattung beobachtet man markante Unterschiede von Mann und Frau bei der Aufnahme und dem Umgang mit Information. Sie nehmen ihre Umwelt nicht in derselben Weise wahr. Frauen sind eher akustisch, Männer visuell ansprechbar, Frauen

denken eher in Beziehungen, Männer in Gegenständen und Ordnungen. Daher auch das größere weibliche Interesse für Personen und die männliche Vorliebe für Funktionales. Männer und Frauen unterrichten denselben Gegenstand anders, sie erleben dasselbe Geschehen anders...

Ich belasse es bei diesen Hinweisen. In meinem Buch *Eins plus eins ist eins* (Herold 1985) habe ich eine umfassende Darstellung dieser geschlechtstypischen Besonderheiten gegeben. Sie machen deutlich, dass es eben zwei deutlich unterschiedliche Weisen gibt, als Mensch zu leben: eben als Frau oder als Mann. Und diese Besonderheit ist ein großer Schatz, den es gilt, im ehelichen Miteinander fruchtbar zu machen. Denn Mann und Frau sind füreinander besonders.

Natürlich ist die Verschiedenheit auch Quelle von Missverständnissen, von Problemen. Welches Paar hat nicht diese Erfahrung gemacht! Die Andersartigkeit des Partners stellt ja das

jeweils eigene Selbstverständnis, das jeder gern als Maß aller Dinge ansieht, in Frage. Und das erzeugt eine gewisse Verunsicherung. Wer sich aber der Begegnung mit dem Anderen stellt, hat die Chance, sich für Neues zu öffnen und die bei ihm weniger entwickelten Facetten zu entfalten. Wieviel durfte ich in den 45 Jahren unserer Ehe von meiner Frau lernen! (Und wie sehr auch umgekehrt: Anm. der Ehefrau beim Korrigieren.)

Dieser Vorgang der Öffnung für die Besonderheit des Anderen setzt aber voraus, dass man ihn für absolut gleichwertig hält und die Andersartigkeit nicht herablassend als Minderwertigkeit interpretiert – nach dem Motto: typisch weiblich! Der Mann ist herausgefordert, in der Frau einen ebenbürtigen Partner zu sehen, und die Frau ist gut beraten, sich vom gängigen Klischee, Männer seien alle Machos, zu befreien.

Für uns Christen ist die Sache eigentlich klar und sie stellte in den Anfängen des Christentums auch die sensationelle Neuheit

Die sakramentale Ehe als Zeichen der Hoffnung

Nur die lebenslange Ehe ma

Liebe und Eros in den Weltreligionen

Zwei Merkmale unterscheiden die Mann-Frau-Beziehung von jeder homosexuellen Partnerschaft: Die leiblich-körperliche Vereinigung und das Potenzial zur Weitergabe des Lebens. Beides gehört zusammen.

Ein leiblich-körperliches Einssein ist nur in der sexuellen Beziehung zwischen Mann und Frau möglich. Während in jeder anderen Form von Beziehung ein Einssein in seelischer oder geistiger Hinsicht möglich ist, bezieht die Ehe in einmaliger Weise die Leiblichkeit des Menschen ein: In der Mann-Frau-Beziehung passen die Genitalien perfekt zueinander und ineinander und bilden gleichzeitig die schöpferische Einheit, aus der neues Leben entstehen kann. Die Ehe beruht damit auf

der einzigartigen leiblichen Komplementarität von Frau und Mann – letztlich auf der biologischen Disposition eines jeden Menschen zur Heterosexualität.

Wie keine andere Gemeinschaft verbindet die Ehe die Geschlechter und Generationen miteinander. So trägt sie in einzigartiger Weise zum Zusammenhalt, zur Integration, zur Stabilität und Solidarität (zwischen Mann und Frau und zwischen den Generationen) und zum Frieden einer Gesellschaft bei. Eugen Rosenstock schreibt: „In der Ehe werden nicht nur leibliche Kinder gezeugt, es wird auch eine Leistung vererbt: der Friedensschluss der Geschlechter. Dieser Friedensschluss wird die Weltanschauung der Kinder bestimmen.“ Die Kulturleistung der Ehe ist



einmalig. Wir können sie nicht hoch genug einschätzen. (...)

Der Mensch hat nicht nur einen Leib, er ist auch Leib. Was dem Leib passiert, betrifft den

ganzen Menschen. Anders als die schwule Partnerschaft unterstützt die Mann-Frau-Beziehung die ganzheitlich-personale Integration sexueller Antriebe und damit die personale Ganzheit des Menschen. Eugen Rosenstock sagt treffend: Nur für die Beziehung von Mann und Frau gilt, dass $1 + 1 = 1$ ist, denn es ist eine neue, umfassende, auch leiblich-körperliche Einheit, und zugleich, dass $1 + 1 = \text{unendlich}$ ist, denn nur die Beziehung von Frau und Mann kann neues Leben hervorbringen und weitergeben – von Generation zu Generation.

Christl R. Vonholdt

Christl R. Vonholdt, Fachärztin f. Kind- und Jugendmedizin, Leiterin des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft, in „Die Tagespost“ v. 27.9.12

ung

nicht Sinn

im Zusammenleben dar: Die Frau ist – im Gegensatz zu den Usancen im Heidentum – dem Mann absolut gleichgestellt. Tatsächlich gibt es ja keine tiefere Verankerung für diese Wahrheit als die Botschaft im Buch Genesis: Der Mann ist Ebenbild Gottes und die Frau ist Ebenbild Gottes – absolut gleichwertig.

Das Wissen um die Gleichwertigkeit allein reicht jedoch nicht. Es geht darum, sich auf Dauer der Geschlechtspolarität

Man kann nicht auf Probe lieben

auszusetzen. Erst dann kann sie fruchtbar werden. Daher ist die unbedingte gegenseitige Annahme in der Ehe von so zentraler Bedeutung. Bei der Eheschließung geht es darum, aus freien Stücken und unbedingt ja zum Anderen zu sagen. Und dieses Ja gilt es, ein Leben lang zu erneuern, besonders in Krisenzeiten, die wohl die meisten Ehen durchleben.

In unseren Tagen herrscht die falsche Vorstellung, man müsse zuerst ausprobieren, ob man auch zusammenpasst, bevor man sich in eine Ehe einlässt. Das ist ein Trugschluss. Auf diese Weise entsteht keine Beziehung, in der man sich so geben kann, wie man ist. Da steht jeder unter dem Zwang, die „Schokoladenseiten“ des eigenen Charakters in die Auslage zu stellen und die Schattenseiten möglichst zu verbergen – denn sonst besteht ja die Gefahr, dass sich der Partner „vertschüsselt“.

Nur, auf Dauer geht das eben nicht. Wir sind nun einmal gebrochene Existenzen, die mit ihren Schwächen auf das Verständnis der Anderen angewiesen sind. Das Ausprobieren hat mit Liebe wenig zu tun.

In diesem Zusammenhang sei an das Wort Johannes Paul II. bei seinem ersten Besuch in Deutschland erinnert, ein Wort, das man sich immer wieder in Er-



Kinder haben Anspruch auf Geborgenheit

innerung rufen sollte: Das wirklich Wichtige im Leben könne man nicht auf Probe machen: man könne nicht auf Probe leben (entweder man lebt oder man ist tot), auf Probe glauben (entweder man bezieht Gott in sein Leben ein oder nicht) und man könne nicht auf Probe lieben (entweder nimmt man den Anderen an oder nicht). Liebe fordert eine Entscheidung.

Ehe macht nur Sinn, wenn sie für das ganze Leben geschlossen wird. Für dieses Leitbild müssen wir Christen kämpfen, dieses Ideal müssen wir, so gut es geht, in unserem Leben umsetzen. Wo es nämlich verwirklicht wird, entsteht die Grundvoraussetzung für die Leben spendende Erfahrung, nach der sich jeder sehnt: Du bist geliebt! Ich nehme dich an, so wie du bist, was immer du tust. Es ist gut, dass du bist. Du bist wertvoll, trotz all deiner Schwächen, trotz deines Versagens – ich stehe zu dir!

Diese Erfahrung braucht im Grunde genommen jeder von uns. Nur so können wir uns entfalten. Und das gilt besonders für die Kinder. Sie haben Anspruch darauf, in einen Raum der Geborgenheit und der Liebe hineingeboren zu werden und darin

aufzuwachsen. Wer als Kind solche Liebe und Geborgenheit erleben darf, hat die besten Voraussetzungen für eine geglückte Persönlichkeitsentwicklung mitbekommen. Es ist die Tragik unserer Zeit, dass so vielen Kindern dieses entscheidende Kapital vorenthalten wird: durch viel zu frühe Fremdbetreuung, gescheiterte Beziehungen...

An dieser Stelle ist es angebracht, auf eine Realität Bezug zu nehmen, die im verklärten Blick der Verliebten leicht aus

Erstaunen bei den „Neuheiten“ auslösen

den Augen verloren wird: die Gebrochenheit unserer Existenz, das Nebeneinander von guten und schlechten Anlagen, den Hang zum Guten wie zum Bösen. Mit ihnen gilt es, ein Leben lang zurechtzukommen: mit den eigenen Fehlern und denen des Anderen. Bei nüchterner Betrachtung könnte man das leicht als Überforderung ansehen. Dann kommt man leicht zu der Ansicht: Für besonders Begabte mag die lebenslange Ehe mach-

bar sein, aber der Normalverbraucher könne das einfach nicht schaffen.

Hier bewährt sich der Realitätssinn der Kirche. Sie überschätzt den Menschen nicht, ja sie rechnet mit dessen Schwächen. Darum stattet sie die Eheleute mit einer „Garantie“ für das Gelingen ihrer Beziehung aus: Indem sich die Brautleute das Sakrament der Ehe spenden, beziehen sie den lebendigen Gott als Dritten in ihre Beziehung ein. Er allein kann die Bereitschaft und die Fähigkeit schenken, die eigene Last zu tragen und die des Anderen. Er verleiht die Kraft und die Bereitschaft zu verzeihen, wo wir verletzt wurden, Er ruft uns in Erinnerung, wie wertvoll der Partner ist, wenn wir gerade über seine Fehler stöhnen... Und Er stärkt unsere Hoffnung, dass unser Ehepartner sich ebenso führen lässt. Die Voraussetzung für dieses Wirken ist allerdings: dass wir Gott bis in die Einzelheiten unserer alltäglichen Beziehungen einbeziehen.

In unseren Tagen, in denen die Ehe von der Gesellschaft nicht mehr abgesichert ist, wird offenkundig: Ohne die Einbeziehung Gottes sind Ehen, mangels äußeren Drucks zu deren Aufrechterhaltung, zunehmend zum Scheitern verurteilt. Die hohe Zahl von Scheidungen, das vielfältige Scheitern anderer Partnerschaften belegen es. Umso größer die Herausforderung für uns heute: bei den „Neuheiten“ unserer Tage Erstaunen auszulösen, weil an der Hand Jesu Christi dieses erfüllende Abenteuer gelingen kann.

Daher meine Prognose: In einer neuheidnischen Gesellschaft hat nur die sakramentale Ehe wirklich Zukunft. Alle anderen Formen des geschlechtlichen Zusammenlebens sind zum Scheitern verurteilt und führen in den kulturellen Verfall. Denn sie entsprechen nicht der Wahrheit des Menschen.

Wo ein Paar seine Ehe aber aus dem Sakrament lebt, wird sie zu einem erfüllenden Abenteuer. Wir durften es auf unserem gemeinsamen Weg erfahren, bei dem mich meine Frau begleitet, auf dem ich ihr blind vertrauen kann, sie meine Sorgen, vor allem aber auch meine Freuden teilt, mich tröstet und aufbaut und meine Erfolge mitfeiert...

Samstag, 9 Uhr früh bei Radio Maria: „Christus Hoffnung Europas“, die Sendereihe die wir, die Gasparis, jede Woche gestalten. Als Begleiterin haben wir heute ein uns nicht bekanntes, hübsches Mädchen. Sie macht ihre Sache sehr gut. Nach der Sendung stellt sich heraus, dass Viola demnächst nach Afrika aufbricht, zu einem Einsatz bei Mutter-Teresa-Schwestern. Toll. Wie sie zu ihrer Tätigkeit hier komme, fragen wir. Sie sei Veras Schwester, die uns auch schon begleitet hatte, eine Tochter von Christian Schmid, dem Geschäftsführer von Radio Maria.

Wie haben die Eltern es bloß angestellt, dass beide Töchter ehrenamtlich beim christlichen Radio mitarbeiten und sogar bereit sind, sich bei den Ärmsten für den Glauben zu engagieren? Der Sache möchte ich auf den Grund gehen. Da ich ohnedies große Sympathie für das Ehepaar Schmid empfinde, beschließe ich, sie für VISION 2000 zu interviewen. Wir kennen uns schon seit einigen Jahren, in denen ich Christians Kompetenz als Geschäftsführer des Radios und seine ruhige, freundliche, kontaktfreudige Art des Umgangs mit Mitarbeitern und Besuchern kennen und schätzen gelernt habe. Bei einem Frühstück bei uns zu Hause erzählen die beiden sympathischen Niederösterreicher aus ihrem Leben:

Doris wird 1966 als älteste von vier Geschwistern in einer traditionell katholischen Familie geboren, wächst

zunächst in Maria Enzersdorf, später in Perchtoldsdorf auf. Der Glaube, die Sonntagsmesse gehören selbstverständlich zum Leben. In Perchtoldsdorf kommt Doris zur Jungschar, wo der Glaube recht ernst genommen wird. Sie besucht das Musikgymnasium und später ein Kolleg an der Handelsakademie in Hetzenendorf. Als begeisterte Tänzerin nimmt sie mit 18 die Einladung ihres Vaters, eines Professors an der HTL, zu einem Schul-Ball an. Dort begegnet sie Christian.

Ihm ist das fesche Mädchen schon bei anderen Gelegenheiten aufgefallen. 1964 geboren hat er vier Geschwister und ist in Perchtoldsdorf aufgewachsen, ebenfalls in einer traditionell ka-

tholischen Familie. Auch sein Vater unterrichtet – neben seiner Selbständigkeit – an der HTL, wo Christian Nachrichtentechnik studiert. Als Kind ist er bei der Jungschar und Ministrant. Bei den Pfadfindern – dort spielt der Glaube damals noch ein wichtige Rolle – leitet er als Jugendlicher sogar eine Spähergruppe.

Christians Eltern trennen sich als er 21 ist. Das habe er „in ganz furchtbarer Erinnerung, obwohl ich schon erwachsen war,“ erzählt er. „Es war sicher ein abschreckendes Beispiel und hat den Wunsch nach einer eigenen stabilen Beziehung sehr bestärkt.“ So wundert es nicht, dass er das hübsche Mädchen vom Ball, in das er sich verliebt und mit dem er sich wunderbar versteht, drei Jahre später, 1987, heiratet: Eine kirchliche Hochzeit ist den recht jungen Leuten ganz wichtig. Schon damals sind sie überzeugt, dieses Sakrament sei etwas Besonderes.

Nach der Handelsakademie arbeitet Doris bei einem Steuerberater. Christians erste Anstellung führt ihn zu einer Elektronikfachzeitschrift als Fachjournalist. Das junge Paar bezieht eine kleine Wohnung in Favoriten. Das Hineinwachsen in den Beruf, die neue Zweisamkeit bringen es mit sich, dass ihr traditioneller Glaube bald in Vergessenheit gerät. Der früher regelmäßige Gottesdienstbesuch fällt bald weg. „Die

Fülle neuer Interessen hat das geistliche Leben zurückgedrängt,“ erläutert Christian.

1989 kommt Tochter Vera auf die Welt – und ab da bleibt die 23-jährige Mutter zu Hause. Christian wechselt in die Entwicklungsabteilung einer Hörgerätefirma und landet später bei einer Ton-technikfirma, wo er 10 Jahre bleiben wird. Doris erinnert sich an diese Zeit: „Da hat er sehr viel gearbeitet,“ wirft sie leise ein. „Stimmt,“ ergänzt Christian, zunächst sei er zwar gegen seinen Willen im Vertriebsbereich gelandet, habe aber bald Gefallen an der Tätigkeit gefunden und so engagiert mitgearbeitet, dass Freunde meinten, er sei am Unternehmen beteiligt, wie er lachend erzählt.

Das bedeutet: viel Zeit bei Veranstaltungen, Messen oder mit



Doris und Christian Schmid erleben durch Glauben

Vorrang haben d

Von Alexa Gaspari

Besuchern aus dem In- und Ausland. Da geht man dann noch auf ein Bier oder sitzt bei einem gemütlichen Abendessen. Das entspricht seiner kontaktfreudigen Art. Er versteht daher nicht, dass seine besorgte Frau nach vielen Stunden vergeblichen Wartens ihn beim Heimkommen mit der Mitteilung empfängt, sie habe bereits daran gedacht, in Krankenhäusern und bei der Polizei nachzufragen.

Da sich solche Ereignisse häufen, wird das zur Belastungsprobe für das Paar. Wie in vielen Ehen prallen da zwei Welten aufeinander: Doris kommt aus einem Lehrerhaushalt mit klarem Stundenplan und wenig gesellschaftlichem Leben: Man konnte die Uhr nach des Vaters Zeitplan stellen. Ganz anders Christians Zuhause: der Vater Innenarchitekt, nebenbei auch Lehrer und sehr gesellig, ein Mann bei dem man nie wusste, wann er heimkommen würde. Es kam vor, wie Christian erzählt, dass Mutter und Kinder mit gepackten Kof-

fern, stundenlang auf das Familienoberhaupt warteten, um in den Urlaub zu fahren. Dieser lockere Umgang mit der Zeit hat Christian geprägt. „Mit meiner und der Zeit anderer umzugehen, bereitet mir heute noch Schwierigkeiten,“ gesteht er. Pünktlichkeit fällt ihm schwer, obwohl er sie dank seiner Frau mittlerweile sehr hoch schätzt, wie er betont.

Die Warterei, diese Ängste, das Alleinsein waren für Doris jedenfalls eine schlimme, wiederkehrende Erfahrung. Sie betont – und das gefällt mir: „Mir ist nie die Decke auf den Kopf gefallen. Die Kinder waren (und sind) rund um die Uhr mein Leben. Nie hatte ich den Wunsch, wieder arbeiten zu gehen, weil ich raus muss. Ich habe auch nie bereut, dass ich so früh Kinder bekommen habe. Ich bin gern der ruhende Pol in der Familie, habe mir Christians Sorgen und Belastungen gern angehört und mitgetragen. Aber das viele Warten war sehr schwierig.“

Heute resümiert sie: „Für mich

Neue Interessen verdrängen das religiöse Leben...

war das schlimm. Da mussten wir uns erst zusammenraufen.“ Wie gut, denke ich, heute gibt es Handys, wenn man spät dran ist!

1991 wird Viola geboren. Die Familie ist mittlerweile nach Maria Enzersdorf übersiedelt. Irgendwann beginnt ein unbestimmtes Suchen. Der Fernseher kommt weg, um abends den Gedankenaustausch zu intensivieren. Beide aber merken: Es fehlt das Spirituelle in ihrem Leben. Und die esoterisch angehauchten Bücher, die Doris liest, sowie das Philosophische, das er sich zu Gemüte führt, schließen die Lücke nicht.

1996 bekommt Doris einen euphorischen Brief von einer Freundin. Diese hatte gerade eben den Glauben entdeckt und schickt die Einladung, im Frühjahr an Einkehrtagen bei den Kalasantinern mitzumachen. Für Doris kommt die Einladung gerade recht, Christian ist reserviert.

du redest ja nicht mehr mit mir?!“ Daheim angekommen erklärt er Doris, er werde auch an den Einkehrtagen teilnehmen.

Die Schmidts erleben dann ein intensives Wochenende, das ihr Leben verändert: „Es war eine völlig neue Welt, die sich da eröffnet hat. Wir hatten ja bis dahin keinen wirklich persönlichen Glauben gehabt, keine Beziehung zu einem persönlichen Gott, von dem ich mich geliebt weiß. Das war ein tradierter Glaube mit seltenen Gottesdienstbesuchen, mehr Tradition als lebendiger Glaube,“ erzählen beide.

Zu Beginn der Einkehr, berichtet Doris, habe das viele Beten, vor allem der Rosenkranz mit den ständigen Wiederholungen, eher Aggressionen bei ihr geweckt. Doch im Verlauf der Tage berühren sie die Vorträge, die Heiligen Messen und vor allem das Zeugnis etlicher strahlender Jugendlicher von Missions-

zählt haben.“

Ein weiterer entscheidender Schritt geschieht bei einem Jüngerseminar, „als der Priester uns Paare aufgefordert hat, mit unserem Partner gemeinsam frei zu beten: eine neue Intimität nach 10 Ehejahren, die wir erst Schritt für Schritt erlernen mussten. Anfangs waren wir befangen, unser Herz vor Gott in Anwesenheit des Ehepartners zu öffnen. Das war eine der stärksten Erfahrungen nach unserer Neubekehrung,“ fassen beide zusammen.

Vor allem profitiert ihre Ehe vom neuen Schwung: Mehr Zeit füreinander, mehr Gespräch. Sie erkennen, wie wichtig es ist, schwierige Zeiten mit Problemen und Auseinandersetzungen in Liebe zu ertragen und gemeinsam zu meistern. Lächelnd wirft Christian ein: „Als Vertriebsleiter lernt man, bei Verhandlungen so lange im selben Raum zu bleiben, bis ein positives Ergebnis erarbeitet ist. Das kann lange dauern. Manchmal ist Erschöpfung die Quelle für einen Kompromiss. Ich denke, das gilt in gewissem Sinn auch für die Ehe. Dabei hilft, dass die christliche Ehe auf unbedingter Verbindlichkeit aufbaut. Bei anderen Verbindungen geht man leichter wieder auseinander: Man meint, man hätte sich geirrt und werde einen besseren Partner finden. Durchhalten ‚müssen‘ – ohne das misszuverstehen – kann helfen, über sich hinaus zu wachsen. Ein Paar, das eine Durststrecke miteinander durchlebt, sich zusammenrauft, kann dann ganz neu zueinander finden,“ überlegen Christian und Doris abwechselnd.

Christian: „Gerade eine gelückte Beziehung ist immer auch gefährdet. Warum? Wenn man sich von Gott und dem Partner geliebt weiß, legt man seine Schutzmasken ab. Und dann kommen eben auch die Schattenseiten hervor, die dem Partner oft wenig gefallen. Das Beten, die Hinwendung zu Gott, ist unsere Kraftquelle,“ sind sich beide einig. „Das ist eine Erfahrung, die man nicht oft genug erzählen kann, damit andere hungrig danach werden und sich auf die Suche machen,“ ergänzt Christian.

Diese Glaubenserfahrung

kommt jetzt der ganzen Familie zugute: Gegenseitiges Segnen, miteinander frei beten – wo die Kinder auch von den Freuden und Sorgen der Eltern hören – gehört bald zum Alltag der Schmidts. Schöne Momente erleben da die Eltern durch ihre Töchter: In kleinen Briefen, die sie den Eltern zustecken, bringen sie christliche Gedanken über Hoffnung, Trost, Freude zum Ausdruck.

Ohne Fernseher aufzuwachsen, bedeutet für die Mädchen zwar eine Außenseiterrolle. Sie lernen dadurch jedoch ganz selbstverständlich, eigene Ansichten zu vertreten. Ganz natürlich erzählen sie ihren Freunden von ihrem Glauben. Als 17-Jährige bedankt sich Vera einmal bei den Eltern, dass sie so früh den Glauben kennenlernen durften.

Dass die Töchter bis heute ihren Glauben bewahren konnten, meint die Mutter, sei wohl Frucht des guten Freundeskreises, der bei Familienwochen und bei der Jugendgruppe der Kalasantiner entstanden ist. Diese Freundschaften halten bis heute. Das habe die Mädchen durch die Jugendzeit getragen, in der das Vorbild der Eltern an Bedeutung verliert. Dass sich die erwachsenen Töchter nun ehrenamtlich beim Radio engagieren, erlebt Christian als großes Geschenk. Na ja, denke ich, da haben die Eltern auch einiges beigetragen: allein schon durch ihre Freude am gelebten Glauben, den man ihnen anmerkt.

Vera ist mittlerweile Volksschullehrerin, Viola hat die Graphische gemacht und ist gerade in Afrika. Doris und Christian sind deswegen keineswegs allein zu Hause. Denn zehn Jahre nach Violas Geburt, als dem Vater schon abgeht, dass ihm jemand begeistert entgegenläuft, wenn er heimkommt, beten die Eltern in Medjugorje um Weisung, ob sie noch ein Kind bekommen sollen. Ein Jahr darauf wird Leoni als erste der beiden Nachzügler geboren. Konstantin folgt 18 Monate später. Wie gut, dass Doris nie einer der größten Lügen unserer Zeit, nämlich dass die Befreiung der Frau vor allem durch Befrei-

Fortsetzung auf Seite 18

ensvertiefung eine Eheerneuerung

Die Kinder

Er ist gerade in einer Umbruchsphase. Nach 10 Jahren im Audiovertrieb will er sich verändern. Er wechselt also den Job und könnte jetzt eine gewisse Gelassenheit empfinden. „Trotzdem war eine große Unruhe und keine Zufriedenheit in mir,“ beschreibt er seinen damaligen, eigentlich unverständlichen Zustand. Eines Abends ist er auf dem Heimweg und hadert mit Gott. – Einschub: Als Kind und Jugendlicher hatte er manchmal, wenn er abends unter dem Sternenhimmel auf dem Weg nach Hause war, mit Christus, seinem Namenpatron, gesprochen. – An diesem Abend nun klagt er also Christus seine, trotz der Erfolge im Beruf, unverständliche Unruhe. „Es war weniger ein Dialog als eine Beschwerde,“ erzählt er. Und da war plötzlich „ein Erkenntnisblitz, der schwer zu beschreiben ist, ein Hören ohne Stimme: ‚Was soll ich machen,

einsätzen sowie besonders die Art, wie sie von Jesus erzählen. Christian, der sich bis dahin nicht vorstellen konnte, „dass man von Jesus als realer Person einfach so, außerhalb der Kirche, erzählt,“ ist beeindruckt, wie lebendig Jesus durch die Worte der Jugendlichen wurde.

Gegen Ende der Einkehrtage stehen beide vor der Frage: Wie können wir da tiefer eintauchen, mehr davon hören? Die Antwort kommt umgehend: Man lädt sie in eine Gebetsrunde ein. „Ein

Über viele Jahre in eine Gebetsrunde eingebunden

großes Geschenk. Über viele Jahre ist diese Gebetsrunde einmal im Monat zu uns gekommen,“ erzählt Doris und fügt hinzu: „Ich bin so dankbar, dass wir diesen Schritt zu einem lebendigen Glauben gemeinsam getan haben und weiterhin tun können. Wie gut, dass unsere Kinder damals noch klein waren und daher noch offen für das, was wir ihnen über Jesus er-



Fortsetzung von Seite 17

Glauben geschenkt hat!

Das Wohlergehen und die Erziehung ihrer Kinder in fremde Hände zu geben, kam also für beide nie in Frage, obwohl es dadurch finanziell recht knapp war. „Die ersten Jahre haben wir gerade so viel gehabt, dass wir leben konnten. Oft freuten wir uns schon die ganze Woche auf ein Mittagessen bei meiner Mutter oder Dorlis Eltern, weil es da Fleisch gab. Das konnten wir uns anfangs einfach nicht leisten.“ Worauf Dorli einwirft: „Das war aber nie ein Grund, wieder arbeiten zu gehen. Auch wenn wir jeden Schilling umdrehen mussten: Dass ich bei den Kindern bleiben kann, war uns einfach sehr wichtig.“

Christian ergänzt: „Für mich war das ein Geschenk, dass Dorli in dieser Aufgabe, die heute so unterbewertet und gering geachtet wird, aufgegangen ist.“ Allerdings sei es für sie wichtig gewesen, betont Doris, dass ihr Mann sie unterstützt und seine Dankbarkeit für ihre Tätigkeit zum Ausdruck gebracht hat – was ja durchaus nicht selbstverständlich ist, wie alle „Nur-Hausfrauen“ wissen. Wir sind uns auch einig, dass nicht nur die Kinder die Mutter brauchen, sondern wir erzählen uns auch, wie viel Liebe, Zuneigung, Zärtlichkeit, ja Dankbarkeit man von den Kindern zurückbekommt. Welcher Job kann das ersetzen?

Wie wenig geschätzt der Beruf der Mutter und Hausfrau heute ist, zeigt die beschämende Tatsache, dass Doris, Mutter von vier Kindern, die bereits zwei Bandscheibenvorfälle hatte, von der Krankenversicherung keinen Kuraufenthalt bezahlt bekommt.

Wie aber kam Christian zu Radio Maria? Sieben Jahre hatte er bei einem deutschen Unternehmen auf internationaler Ebene im Marketing gearbeitet und war häufig unterwegs – eine wenig familienfreundliche Zeit. Als sein Arbeitsplatz ganz nach Deutschland verlegt werden sollte, trennt er sich von der Firma, ohne eine andere Anstellung zu haben. Es beginnt eine schwierige Zeit. Weit und breit kein Job auf ähnli-

chem Niveau. Bei den Klarissinen in Maria Enzersdorf betet Doris immer wieder um einen familienfreundlichen, aber erfüllenden Job für ihren Mann. „Ich habe nicht daran gezweifelt, dass er etwas finden wird.“

Am 11. August, dem Fest der hl. Klara feiert das Ehepaar bei den Klarissinen die Hl. Messe mit. Nach der Messe kommt einer der Priester, die konzelebriert hatten, auf sie zu und fragt, ob sie Radio Maria kennen. Ja, vom Hörensagen. Daraufhin drückt der Priester ihnen einen Folder in die Hand: „Übrigens wir suchen einen Geschäftsführer“, sagt er. Bis



dahin wussten die Schmidts nicht, dass sie den Programmdirektor des Radios, Andreas Schätzle, vor sich hatten. War es die Hl. Klara oder die Muttergottes, die dieses Treffen arrangiert hatte?

Das Ergebnis des Zusammentreffens: Am 1. Oktober 2005 beginnt Christian seine Arbeit als Geschäftsführer von Radio Maria. „Ein wunderbarer Platz, für den ich sehr dankbar bin“, erzählt er: „Im Nachhinein betrachtet hat mich die Muttergottes dazu vorherrecht gut ausgebildet: Ich kenne mich in der Tontechnik aus, habe Managementenerfahrung gesammelt...“ Das Arbeiten mit ehrenamtlichen Mitarbeitern, vor allem auch das Hinaustragen des Wortes Gottes macht ihm viel Freude. Dass Doris mit dem Job ihres Mannes einverstanden ist, sieht man ihr an: „Diese Arbeit bei Radio Maria ist ein großes Geschenk für uns“, bestätigt sie.

Als Geschäftsführer ist Christian für die organisatorische, administrative Seite des Radios verantwortlich. Sein besonderes Anliegen: dass die Spenden gut auf-

gezeichnet und dokumentiert werden, um den Hörern jederzeit Rechenschaft geben zu können. Die ehrenamtliche Mitarbeit zu organisieren – in der Sendebegeleitung, den Außenübertragungen mit den mobilen Studios, im Hörservice, bei der Werbung... – hier zu koordinieren und Impulse zu geben, fällt in seinen Aufgabenbereich.

Selbst Sendungen zu gestalten, gehört nicht zu den typischen Aufgaben eines Geschäftsführers – aber er ist dankbar, dass ihm dennoch diese Möglichkeit geboten wird: im Rahmen von Lebenshilfesendungen – in denen er sich als gläubiger Christ und Familienvater einbringt – sowie in Sendungen, in denen er über Aktuelles bei Radio Maria berichtet. „Das gibt mir den Kontakt zur Hörerfamilie und ist für meine Arbeit wichtig. Es bringt mir ein gutes Verständnis vom Radio“, erzählt er.

Ob er sich sehr sorgt wegen der Unsicherheit, die mit einem Unternehmen, das von Spenden lebt, verbunden ist? „Ja und nein. Anfangs gab es schwierige Momente. Und es gibt immer wieder Zeiten, in denen ich schlecht schlafe. Andererseits aber ist diese Aufgabe eine Schule des Vertrauens. Letztlich aber gibt es für mich keinen schöneren Arbeitsplatz – auch wegen der Studio-Kapelle, wo ich jederzeit mit meinen Anliegen zum Herrn gehen und die Sorgen des Radios zu Ihm tragen kann.“ Ermutigend erlebt er die tägliche Anwesenheit der Ehrenamtlichen: „Diese freiwillige Mitarbeit ist ein stetes Zeugnis ihres Glaubens. Sie prägt die Atmosphäre des Radios stark“, erzählt er mir von seinem Alltag. Und dass Christian eine gute Art hat, mit Mitarbeitern umzugehen – freundlich, gut gelaunt, gelassen... – können wir aufgrund unserer Erfahrungen bestätigen.

Übrigens: bei Radio Maria haben die beiden vor kurzem mit ihren Kindern und mit allen Mitarbeitern ihre silberne Hochzeit gefeiert. Man glaubt es nicht, wenn man sie so anschaut.

Pauline Marie Jaricot wird am 22. Juli 1799 in ein Zeitalter geboren, das von den Schrecken der französischen Revolution erschüttert ist. Vor dem Hintergrund der blutigen Verfolgung rückt in der Kirche die Sorge um das Heil der Seelen und die Bekehrung der Welt zu Jesus Christus wieder stärker ins Bewusstsein.

„Glücklich, wer von seinen Eltern die ersten Saatkörner des Glaubens empfangen hat“, schreibt Pauline an ihre Freundin Julia Maurin. Als Pauline das Licht der Welt erblickt, besteht der Kreis der Familie bereits aus sechs Kindern. Ihre Eltern Antoine Jaricot und Jeanne, geborene Lattier, sind fromme Kaufleute, die sich durch den Seidenhandel ein millionenschweres Vermögen erworben haben. Als die Mutter stirbt, deutet noch nichts im Leben der 17-jährigen Pauline darauf hin, dass ihr Leben in eine ganz andere Richtung gehen wird, als es für eine junge Frau aus bürgerlichem Haus üblich ist. Sie vergnügt sich auf Bällen. Auf keiner gesellschaftlichen Veranstaltung will sie fehlen.

Pauline wird erstmals zum Stadtgespräch, als sie aufgrund der Predigt des Abbé Würtz über die Illusionen der Eitelkeit bei einer Abendandacht in der Kirche St. Nizier beschließt, ihr Leben radikal zu ändern. Sie kleidet sich in den Gewändern der Arbeiterinnen, verkauft ihren Schmuck, die Seidenstoffe ihrer Ballkleider werden zu Paramenten verarbeitet. Der äußeren Veränderung entspricht eine radikale innere Umkehr: Anstatt an gesellschaftlichen Unterhaltungen teilzunehmen, besucht sie unheilbar Kranke in den Spitälern und pflegt sie. In der Kapelle von Fourvière legt sie in der Weihnachtsnacht 1816 ein Privatgelübde ab, Jungfrau zu bleiben. Zu diesem Zeitpunkt ist sie gerade 17 Jahre alt.

Pauline ist nicht das einzige Mitglied der Familie, das eine solche leidenschaftliche Bekehrung erlebt. Ihr Lieblingsbruder Philéas tritt ins Priesterseminar ein. Mit ihm verbindet sie seit Kindertagen der Traum vom Missionieren. Philéas schreibt an seine Schwester über den Mangel an finanziellen Mitteln, die zur Neuerrichtung und den Ausbau von Missionsstationen nötig

sind. Pauline will helfen.

Die zündende Idee kommt ihr beim Kartenspiel an einem Abend im Spätherbst 1818. Wenn jede ihrer Freundinnen jede Woche nur einen „Sou“ spendete, selbst aber wiederum 10 Spenderinnen fände, die ebenfalls einen Sou für die Glaubensverbreitung geben würden, und nach dem Schneeballsystem immer so fort, dann ergäbe das in kurzer Zeit eine gewaltige, bis ins Unendliche erweiterungsfähige

Volkes, sondern um nicht weniger als das Heil der ganzen Welt. Der Solidaritätsfonds war ins Leben gerufen, dessen wesentliche Aufgabe in der Verteilungsgerechtigkeit liegt. Die Länder, in denen sich die Kirche schon etabliert hat, spenden für die Diözesen, in denen die Kirche erst aufgebaut wird.

Das leidenschaftliche Engagement Paulines trägt bald Früchte und unterstützt wesentlich den Aufschwung der Mission der

dauert, dass der Rosenkranz zu ihrer Zeit fast nur von denen gebetet wird, die Ordensgelübde abgelegt haben. Insbesondere von jenen Ordensleuten, die entweder zu alt oder zu ungebildet für das lateinische Stundengebet sind. So erfindet sie den „Lebendigen Rosenkranz“, der nach dem gleichen Grundsatz funktioniert wie bereits das Werk der Glaubensverbreitung. Jedes Mitglied verpflichtet sich, jeden Tag ein Gesätzchen des Rosenkranzes zu beten und jeden Monat über ein Rosenkranzgeheimnis zu meditieren, das ihm zugewiesen wird, sowie weitere Mitglieder anzuwerben. Der Erfolg ist durchschlagend: Als Pauline 1862 stirbt, sind es bereits 2,5 Millionen registrierte Anhänger – 15 Prozent der Bevölkerung Frankreichs.

Im April 1834 erkrankt Pauline so schwer an einem Herzlei-

den, dass ihr das Sakrament der Krankensalbung gespendet wird. Ihre letzte Hoffnung setzt sie auf eine Wallfahrt nach Mugano zu den Reliquien der Hl. Philomena. Und wirklich wird sie durch ein Wunder geheilt.

Bei ihrer Rückreise empfängt sie Papst Gregor XVI. in einer Privataudienz im Vatikan. Sie hat die Gelegenheit, ihm den Lebendigen Rosenkranz vorzustellen, und äußert die Bitte, dass die Verehrung der heiligen Philomena als Patronin des Lebendigen Rosenkranzes anerkannt werden solle. Pauline bleibt für ein Jahr in Rom. Das Wunder ihrer Heilung wird schließlich anerkannt und der 11. August als Festtag der heiligen Philomena festgelegt.

Nach ihrer Rückkehr nach Lyon wird das Haus Lorette zu einem Ort der Begegnung von namhaften späteren Heiligen: Jean-Marie Vianney, der Pfarrer von Ars, zählt genau so dazu wie Pierre-Julien Eymard, Thérèse Couderc und Claudine Thévenet. Sie alle bekommen bei Pauline nicht nur geistlichen Rat und Unterstützung durch Gebet, sondern auch finanzielle Mittel.

Auch die Not der Arbeiter in Lyon lässt Pauline nicht kalt. „Es scheint mir, dass man dem Arbeiter zuerst die Menschenwürde zurückerstatten muss, indem man ihn von der unwürdigen

Sklaverei der schlechtbezahlten Tätigkeit befreit. Dann seine Vaterwürde im Kreise der Familie in einer guten und gesunden Wohnung. Schließlich die Christenwürde durch Trost und Hoffnung der Religion. Gott selbst verpflichtet uns zu sozialer Gerechtigkeit“, meint sie und tritt für gerechte Löhne und geregelte Arbeitszeiten ein. Mit all dem nimmt Pauline die wesentlichen Forderungen der katholischen Soziallehre vorweg, wie sie 1891 von Papst Leo XIII. in der Enzyklika „Rerum Novarum“ formuliert werden sollten.

Pauline, stets eine Frau der Tat, will diese sozialen Forderungen sogleich selbst umsetzen und versucht eine Fabrik zu eröffnen, in denen Arbeiter gerecht behandelt werden. Dafür nimmt sie viel

Geld in die Hand. Doch Pauline sitzt zwei skrupellosen Betrügnern auf und wird finanziell rui-

niert. 1853 trägt sie der Pfarrer von St. Just in der Liste der Armen ein. Der Hl. Pfarrer von Ars, mit dem sie eine langjährige Freundschaft und die Förderung der Verehrung der Hl. Philomena verbindet, sagt von ihr in einer Predigt: „Ich kenne eine Frau, die weiß, wie man ein Kreuz trägt. Und das ist Fräulein Jaricot aus Lyon.“ Er ist es auch, der sie an die Bedeutung der Kreuzesmystik heranführt. „Der gütige Gott gewährt häufig eines der größten Geschenke in der Schatzkammer des Himmels, das Verstehen des Kreuzwegs; die Liebe zu den Prüfungen und Leiden. Meine Schwester, wenn man versucht, vom Kreuz loszukommen, wird man von seinem Gewicht erdrückt, aber wenn man es in Liebe annimmt, leidet man nicht länger.“

Pauline stirbt mit 62 Jahren einsam, verarmt und krank, aber keineswegs verbittert. In der Pfarre von St. Nizier, wo sie getauft worden war und wo sie häufig betete, findet man Paulines Grab. Es ist ein einfacher Marmorstein mit ihrem Namen. Ihr Seligsprechungsverfahren wird am 18. Jänner 1930 eröffnet und am 25. Februar 1963 unterzeichnet Papst Johannes XXIII das Dekret, in dem die Kirche ihren heroischen Tugendgrad feststellt, so dass sie als „Venerabile“ – „verehrenswürdig“ – gilt.

Pauline Marie Jaricot

Botschaft an uns

Von Monika Schwarzer



Bei einer Wallfahrt wird Pauline wunderbar geheilt

Hilfseinrichtung für die Mission. So wird der Verein für die Glaubensverbreitung geboren. Mit den Spendengeldern werden zunächst die Missionen in Asien unterstützt. Der durchschlagende Erfolg beruht auf dem Almosen unzähliger „kleiner Leute“, nicht auf hohen Spenden einiger Reicher. Dabei ist das Ziel des Spendensammelns für den Verein sekundär. Seine eigentliche Grundlage sind das Gebet, Informationsaustausch und Kontakte knüpfen: „Wir versammeln uns, um zu beten und die Berichte der Missionare zu lesen, Zeugnisse, die aus der ganzen Welt gekommen sind. In dieser Epoche der Spaltung sind die Versammlungen eine Gelegenheit, uns auszutauschen und Verbindungen herzustellen.“

Von Anbeginn an ist das Ziel Paulines weit gesteckt: „Lasst uns ein universales, ein katholisches System der Unterstützung etablieren.“ Es geht ihr nicht nur um das Heil des einzelnen Menschen, einer Stadt oder eines

Kirche. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts verdreifacht sich die Zahl der Missionare. Am 3. Mai 1822 kommt es zur statutarischen Gründungssitzung des Vereins: Die Geburtsstunde des Werks der Glaubensverbreitung, das ein Teil der Päpstlichen Missionswerke ist.

Mission ist nicht nur Evangelisierung nach außen, sondern führt ebenso zu einer Evangelisierung nach innen. Pauline be-

Eine Rose für die Welt

Aus Anlass ihres 150. Todestages am 9. Jänner 2012 starteten die Päpstlichen Missionswerke eine Gebetsbewegung nach dem Vorbild Paulines. Dabei verpflichten sich die Teilnehmer, täglich ein Geheimnis (ein Vater unser, 10 Ave Maria und ein Ehre sei dem Vater) zu beten. Wer mitmachen möchte, findet nähere Infos auf der missio-Homepage: www.missio.at/deine-mission/geistige-solidaritaet.html

Die moderne Welt erniedrigt, sie erniedrigt die Stadt, den Mann, die Liebe, sie erniedrigt die Frau, das Kind... Sie erniedrigt die Familie“ (Charles Péguy). Die Soziologin und Publizistin Gabriele Kuby enthüllt in ihrem neuen Buch *Die globale sexuelle Revolution* die Hintergründe der heute offenkundig gewordenen politisch inszenierten Erniedrigung der Gesellschaft durch die Zerschlagung der geistig-sittlichen Ordnung im Menschen. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis dieses sachkundig recherchierten Werkes (mit einem ausführlichen und übersichtlichen Quellenapparat) zeigt die Spannweite der von ihr kritisch vorgelegten Agenda seit der Französischen Revolution:

- Die jeden Lebensbereich bestimmende „subversive Gender-Theorie“ unter Anwendung der Yogyakarta-Prinzipien in Bezug auf sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität,
- die „Globalisierung der sexuellen Revolution durch die Vereinten Nationen“,
- die staatlich verordnete Sex-Erziehung in Schule und Kindergarten mit verheerenden Folgen für Kinder und Jugendliche,
- Politische Vergewaltigung der Sprache,
- Pornografie ganz normal?
- gesellschaftliche Akzeptanz von Homosexualität und Homoehe,
- der politische „Totalitarismus im neuen Gewand“,
- „Intoleranz und Diskriminierung“.

Dieser strategische Plan zur Umwandlung der Gesellschaft stellt im Namen einer Ideologie mit dem Begriff Gender Mainstreaming sämtliche Grundwerte von Ehe und Familie, von Kultur und Religion in Frage. Glaubensinhalte, Moral- oder Gesetzesnormen wie die Zehn Gebote oder die Direktiven des Strafrechtbuchs haben ausgedient. Der neue Mensch emanzipiert sich von allen Bindungen, er nennt gut, was böse ist, und proklamiert das Böse als das vom Menschen geschaffene Gute.

Wenn aber das Leben und die das Leben tragenden Werte als nicht mehr zu akzeptierende Lasten zur Disposition gestellt werden, wird auch die Zukunft kei-

Über die verordnete Gender-Ideologie

Die globale sexuelle Revolution

nem Härtesten mehr wachsen sein. Es wird nichts mehr geben, woran sich die Menschen halten können, nichts mehr, was wert ist, heilig gehalten zu werden.

Die Rede von einer Neuen Weltordnung ist kein Tabu mehr. Amerikanische Präsidenten lassen diesen Begriff immer wieder in ihre Reden einfließen. Zum 20. Jahrestag der Berliner Mauer hat sich auch Bundeskanzlerin Angela Merkel für eine neue globale Ordnung ausgesprochen. Die Nationalstaaten müssten Kompetenzen an multilaterale Organisationen abgeben, „kostenlos, was es wolle“. Ein friedliches Zusammenleben in der Welt werde auf Dauer nur in einer globalen Ordnung möglich sein, so die Bundeskanzlerin bei der Wissenschaftskonferenz „Falling Walls“ am 9. November 2009.

Unabhängig von diversen Bekenntnissen der Politiker ist es offensichtlich geworden, dass wir uns bereits im Zentrum dieses globalen Monsters befinden: In der Neuen Weltordnung der Sexualität. Der Umgang mit Sexualität ist eine ethische Frage. Kinder, die eine das Lustprinzip betonende Sexualerziehung durchlaufen haben, werden nicht mehr aufnahmefähig sein für Tugenden oder für die Heiligkeit der biblischen Wahrheit.

Wenige nur haben den globalrevolutionären Angriff auf die christliche Religion unter dem Diktat von UN und EU in der gebotenen Schärfe erkannt. Mit ihrem Aufklärungsbuch füllt Frau Kuby eine längst fällige Lücke im deutschen Sprachraum. Es braucht Mut, die ganze Bandbreite und den Kernbereich des weltweiten politisch und kulturell vorangetriebenen Zerstörungswerks aufzuzeigen – Mut für die Autorin, aber auch für den Verlag, der das Werk an 2.000 Politiker in Deutschland, Österreich, der Schweiz und der EU versandt hat, außerdem an alle Bischöfe und Vertreter der Juden und

Muslime in den deutschsprachigen Ländern.

Wird sich jemand finden, der sich genügend geistige Unabhängigkeit bewahrt hat, der trotz Diffamierung den dringend erforderlichen Diskurs zur Verteidigung von Familie, Religion und Kultur in die Wege leitet?

Europaweit ist „eine wachsende Diskussionsverweigerung im Namen der „politischen Korrektheit“ zu beobachten“, schreibt Robert Spaemann in seinem Geleitwort, „dem vom Mainstream Abweichenden wird nicht mit Argumenten erklärt, inwiefern er irrt, sondern es wird ihm gesagt: ‚Das hättest du nicht sagen dürfen‘.“

Der ehemalige Präsident Tschechiens, Vaclav Havel, warf nicht nur einen politischen Blick auf die aktuelle Lage der Gesellschaft. Er sprach als Staatsmann, als er es für die vorrangigste Aufgabe der Politik erachtete, „das Böse in seiner Frühphase zu erkennen und zu eliminieren“. Die Frühphase der Gewalt des Bösen scheinen in

den westlichen Ländern sowohl die Gesellschaft als auch die Politik verpasst zu haben.

Doch unser Glaube lehrt, dass es für Gott nie zu spät ist. Wir müssen, wie der spanische Philosoph Donoso Cortes schreibt, das religiöse Thermometer wieder anheben, dann sinkt von selbst das politische. Fällt jedoch das religiöse Thermometer, dann steigt sofort und gesetzmäßig auch das politische, und dieses kann so hoch steigen, bis schließlich das Maß der Tyrannei erreicht ist. Das, so bekräftigt Cortes, ist ein Gesetz der Geschichte.

Es ist aber auch ein Gesetz der Geschichte, welches Umkehr möglich werden lässt. Der Streit zwischen Licht und Finsternis bestimmen nicht Regierungen oder Ideologien. Jedem Menschen hat Gott die Freiheit geschenkt, zu entscheiden, auf welche Seite er sich im Ernstfall hier und jetzt stellen will. Gabriele Kubys opus magnum (Stefan Meetschen) ist Begegnung mit dem Ernstfall, ein Plädoyer für christlichen Glauben und Kultur, für Freiheit, Wahrheit und Vernunft.

Inge Thürkauß

DIE GLOBALE SEXUELLE REVOLUTION – ZERSTÖRUNG DER FREIHEIT IM NAMEN DER FREIHEIT. Von Gabriele Kuby mit einem Geleitwort von Robert Spaemann, fe-Medienverlag, 453 Seiten 19,95 €.

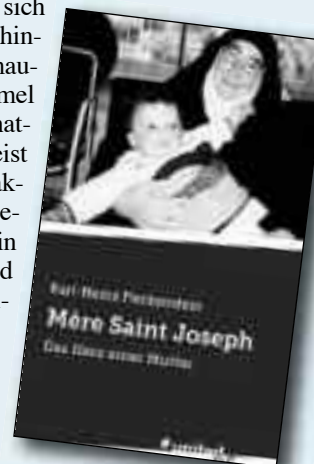


Mère Saint Joseph

Wieder gibt es ein neues Buch von Karl-Heinz Fleckenstein (siehe Portrait 2/2010), diesmal über die Priorin des Karmel von Bethlehem. Sie ist am 10. Juni 1927 in Catania geboren und am 30. August 1998 in Bethlehem gestorben.

In zahlreichen Begegnungen und Gesprächen mit Mutter Saint Joseph durfte der Autor sie als eine Persönlichkeit erleben, die niemals einen Menschen abwertete, sondern jeden, der mit ihr zusammentraf, aufwertete.

Obwohl sie sich für ein Leben hinter Klostermauern im Karmel entschieden hatte, war ihr Geist offen für die aktuellen Geschehnisse in Kirche und Welt. Karl-Heinz Fleckenstein ist zutiefst überzeugt, dass ihr Ge-



„Bauern helfen Bauern“: Geschichte einer Privatinitiative

Spuren der Nächstenliebe

Vor etwa 20 Jahren ereignete sich vor unserer Haustüre eine der größten menschlichen Tragödien seit Ende des 2. Weltkriegs. Nacheinander verwandelten sich die ehemals jugoslawischen Teilrepubliken Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina und der Kosovo in Schlachtfelder. Bilder unermesslichen Leids flimmerten täglich über unsere Bildschirme.

Während dieses sinnlosen Mordens spielte die internationale Politik eine mehr als klägliche Rolle. In einem Beitrag zum Buch spricht der heutige „Hohe Repräsentant für Bosnien und Herzegowina“, der Österreicher Valentin Inzko, von einer der schwärzesten Stunden Europas: „Europa, aber auch die internationale Gemeinschaft sahen zu, wie sich der Krieg am Balkan ausbreitete, und außer Worten des Bedauerns gab es keine konkreten, effektiven Maßnahmen um diesem Wahnsinn Einhalt zu gebieten. Eine leuchtende Ausnahme bildete ‚Nachbar in Not‘ oder ‚Bauern helfen Bauern.‘“

Von letzterer Initiative handelt das Buch *Spuren der Nächstenliebe*. Doraja Eberle (Portrait 6/1998), diplomierte Sozialarbeiterin, später auch Landesrätin in Salzburg, berichtet, wie sie im November 1992 vor dem Fernseher den Beschuss Sarajevos miterlebte: Dieser Krieg geschah direkt vor unserer Haustüre, nicht

irgendwo im fernen Afrika!

Ihre spontane Idee: hinfahren und helfen. Eberle wusste anfangs nicht genau wohin, nicht wie sie konkret helfen könnte. In Zagreb traf sie Jelena Brajsa (Portrait 1/1994), den kroatischen „Engel der Caritas“. Mit einem katholischen Priester fuhr sie am nächsten Tag in ein Lazarett. Sie besuchte in der Folge Flüchtlinge, die unter menschenunwürdigen Bedingungen in Zelten, Containern und unter Plastikplanen hausten.

Thomas Gottschalks Sendung *Wetten, dass* inspirierte sie zu einer kühnen Idee. In einer Folge der Sendereihe lief die Wette, dass 100 Männer in 100 Stunden 100 Häuser bauen könnten. Eberle rief daraufhin beim Sender an und erkundigte sich, ob jemand ihr das beibringen könne. So lernte sie Hans Fritz, einen Bayer, kennen, mit dem sie sich schon einen Monat später auf den Weg nach Kroatien machte, um dort das erste Blockhaus für Flüchtlinge zu bauen.

Das war der Beginn der Initiative „Bauern helfen Bauern“: Die Initiatorin und ihr Team schrieben Briefe an mögliche Helfer und Spender mit der Bitte um Geld- und Holzspenden für Blockhäuser. Die erste Antwort bekam sie von einem Bauern aus Siesenheim bei Salzburg – und das erste Haus bekam ein Bauer aus Kroatien, Stjepan, der direkt an der Front wohnte. So war der Name der Initiative geboren.

In den folgenden Monaten und Jahren fertigte „Bauern helfen Bauern“ Hunderte dieser einfachen Blockhäuser in den Kriegsgebieten Kroatiens und Bosnien-Herzegowinas an und schenkte damit vielen Kriegsopfern einen Neustart, neue Hoffnung für ihr

Leben. „Bauern helfen Bauern“ baute den Kriegsopfern nicht nur neue Häuser, sondern kümmerte sich auch um die Lebensschicksale dieser traumatisierten Menschen. Einige bewegende menschliche Schicksale werden im vorliegenden Buch auch vorgestellt.

Doraja Eberle startete in der Folge immer wieder innovative Initiativen. So spendeten die 119 Salzburger Gemeinden nach einem Aufruf 190 trachtige Kühe, um der bäuerlichen Bevölkerung in Bosnien-Herzegowina wieder auf die Beine zu helfen.

Besonders berührend ist das Zirkusprojekt des Salzburger Zirkus-Pädagogen Michael

Kowarsch: Auf Einladung von „Bauern helfen Bauern“ machte er dreimal in Srebrenica Station. Kinder der Volksgruppen, die sich im Krieg feindlich gegenüber standen, übten eine Woche lang mit dem Wanderzirkus und präsentierten dann am Ende eine vielumjubelte Zirkusvorstellung. Die Zirkusidee

entwickelte sich zu einer unglaublichen Erfolgsgeschichte und zu einem nicht für möglich gehaltenen Friedensprojekt.

In *Spuren der Nächstenliebe* kommen Mitarbeiter und Weggenossen von Doraja Eberle ebenso zu Wort wie ORF-Balkankorrespondent Christian Wehrschütz, Valentin Inzko, oder der Theologe und Philosoph Clemens Sedmak. Wer diese Beiträge liest, ist beeindruckt, was die Idee einer einzelnen Christin alles bewirken kann. Ihre Initiative hat vielen Menschen in den Kriegsregionen des Balkans wieder Hoffnung und einen neuen Glauben an eine friedliche Zukunft geschenkt.

Christoph Hurnaus

SPUREN DER NÄCHSTENLIEBE. Von Doraja Eberle, Verlag Styria, 24,99 €.



33 Lichter für die Welt

Nun ist sie in zweiter Auflage erschienen, die Sammlung von Portraits aus VISION 2000, verfasst von Alexa Gaspari. Sie beschreibt da Menschen, die in unseren Tagen aus einem lebendigen Glauben an Jesus Christus leben. „Da wird deutlich, in welcher Vielfalt heute Leben aus dem Glauben gestaltet wird, wie unterschiedlich die Wege sind, die Gott die Menschen führt, wie rettend die Begegnung mit Jesus Christus auch heute ist,“ hat Christina Meves in ihrer Buchbesprechung geschrieben.

Die gerade zu Ende gegangene Bischofssynode in Rom hat wieder betont, wie wichtig das Zeugnis von Laien für die Verbreitung des Glaubens gerade in unseren Tagen ist. Und sie hat uns alle aufgerufen, in diesem Jahr des Glaubens erneut Anstrengungen für die Neuevangelisierung zu unternehmen. Das Buch *33 Lichter für die Welt* bietet sich da als sehr geeignetes Instrument an, als attraktive Werbung für den Glauben in der Welt von heute. Es ist ein ideales – und preiswertes – Geschenk, das man engagierten Christen zur Ermutigung, verzagten zur Erneuerung, Fernstehenden, um sie nachdenklich zu stimmen, schenken kann – sowie Jung und Alt, um ihnen Freude zu machen.

CG

33 Lichter für die Welt, Portraits von Christen heute. Von Alexa Gaspari. Christiana Verlag, 368 Seiten, über 30 Fotos, 9,95 €

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus Waltherrstr. 21, A-4020 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 christoph.Media@utanet.at

bet für den Frieden im Heiligen Land und für die Einheit aller Christen ganz gewiss durch die dicken Klostermauern an das Ohr Gottes gedrungen ist.

Auch unser Mirjam-Gebetskreis hier in Wien, der dem Ruf der seligen Mirjam Baouardi aus dem Karmel von Bethlehem folgt, ist von dieser Hoffnung wider alle Hoffnung getragen.

Helmut Hubeny

MÈRE SAINT JOSEPH, DAS HERZ EINER MUTTER. VON Karl-Heinz Fleckenstein, United P. C.-Verlag, 2012, 100 Seiten, 17,40 €.

Singend die Größe Gottes verkünden

Rex Glorïae

Du hast mit zwei anderen Priestern voriges Jahr eine CD aufgenommen, vor kurzem wurde eine zweite vorgestellt. Was ist die Grundintention dieser Projekte?

ANDREAS SCHÄTZLE: Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch – und jeder Christ dazu berufen, missionarisch zu sein. Die Abt Rhabanus und P. Vianney, mit denen ich in diesem CD-Projekt singen darf, sind beide Missionsbenediktiner, also Mönche, die durch ihr Charisma einerseits im Gott geweihten Leben verwurzelt, andererseits missionarisch tätig sind. Radio Maria, indem ich meinen priesterlichen Dienst tun darf, ist ein Radio der Verkündigung – also Mission und Evangelisation mit modernen Mitteln. Es gehört zum Aggiornamento, zur Verheutigung der kirchlichen Mission. Eine wesentliche Sprache des Glaubens ist die Musik, um Menschen auf sehr emotionale Weise die Größe, Schönheit und Liebe Gottes zu verkünden, an ihr teilhaben zu lassen. Ich könnte mir vorstellen, dass ein Maximilian Kolbe heute Radio machen, eine Fernsehstation gründen oder einen Musik-Verlag ins Leben rufen würde.

Wie passen kommerzielle Interessen der CD-Produzenten mit den Bemühungen, eine christliche Botschaft zu verbreiten, zusammen?

SCHÄTZLE: Das ist eine Win-Win-Situation: beide Seiten profitieren. Einerseits haben die Priester von Anfang an ein „Alleinstellungsmerkmal“: Sie bringen eine klare, unverwechselbare Identität, die bei anderen Künstlern meist mühsam über Jahre hinweg aufgebaut werden muss, schon mit und setzen eine eher ungewöhnliche Marke, die in einer Zeit starker spiritueller Sehnsucht bei vielen Menschen tiefe Saiten zum Klingen bringt. Auf der anderen Seite hat ein großes Musik-Label die Möglichkeit, eine CD nicht nur professionell zu

produzieren, sondern auch einer großen Öffentlichkeit bekannt zu machen: Das sind eben auch viele Menschen, die mit der Kirche fast nichts mehr zu tun haben oder ihr sehr kritisch oder ablehnend gegenüber stehen.

Welche Reaktionen gab es auf die erste CD, Spiritus Dei?

SCHÄTZLE: Überwiegend positive. Auffallend: Das Interesse außerhalb der Kirche war ungleich größer als innerhalb. Woran liegt das? Da möchte ich schon die kritische Frage stellen: Verpasst die Kirche da nicht die Chance einer positiven, sympathischen Darstellung durch drei singende Priester in der Öffent-

lichkeit? Wir bekamen sehr viele Zuschriften von Menschen aus schwierigen oder kirchenfernen Lebenssituationen. Eine junge Frau hat mir geschrieben: „Ihr habt mit Eurer CD das Herz meiner kirchenfernen Tante wieder für Gott geöffnet.“ Von einer anderen Frau kam ein Brief, in dem sie schildert, sie sei über die Esoterik bei einer Sekte gelandet und konnte sich nur mit großer Traumatisierung aus deren Fängen lösen. Durch das Hören der CD habe sie nach und nach Heilung erfahren, neu Vertrauen zum Leben und zu Gott gefunden. Vor kurzem ist sie wieder in die Kirche eingetreten. Ein Herr aus Lübeck schrieb: „Liebe Priester, Eure Musik bringt mir meinen Glauben zurück. Durch viele Schicksalsschläge und durch den Stillstand der Kirche, habe ich meinen Glauben fast verloren.“ Neben vieler solcher Reaktionen durften wir auch in Funk und Fernsehen Zeugnis für den Glauben geben. Einmal sind wir mit dem Bayerischen Rundfunk und einer Straßenbahn singend durch das nächtliche München gefahren. All das hat wohl auch dazu geführt, dass wir in Deutschland und auch in Österreich Goldstatus erreicht haben (weit mehr als 100.000 Alben). Wir hoffen, dass wir auch mit der neuen CD Rex



Glorïae – König der Herrlichkeit viele Menschen erreichen.

Ihr habt auch eine Konzertreise unternommen. Wie waren die Erfahrungen in der direkten Begegnung mit den Zuhörern?

SCHÄTZLE: Die Konzerte gehören zu den schönsten Erfahrungen des Projektes. Wir haben in Kirchen gespielt, die fast immer bis auf den letzten Platz gefüllt waren. Während des Konzertes ist eine Atmosphäre des gemeinsamen Gebetes gewachsen – eine Kommunikation zwischen uns allen und dem Himmel, wirklich eine tiefe Erfahrung des Spiritus Dei, des Geistes Gottes. Ein Zuhörer hat im Anschluss an das Konzert gesagt: „Es war für mich wie ein Gottesdienst!“ Zwischen den Liedern haben wir immer wieder aus unserem Leben erzählt oder auch in die Thematik der Lieder eingeführt. Im Anschluss an die zweistündigen Konzerte, sind wir am Kirchenausgang gestanden und haben die Zuhörer verabschiedet. Da sind schöne Begegnungen mit jung und alt entstanden. Das Schönste für mich war zu sehen, dass die Menschen wirklich glücklich aus der Kirche hinaus gegangen sind.

Was hat das Projekt für Dich persönlich bedeutet?

SCHÄTZLE: Ich habe früher viele Lieder geschrieben und mit Freunden aufgeführt. Durch die intensive und kreative Arbeit in Radio Maria ist dieser musikalische Part meines Lebens eher in den Hintergrund getreten. Die Anfrage für das Priester-CD-Projekt kam in einer Zeit, in der ich dringend gespürt habe, dass die Musik und das Komponieren wesentlich zu mir gehören, dass es ein gottgeschenktes Talent, ja eine Berufung ist, mein Priestersein zu leben und zu bezeugen. Ich freue mich, dass auf der neuen CD Rex Glorïae auch eines meiner Lieder zu finden ist, das ich vor Jahren für meinen Neffen Philipp zur Taufe geschrieben habe: „Licht des Himmels“. Meine Sehnsucht ist, mein musikalisches Talent mehr zu entfalten und als Charisma der Freude und Schönheit in der Kirche einzusetzen – für die Nahen und die Fernen.

Näheres über die CD REX GLORÏAE siehe: www.die-Priester.com. In der Weihnachtsedition gibt es zusätzlich 6 Weihnachtslieder.

Die Auslöser einer Mass

Hilfe bei D

Anlässlich des Welttages für psychische Gesundheit am 10. Oktober veröffentlichte die WHO folgende Information: Es leben weltweit 350 Millionen Menschen mit Depressionen, 50% aller schweren Depressionen werden jedoch nicht behandelt. Viele der Betroffenen wollen sich die Erkrankung nicht eingestehen, da damit immer noch ein Gefühl der persönlichen Unzulänglichkeit und der Scham verbunden sei. Oft würden Betroffene zögern, Hilfe in Anspruch zu nehmen, obwohl wirksame Behandlung verfügbar sei. Folge davon ist unnötiges Leid, eine große Belastung der Angehörigen aber auch hohe Kosten für die Gesellschaft.

Depressionen würden auch Krankheiten wie Bluthochdruck, Herzinfarkt, Schlaganfall usw... zumindest mitverursachen. Bei 25% der Besucher einer Arztpraxis liegen laut WHO Depressionen vor. Sie fallen dem Gesundheitspersonal jedoch leider häufig nicht auf.

Ausreichend Gründe also, um sich mit diesem Thema, von dem viele von uns direkt oder indirekt betroffen sind, näher auseinanderzusetzen!

Ingeborg Obereder, Psychologin und Psychotherapeutin (Verhaltenstherapie) tut dies ausführlich in ihrem Buch *Depression – Verstehen, Auslöser, Hilfen*. Sie sagt dazu selbst in der Einleitung, dass sie einerseits zum Verstehen von Depressionen beitragen möchte, Auslöser erklären, Hilfen aus der Psychotherapie anbieten, vor allem aber „auf Hilfen aus dem Glauben hinweisen“ möchte – was man in der umfangreichen bereits veröffentlichten Literatur zum Thema Depression eher selten findet.

Im ersten Teil des Buches erfährt der Leser, wie häufig Depressionen vorkommen und wodurch sie entstehen können, dass beispielsweise Denkfehler, Verstärkerverluste, die „gelernte Hilflosigkeit“ aber auch nicht bewältigte Schuld dafür verantwortlich sein



enerkrankung verstehen depression

können. Im nächsten Kapitel widmet sich die Autorin dann der „Hilfe zur Selbsthilfe“ und erklärt, auch anhand von vielen anschaulichen Beispielen und Geschichten, wie man den negativen Gedanken und Einstellungen, dem „Gefühl der Hilflosigkeit“ usw... den Kampf ansagen kann.

Im letzten großen Kapitel beschäftigt sich die Autorin dann mit den „Hilfen aus dem Glauben“, etwa den Themen: Schuld vergeben, Sinnsuche, gelebte Nächstenliebe, Dank und Lob-

Besonderes Anliegen: Hilfen aus dem Glauben

preis, Heilung durch die Liebe Gottes und nicht zuletzt der Freude des gelebten Christentums. Auch den Tugendkräften und Lebensregeln der Hl. Hildegard von Bingen ist ein Kapitel gewidmet.

Ich empfehle das Buch jedem, der sich für das Thema „Depression“ interessiert und mehr darüber erfahren möchte. Nach Lesen des Buches ist das Wissen um diese Erkrankung bestimmt groß genug, um bei sich selbst, aber auch bei anderen, zu erkennen, ob die Erkrankung vorliegt und es daher wichtig ist, zu handeln. Weiters erhöht die Lektüre sicher auch deutlich das Verständnis für Betroffene.

Bei Vorliegen depressiver Verstimmungen gibt es viele unterschiedlichste Anregungen, besser mit der Problematik zurechtzukommen. Bei Bestehen einer klinischen Depression, und das betont die Autorin gleich zu Beginn des Buches selbst, sollte jedoch auf jeden Fall zusätzlich zu den Hilfsangeboten, die das Buch bietet, eine psychotherapeutische und/oder fachärztliche Behandlung in Anspruch genommen werden.

Nicole Gaspari

DEPRESSION – VERSTEHEN, AUSLÖSER, HILFEN. Von Ingeborg Obereider. Mediatrix-Verlag, 144 Seiten, 13,30€.

Die Autorin ist Psychotherapeutin

Als mir nach der Maturapaprikantig klar wurde, die Gymnasialzeit ist vorbei und soll ich einen Beruf wählen, wäre, Theologie zu studieren, für mich wirklich nicht in Frage gekommen. Es war die Zeit nach dem Krieg in Kroatien, in der meine Freunde und ich unser letztes Schuljahr die meiste Zeit im Keller verbracht hatten. Ich ging ins Gymnasium in Slavonski Brod, eine kleine Stadt an der Grenze zu Bosnien-Herzegowina.

Die Stadt war für den Aggressor strategisch sehr wichtig und somit waren für längere Zeit hunderte Bombenangriffe unser Alltag. Aber wir waren Teenager und auch der Krieg konnte uns nicht die Träume nehmen. Wir lebten in unserer Welt, in der Musik, Freunde, Bücher und Filme wichtiger waren als die Welt rund um uns. Ich glaubte an Gott – bis zum Krieg. Dann aber konnte ich nicht mehr an den allmächtigen Gott der Liebe glauben, der alles sieht und regiert und

einen so schrecklichen Krieg zulässt. Er konnte nicht Gott sein, war einfach zu schwach, zu kraftlos, interessierte mich nicht mehr. Ich sagte Ihm das und verabschiedete mich. Er war für mich tot. Nun, ich entschied mich für das Doppelstudium Deutsch und Vergleichende Literatur in Zagreb. Warum? Ich weiß es nicht. Bald wurde es mir auch zu langweilig und ich habe es nie beendet. Aber ich wollte studieren! Ich sehnte mich nach... , wusste aber nicht wonach. So fühlte ich mich als Versager, wusste nicht, was ich mit meinem Leben anfangen sollte. Langsam verlor ich die Orientierung, hatte Gott aus dem Leben verbannt, obwohl ich Ihn in meiner Verzweiflung doch ständig suchte – in alten, leeren Kirchen, wo ich mich getröstet

ne Ahnung, worum es dort ging, aber ich war neugierig. Da war ich nun in der traumhaft gelegenen Kartause mit einer Gruppe wunderbarer Studenten aus der ganzen Welt, die neben anderen Fächern auch Theologie studierten. Und so ging ich eines Tages mit meiner Zimmerkollegin aus Amerika in eine Moraltheologie-Vorlesung. Das hat mein Leben verändert! Es war die spannendste Vorlesung meines Lebens! Plötzlich hatte ich wieder viele Fragen über Gott – und ich wusste: Ich muss Theologie studieren!

Ich hatte großes Glück, dass damals das Internationale Theologische Institut (ITI) gegründet wurde. Und so bin ich unvorhergesehen Theologiestudentin geworden! Die fünf Jahre dieses Studi-

Ein Studienaufenthalt bringt die Wende Dass ich Theologie studiere: undenkbar!

fühlte, wie auf dem Schoß meiner Großmutter.

Gott arbeitet allerdings auf geheimnisvolle Weise und Er hat einen guten „sense of humor“! Alles hier im Detail zu erzählen, wäre zu lang. Jedenfalls landete ich überraschenderweise in einem kleinen Dorf in Niederösterreich, in Gaming, in der Kartause, im „Language and Catechetical Institute“, um mein Englisch zu verbessern. Im Grunde hatte ich kei-

ums waren die besten meines bisherigen Lebens! Ich habe dadurch verstanden, dass Gott den Menschen immer, auch im Krieg ganz nah ist und selbst mitleidet. Das ist Seine Stärke.

Wie ich wieder zum Glauben fand? Durch das Studium am ITI, an dem Theologie als einheitliches Ganzes gelehrt wird. Da wird von den Studenten verlangt, schwierige Texte zu studieren und sich im Unterricht aktiv ein-

zubringen. Ich erinnere mich gerne an die unzähligen Nächte, in denen ich mit Studienkollegen und Professoren über philosophische oder theologische Thesen diskutiert und gekämpft habe. Es war unbeschreiblich schön mit Menschen aus der

ganzen Welt zu leben, zu studieren und zu beten. Die Studenten stehen dort mit den Lehrkräften und deren Familien auch außerhalb des Unterrichts in Verbindung: bei der Hl. Messe, Partys und verschiedenen Veranstaltungen. Verbunden im „Guten und Wahren“ wurden dauerhafte persönliche Freundschaften gefördert. Mir wurden am ITI meine besten Freunde geschenkt und obwohl ich vor 12 Jahren graduierte, sind wir noch immer eine Familie. Diese Freundschaften sind für mich der schönste Beweis gelebter Gemeinschaft in der Kirche – fast so etwas wie ein Weltjudentreffen im Kleinen.

Jossipa Wenninger

Die Autorin hat viele Jahre für die UNO und kroatische Regierung gearbeitet. Sie ist jetzt am ITI tätig.



„Graduation“
am ITI in Trumau

Studenten die Originaltexte der großen Meister (u.a. Werke von Irenaeus, Anselm, Thomas von Aquin oder Newman...).

Innerhalb des Studiums wird dem Thema Ehe und Familie besondere Bedeutung zugemessen. Die Professoren kommen aus den verschiedensten Ländern: Deutschland, Österreich, Litauen, England, USA ... Die Stu-

dentenzahl pro Lehrperson ist bewusst klein gehalten: 12 Studenten auf eine Lehrperson etwa. Dadurch wird in den Kursen ein fruchtbarer Austausch über die Texte, die gemeinsam mit Kollegen und Professoren erarbeitet werden, möglich. Die Hauptunterrichtssprache am ITI ist Englisch.

Info: www.iti.ac.at/index.html

In Rom fand die Bischofssynode zur Neuevangelisierung statt. Anlass für den katholischen Fernsehsender *kto* mit dem Vorsitzenden ein Gespräch zum Thema der Synode zu führen. Im folgenden Auszüge daraus:

Wie erleben Sie diese Synode?

KARDINAL ANDRÉ VINGT-TROIS: Es herrscht ein ausgesprochen brüderliches Klima unter den Teilnehmern. Es wird von der Art des Papstes, durch die Weise, wie er die Synode eingeleitet hat, durch seine gelassene und einfache Art mitbeeinflusst. In der ersten Phase hat jeder die Möglichkeit, etwas einzubringen. Das ergibt ein kaleidoskopartiges Bild mit unterschiedlichsten Elementen. Es zeigt, wie unterschiedlich die Neuevangelisierung in den verschiedenen Teilen der Welt gesehen wird. Der Gesamteindruck ist ermutigend.

Sie haben sich im Plenum zu Wort gemeldet. Was war der Inhalt Ihrer Aussagen?

KARDINAL VINGT-TROIS: Ich habe die Frage angeschnitten: Was bedeutet Neuevangelisierung in einer säkularen Gesellschaft? Aufgrund einiger Wortmeldungen hatte ich den Eindruck, dass man der Ansicht war, wir befänden uns in einer nachchristlichen Ära, in der die Kirche ihren Schäfchen, die sich ins Freie verirrt hätten, nachlaufen müsse. Meiner Meinung nach stimmt das heute nicht mehr. Uns sind nicht die Pfarrmitglieder davongelaufen, sondern wir haben es mit Mitbürgern zu tun, denen die Botschaft Christi einfach fremd ist. Es geht nicht darum, ein bißchen herumzukratzen, um das in Vergessenheit geratene Katechismuswissen ans Tageslicht zu befördern. Es geht um die Erstverkündigung des Evangeliums, nicht darum, Erinnerungen wachzurufen, sondern in einen Dialog einzutreten, bei dem man die Hebeln eines richtigen Gesprächs erst entdecken muss.

Muss man dazu ein klares Bild vom Umfeld haben?

KARDINAL VINGT-TROIS: In Frankreich jedenfalls haben wir ein Umfeld, das immer weniger religiös, immer weniger christlich ist – und, verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, das immer weniger intelligent ist. Lassen Sie

mich das erklären: Die menschliche Fähigkeit, die Vernunft bei Entscheidungen zum Zug kommen zu lassen, hängt vom kulturellen Instrumentarium ab. Und dieses besteht heute im wesentlichen aus momentanen Impulsen und dem Gefühl, nicht jedoch aus



Kardinal André Vingt-Trois, Erzbischof von Paris

der Vernunft. Wenn man sich also an die Vernunft wenden will, hat man einiges an kultureller Vorarbeit zu leisten. (...) Wenn man aber Jesus Christus verkündet, wendet man sich nicht allein an das Gefühl. Da geht es auch um die Vernunft. (...)

Geht es bei der Neuevangelisation um Techniken, Strukturen oder um Haltungen bei den Katholiken?

KARDINAL VINGT-TROIS: Manche meinen, es gehe um Methoden. Meine Meinung ist das allerdings nicht...

Methoden haben aber ihre Bedeutung...

KARDINAL VINGT-TROIS: Ja, aber diese Methoden kennt man seit jeher. Sie mögen sich zwar in der Zeit etwas ändern, aber ihre Grundstruktur bleibt immer dieselbe. Die Methoden der Evangelisation sind jene der Kommunikation. Wichtig aber ist es klarzustellen: Woran glauben wir? Was ist der Inhalt unserer Botschaft? Wir hatten diesbezüglich interessante Gespräche: Es wurde deutlich, dass in unserer Gesellschaft

zwar durchaus von Gott gesprochen wird, dass Christus aber so gut wie unbekannt ist. Da stehen wir also vor einer ernsthaften Frage: Glauben die Christen, die römisch-katholischen, an Jesus Christus, der gestorben und auferstanden ist? Das ist eine zentrale

es eine gesegnete Zeit geben könne, in der die Kirche mit der Welt übereinstimmen werde. Welt und Kirche können nicht übereinstimmen. Das muss man zur Kenntnis nehmen und sich damit abfinden, eben anders zu sein.

Handelt man sich damit nicht das Image ein, immer nur nein zu sagen und die Welt, so wie sie ist, nicht zu mögen?

KARDINAL VINGT-TROIS: Man muss ja nicht dauernd nein sagen. Aber in mancher Hinsicht lässt es sich nicht vermeiden. Man kann nicht alles so nehmen und anerkennen, wie es ist. Manches schon, anderes aber nicht. Wir können unsere Ablehnung umso besser artikulieren, als wir auch bereit sind, das anzuerkennen, was gut ist.

In der Eröffnungsansprache hat der Papst auch auf die Ehe Bezug genommen. Er hat sie als gute Nachricht für die Menschheit bezeichnet. In unserer Gesellschaft aber sieht man die Ehe als Auslaufmodell...

KARDINAL VINGT-TROIS: Diese Sichtweise ist doch etwas oberflächlich. Darf ich daran erinnern, dass weit mehr als 50 Prozent der Franzosen, die zusammenleben, verheiratet sind. Man hat sie nicht dazu gezwungen. Offenbar wollten sie es. Da wird uns etwas vorgegaukelt. Es gibt Lobbys, die zwar die Ehe als überholt, andererseits aber als etwas darstellen, das jedem zusteht. Da frage ich: Warum soll jedem etwas zustehen, was längst überholt ist? Wozu um etwas kämpfen, was nichts wert ist?

Ist das Jahr des Glaubens eine gute Gelegenheit, der Neuevangelisierung Impulse zu geben?

KARDINAL VINGT-TROIS: Ja, weil es den Christen hilft, sich in Erinnerung zu rufen, dass sie Gläubige sind. Denn viele Menschen sind zwar Christen, aber nicht gläubig. In diesem Jahr gilt es, die Frage aufzuwerfen: Woran glaube ich? Wem glaube ich? Wie glaube ich? Das sollte Thema der

Aus Christen Gläubige

Die große Herausforderung des eben begonnen Jahres

des Glaubens

machen

Sonntagsgottesdienste sein. Sie sind ja der Ort schlechthin, an dem sich die christliche Zugehörigkeit artikuliert. Wer zur Messe kommt, bringt doch zum Ausdruck, dass er Christ ist. Sonst wäre er ja ein Masochist. Schließlich wird am Tag des Herrn das Glaubensbekenntnis gesprochen.

Da gilt es also, die Christen auf das aufmerksam zu machen, was im Sonntagsgottesdienst, den wohl viele vielleicht nur routi-

niert besuchen, eigentlich geschieht.

Wir begehen auch das 50-Jahres-Jubiläum des 2. Vatikanischen Konzils. Besteht bei diesem Rückblick nicht die Gefahr, dass die Konflikte über dessen Interpretation, wie wir sie ja erlebt haben, neu aufflammen?

KARDINAL VINGT-TROIS: Es geht darum zu klären, ob man das 2. Vaticanum in einer authentisch katholischen Sichtweise interpretiert oder nicht. Der Papst hat das nach seinem Amtsantritt ja klargestellt: Das Konzil ist in der Gesamtheit der kirchlichen Tradition zu deuten. Das Lehramt liefert den Schlüssel zum Verständnis. Wer aus dem Konzil eine Blütenlese von Texten mit unter-

schiedlicher Interpretation machen will, liest es nicht in einer katholischen, sondern in einer reformierten Perspektive. Man kann das durchaus tun, muss sich dann aber darüber im Klaren sein, wo man steht. Wenn ein Bischof erklärt, er interpretiere das Konzil anders als der Papst, dann verhält er sich – tut mir leid, es so zu sagen – wie Luther. Das ist nicht diffamierend. Man muss die Dinge aber beim Namen nennen.

Brauchen wir ein 3. Vatikanisches Konzil?

KARDINAL VINGT-TROIS: Das ist so eine Art Phantasievorstellung, obwohl es an sich nicht absurd wäre. Aber was heißt es in der Realität? Sollen wir 5.000 Bischöfe in Rom versammeln?

Und was sollen sie tun? Für wie lange? Schon vor 50 Jahren war man knapp vor einem Bruch. Vielen Bischöfe war das einfach zu viel. Eine solche Versammlung ist nicht der geeignete Rahmen. Die Synode, ja das geht. Da sind wir 300. Mag sein, dass die Synoden nicht alles bringen, was man sich von ihnen erwartet. Aber das ist die Größenordnung, in der ein Treffen noch etwas bringen kann. Zu verlangen, mehrere Tausend Bischöfe zusammenzurufen, bedeutet, dass man die Macht einer Bande von in den Kulissen versteckten Experten überlässt.

Auszug aus einem Interview mit dem Pariser Erzbischof und Vorsitzenden der Französischen Bischofskonferenz auf KTO – TÉLÉVISION CATHOLIQUE ausgestrahlt am 11.10.12

Im Anschluss an eine Tagung an der Theol. Hochschule Heiligenkreuz, in deren Rahmen er einen Vortrag gehalten hatte, wurde Msgr. Obiora Ike, Generalvikar der Diözese Enugu in Nigeria, gefragt, welche Herausforderungen sich für Europa aus der derzeitige Weltlage ergeben aus der Sicht eines Landes, in dem Christen verfolgt werden.

Hier in Europa sind die Probleme vor allem religiöser Säkularismus und Atheismus. Wie beurteilen Sie diese Situation?

MRSG. OBIORA IKE: Europa schläft. Das ist schade. Ein voller Bauch studiert nicht gern und dann wird man faul. Das ist nicht neu in der Menschheitsgeschichte. Es ergeht ein Aufruf an europäische Christen, an europäische Politiker aufzustehen. Die Zeit zum Schlafen ist vorbei. Wir leben in gefährlichen Zeiten. Die Armut macht sich breit. Schluss mit dem Wischi-Waschi. Eine Enzyklika wie „Caritas in veritate“ fordert uns doch auf, Stellung zu beziehen. Für die Wahrheit einzutreten. Denn man muss für etwas Bestimmtes leben, für etwas Bestimmtes zu sterben bereit sein. Man kann nicht halber Christ sein, halb Christ, halb Heide, halb Christ, halb Wischi-Waschi! Nein, der europäische Mensch muss wissen, dass die Basis seiner Geschichte, seiner Gesellschaft ein christliches Erbe ist. Und dieses Erbe hat als Basis den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, die Tugenden, Arbeit,

Appell an ein Europa, das „schläft“

Man kann nicht halber Christ sein



Msgr. Obiora Ike

harte Arbeit, die Weisheit. Wenn wir auf Jesus und Sein Leben schauen, so erkennen wir jemanden, der für die Wahrheit eingetreten ist. Jesus hat immer Klartext geredet. Europa hingegen redet keinen Klartext mehr. Man weiß nicht, ob Europa heidnisch oder atheistisch oder christlich oder von allem ein Bisschen... Das ist nicht das, was wir von Europa erwarten. Deshalb sind wir als afrikanische Christen darauf bedacht, unsere Geschwister in Europa aufzurütteln, dass sie aufstehen und sich äußern – dabei aber konkret und sachlich bleiben.

In Afrika gibt es viele Priesterberufungen, in Europa einen großen Priestermangel. Ruft Gott in Europa weniger als in Afrika?

IKE: Die Europäer müssen zuerst einmal Kinder kriegen. Wenn man keine Kinder hat, gibt es auch keine Berufungen. Gott ruft nicht Hunde oder Ziegen, damit sie Priester werden. Kinder, die nicht in die Welt gesetzt werden, können auch nicht berufen werden. Natürlich sind die Berufungen in Afrika auch ein Geschenk des Himmels. Dass es in Ländern wie in Nigeria, im Kongo, in Kamerun viele geistliche Berufungen gibt, ist Gnade, ein Segen des Himmels. Dennoch ist der Berufene frei, ja zu sagen oder nein. Und wir danken Gott, dass bei uns viele ja zu Gott sagen. Dieser Vorgang beginnt mit der Familie. Christliche Familien müssen ihre Kinder darauf vorbereiten, den Willen Gottes anzunehmen. Hier in Europa hat man den Eindruck, dass die Menschen irgendwie schon satt sind. Man ist geblendet von der Technik, der Modernisierung, der Säkularisierung. All das sind aber vorübergehende Erscheinungen. Das hat keine Nachhaltigkeit. Unsere

europäischen Freunde sind aufgefordert, sich der Realität zu stellen, nicht nur daheim, sondern auch in anderen Teilen der Welt: dass Menschen in Not sind, in Armut leben – und dennoch Hoffnung haben, lachen können, sich auf morgen freuen. Ich denke, dass Europa viel Segen empfangen hat und daher aus diesem Segen auch viel tun könnte.

Papst Benedikt hat das Jahr des Glaubens ausgerufen. Welche Bedeutung hat das für Afrika, für Europa?

IKE: Das Jahr des Glaubens ist eine Herausforderung für die ganze Menschheit. Der Mensch ist zum Glauben berufen. Der Mensch kann nur mit einem Sinn im Leben bestehen. Und Glaube bietet Sinngebung. Wenn wir glauben, hat unser Leben eine Orientierung. Und der christliche Glaube ist die Grundlage unseres Menschseins überhaupt. Er beantwortet Fragen wie: Woher kommen wir? Warum sind wir geboren? Wohin gehen wir? Ich denke: Der Aufruf, das Jahr des Glaubens zu begehen, ist ein Kairos, ein Segensmoment. Es ist ein Ruf für die Kirche in Afrika, ebenso wie in Europa.

Aus einem Interview mit dem Generalvikar Obiora Ike (Portrait 3/2011), das Victoria Fender für Kath.net am 18. Okt. in Heiligenkreuz anlässlich der Tagung Christenverfolgung "Verfolgte und Verfolger" geführt hat (siehe: www.kathtube.com/player.php?id=28943). Msgr. Ikes Kirche wurde kürzlich verwüstet. Wir bitten um Ihr Gebet.

Religionsunterricht: erfreulich, dass er an öffentlichen Schulen angeboten, aber auch sehr befremdlich, dass in ihm vielfach nicht der Glaube gelehrt und nahegebracht wird. Da bedürfte es dringend einer Erneuerung. Wie sie vonstatten gehen könnte, im folgenden Beitrag.

Ein erster Schritt: die Korrektur der Religionsbücher

Eine Wende für den Religionsunterricht

Von Weihbischof Andreas Laun

Viele Eltern haben schon die Erfahrung gemacht: Es steht nicht gut um den katholischen Religionsunterricht und es gibt Eltern, die ihre Kinder abmelden – nicht, weil sie den Glauben der Kirche ablehnen, sondern im Gegenteil, weil sie ihn ihren Kindern bewahren wollen! Nicht, dass es nicht auch gute Religionslehrer gäbe, Tatsache ist aber: Diejenigen, die klagen, können Dinge erzählen, die man nie und nimmer für möglich gehalten hätte.

Vor allem Zeitgeist-Ideologien wie das Ja zur Evolution, zu Abtreibung, zu sexueller Freizügigkeit und Gendermainstream sind weithin eingedrungen. Die oft gehörten Klagen über den Religionsunterricht, in Österreich so gut wie in Deutschland und anderen Ländern, sind, das lässt sich nicht leugnen, in den meisten Fällen berechtigt. (...)

In Österreich hat Christoph Kardinal Schönborn nach US-Vorbild den Katechismus als Richtschnur für Religionsbücher gefordert, was nicht hindert, dass ein Buchautor offenbar die Fristenlösung für richtig hält (trotz KKK Nr. 2273), ein anderer lehnen lässt, dass Homosexualität heute akzeptiert sei – ohne die Unterscheidung zwischen öffentlicher Meinung und kirchlicher Lehre (trotz KKK Nr. 2257), und ein dritter das häretische Kirchenvolksbegehren als Reformbewegung in der Kirche bezeichnet.

Andere Beispiele wären leicht zu nennen, die Diagnose ist nicht schwer zu erstellen und die Richtung, in der die Therapie gehen müsste, lässt sich skizzieren: Auf der einen Seite hat und hätte die Kirche in Mitteleuropa immer noch – wie lange noch? – die historisch einzigartige Chance, die Kenntnis des katholischen Glaubens im Rahmen der Schule und großteils vom Staat bezahlt weiterzugeben. Aber angesichts der fehlerhaften Bücher, angesichts der vielen Klagen über den Reli-



Religionsunterricht: Vorrang für den wahren Glauben

gionsunterricht und auch angesichts des religiösen Nichtwissens der Jugend trotz jahrelangen Unterrichts ist dies unabweisbar: Die Kirche nutzt ihre Jahrhundert-Chance mit dem in der Schule verankerten Religionsunterricht nicht wirklich gut!

Daraus ergibt sich die Frage: Woran liegt es? Die Antwort: Es sind die Unterlagen nicht, wie sie sein sollten; es liegt an schlecht gebildeten und verbildeten, manchmal sogar an nicht wirklich gläubigen Lehrern; das Übel kommt von den Ausbildungsstätten der Lehrer und zuletzt von den Theologischen Fakultäten.

Wenn diese Diagnose stimmt, lässt sich die Wende etwa so beschreiben: Man muss die Bücher korrigieren, sich bemühen um eine Erneuerung der Lehrer, die Religion unterrichten, und ebenso eine Reform der Religionsakademien für Religionslehrer – und zuletzt um Reform der katholischen Universitäten!

Unmittelbaren und leichten Zugang haben die Verantwortlichen zu den Büchern und anderen Materialien im Religionsunterricht. Auch wenn es das „vollkommene“ Buch nicht geben mag, ein fehlerfreies Buch, das mit den Lehren der Kirche übereinstimmt, zu schaffen, ist mög-

lich. Nach einer ebenfalls notwendigen Korrektur der Lehrpläne kann man die Bücher sehr wohl ändern.

Falsch wäre dabei die Annahme, man könne die Bücher nur „schrittweise“ ändern! Warum nicht sofort, warum schrittweise, welche Schritte könnten gemeint sein? Ein kritischer guter Theologe kann ein Religionsbuch durcharbeiten und „in einem Schritt“ korrigieren, was zu korrigieren ist! Man stelle sich vor, jemand wollte bei Fehlern in einem medizinischen Handbuch oder in der Bedienungsanleitung für einen Airbus schrittweise Verbesserungen vorschlagen! Wie viele Menschen wären schon tot, bis die Bücher „fertig“ korrigiert sind? Nein, fehlerhafte Religionsbücher kann man sofort vollständig fehlerfrei machen!

Nur ein Ahnungsloser kann meinen, mit der Korrektur der Bücher wäre schon fast alles getan. Natürlich nicht, damit könnte nur ein langer Weg beginnen, der steiler wird, je weiter man ihn geht: Verpflichten auf ein Buch kann man die Lehrer nicht, wenn sie das Buch erbittert ablehnen und die katholischen Inhalte selbst nicht für wahr halten! Es wäre, wie wenn man einen Piloten zwingen wollte, ein Flugzeug

zu fliegen, auf das er nicht eingeschult wurde! Aber immerhin, man könnte katholische Bücher auf den Markt bringen und sie wenigstens „gleichberechtigt“ zu den noch existierenden, anderen Büchern anbieten! – Eine persönliche Anmerkung sei erlaubt: Ich selbst habe eine Serie von acht „orthodoxen“ Religionsbüchern geschrieben (siehe www.glaube-und-leben.at): Es wäre leicht, sie als erste Notmaßnahme einzusetzen!

Nicht Bücher lehren, sondern Menschen! Darum wäre es das Wichtigste, mit den Lehrern ins Gespräch zu kommen: über den katholischen Glauben, über das Für-wahr-Halten von Dingen, die man nicht sieht, über das Lehramt der Kirche. Ebenso müsste besprochen werden, was „kirchlicher Gehorsam“ bedeutet und dass der Religionslehrer angestellt und bezahlt wird für die Vermittlung der katholischen Lehre und nicht die seiner, des Lehrers persönliche, vom Glauben der Kirche abweichende Meinung. Er sollte sich auch klar werden: Wenn er den Glauben der Kirche wirklich nicht mehr teilt und sich auch nicht mehr in der Lage sieht, ihn sachlich und objektiv zu lehren (wenigstens so neutral, wie er den Islam und andere Religionen darstellt), sollte er redlicherweise gehen.

Der nächste Schritt könnte die Veränderung des Nachwuchses sein: Zunächst müsste die Erteilung der „venia legendi“ ernsthaft gehandhabt werden, mit Hilfe eines ernsthaften, wirklichen Scrutiniums der Kandidaten. Es darf nicht genügen zu hören, der Bewerber sei „engagiert“. Das ist kein katholisches Gütesiegel, daraus folgt keineswegs, dass er wirklich rechtgläubig und bereit ist, den Glauben der Kirche zu lehren, im Konfliktfall auch trotz einer anderen „eigenen Meinung“. „Engagiert“ waren alle Häretiker der Geschichte und engagiert ist auch der Teufel selbst!

Zudem könnte man die Lehrer

ücher

Sununterricht

nachschulen in verpflichtenden Sommer-Seminaren! Viele, nicht alle, könnte man so erreichen und zu wirklich katholischen Religionslehrern formen. Niemand wird vermuten, dass dann alle Religionslehrer wirklich gläubige Katholiken und glänzende Pädagogen sein werden! Das



nicht, aber es wäre ein großer Schritt in die richtige Richtung!

Schwieriger wird es sein, die Akademien zu verändern, an denen die Religionslehrer ausgebildet werden. Dazu wird es vieler Gespräche bedürfen, aber auch sanften Drucks: Wenn die Akademie nicht orthodoxe Lehrer ausbildet, können ihre Absolventen nicht in den Dienst der Kirche übernommen werden und müssen in andere Berufe ausweichen! Dann wird es vielleicht nötig sein, alternative, rechtgläubige Ausbildungsstätten zu schaffen.

Der letzte Schritt ist der schwierigste: die Veränderung der katholischen Universitäten. Der einzelne Bi-

schof wird kaum die Möglichkeit haben, eine nachhaltige Reform herbeizuführen. Aber anfangen müsste man und der erste Schritt wäre: die Situation zu analysieren, sich auch ein bedrückendes Ergebnis einzugestehen und dann nicht mehr aufzuhören darüber nachzudenken, was man machen könnte.

Es ist klar, die hier vorgelegten Gedanken müssten sorgfältig bedacht und auch diskutiert werden. Wer sich darauf einlässt, muss wissen: Es wird ein langer Weg sein und ein steiniger! Das ist wahr, aber jeder lange Weg beginnt mit dem ersten Schritt und dieser erste Schritt wird es sein, nach dem Gott uns zuerst fragen wird!

Auszug aus: IHR SOLLT MEINE ZEUGEN SEIN! BEITRÄGE ZUM ZEITGESCHEHEN. Von Andreas Laun. Kirche heute. 252 Seiten. Kirche heute Verlags-gGmbH Pf 1406, D-84498 Altötting, Tel: 0049 (0) 8671 880430, Mail: buero@kirche-heute.de

Eine Streitschrift

Abschaffung der Mütter

Sie ist nun dabei als veraltet, als überflüssig und infolgedessen als unnötig in der Versenkung dieser Degradierungen zu verschwinden – die Mutter. Die Gesellschaft des Weißen Mannes hat diesen zwar unbezahlten, aber immerhin doch einst wertgeschätzten Beruf einfach abgeschafft. Man meint für die doch so tüchtige Frau etwas Besseres gefunden zu haben, ja, der Mainstream der Frauen selbst hat diese Befreiung wie von einem alten kunwürdigen Hut so unablässig forsch über viele Jahrzehnte hinweg vorangetrieben, wie wir Frauen nun einmal in der Faszination radikal sein können.

Wenn da heuer in der Regierung noch eine Fraktion – ein wenig nachdenklich darüber geworden, dass immer weniger Kinder geboren werden – hierzulande (Deutschland, Anm.) den Vorschlag macht, der Familienmutter das Geld für ein paar Päckchen Windeln zuzubilligen, das so-

genannte Betreuungsgeld von 150€, für Mütter, die ihre Kinder selber erziehen, um sie durch diese Unterstützung doch bitte zum Gebären zu veranlassen, bleiben die Parlamentarier von der Sitzung einfach weg...

In einer blind gewordenen Übertreibung entwickelt der militante Feminismus zerstörerische Züge. Dem zu widerstehen ist also unumgänglich:



Denn wenn es nun noch Mütter gibt – und die gibt es glücklicherweise –, die auf diesen Leim nicht kriechen (was zur Zeit in scheinbarer „Wahlfreiheit“ noch möglich ist), so stehen sie

im Wind und müssen sehen, wo sie bleiben. Auf Unterstützung durch den Staat können sie nicht hoffen, wie der Trend in den der-

zeitigen parlamentarischen Diskussionen einmal mehr beweist. Triumphierend verkündet deswegen die erfolgreiche und staatlich eingebettete, voll erwerbstätige Mannin: „Schön dumm und selbst schuld, sich heute noch Kinder anzuschaffen.“

Derzeit ist der Mutter-Schrumpfungprozess im Säuglingsalter angelangt und in der Tat bereits zu einem Prozess der Kindsberaubung ausgeartet. Während die Mütter-Verführung zuvor lediglich durch ein Winken mit dem größeren Geldbeutel und höherer Sicherheit als Erwerbstätige erreicht werden konnte, bedurfte der Beraubungsprozess der Mütter von ihren Säuglingen und Kleinkindern allerdings entschiedener Anstrengungen. Die Aufstockung der Krippen für Kinder unter drei Jahren wurde deshalb vom Staat für die Länder und ihre Kommunen mit Milliarden von Zuschüssen zum Pflichtprogramm.

Christa Meves

MÜTTER HEUTE – ENTWERTET, BERABT, VERGESSEN. Von Christa Meves. Christiana Verlag, 32 Seiten, 2€.

Gebetsanliegen

Er begleitet mein Leben

Der 1983 verstorbene französische Schauspieler über seinen Glauben:

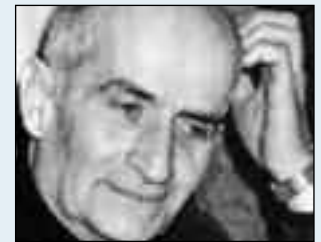
Sind Sie gläubig?

LOUIS DE FUNÈS: Selbstverständlich, klar.

Seit wann denn?

FUNÈS: Immer schon... Jesus war der strahlende Begleiter meiner Kindheit. Er ist der strahlende Begleiter meines Berufslebens, ja einfach meines ganzen Lebens.

Hat Er Ihnen denn in Ihrem



Berufsleben geholfen?

FUNÈS: Immer. Ich hatte da viel Glück und das war sicher ihm zu verdanken.

Welche Vorstellung haben Sie von Jesus?

FUNÈS: Wenn ich an die Bilder in meinem Katechismus denke, da war Er immer zart, blond und man hatte den Eindruck, Er würde beim geringsten Windstoß davon fliegen... Und dabei war Er doch der Sohn eines Zimmermanns. Ich meinerseits denke, dass Er ein Kerl war, der gute 1,90 maß, äußerst kräftig war und der solche Bizeps gehabt haben muss! Als Er die Händler aus dem Tempel vertrieben hat, dürfte Er gleich drei auf einmal gepackt haben und – hopp! Er sprach mit kräftiger Stimme und weitausholenden Gesten... Und was mich betrifft, stelle ich mir vor, dass Er viel gelacht hat.

Aus: LOUIS DE FUNÈS, ROI DU RI-RE von Éric Leguèbe, éd. Dualphal, zitiert in „Famille chrétienne“ v. 8.-14.8.09

Gebetsanliegen

Für unseren Enkel **Leo**, der 12 Wochen zu früh auf die Welt kam und nur 1,4kg wiegt, dass er sich zu einem kräftigen und gesunden Baby entwickelt, und für die Eltern um Zuversicht. **CG**

„Selbstverwirklichung & Gehorsam“: Eine Tagung greift dieses spannende Thema auf. Hat Gehorsam im Zeitalter der Emanzipation nicht längst ausgedient? Diese Frage haben wir dem Veranstalter der Tagung, einem Psychotherapeuten, gestellt.

Sie veranstalten die Tagung zu „Selbstverwirklichung & Gehorsam“. Ist da die Antwort der Psychotherapie nicht ohnedies klar: Gehorsam – nein, Selbstverwirklichung – ja?

UNIV. DOZ. RAPHAEL BONELLI: Ja und nein. Es gibt in der Psychologie und Psychotherapie eine Diskussion rund um den Gehorsam. Nach dem 2. Weltkrieg wurde besonders in den USA die Frage aufgeworfen: War der Nationalsozialismus ein rein deutsches Problem? Könnte Ähnliches in den USA geschehen? Auf diesem Hintergrund kam es 1961 zu den berühmten Milgram-Experimenten: Leute von der Straße wurden eingeladen, bei einem Test mitzumachen: Ein Lehrer (von einem Schauspieler dargestellt) stellt Fragen an einen Schüler (ebenefalls ein Schauspieler). Gibt dieser eine falsche Antwort, soll er durch einen Stromstoß, den die Versuchsperson auf Anordnung des Lehrers zu geben hat, bestraft werden. Die Stromstöße werden bei jedem weiteren „Fehler“ verstärkt. Getestet wurde, wie autoritätsgläubig der Mann von der Straße ist und sogar gegen sein eigenes Gewissen handelt. Das Ergebnis: Übte der Versuchsleiter (der Lehrer) viel Druck aus, gab eine Reihe von Versuchspersonen lebensgefährliche Stromstöße, was die „bestraften Schüler“ auch ausdrucksstark simulierten. So zeigte sich: „blinder“ Gehorsam ist kein rein deutsches Phänomen. Diese und ähnliche Versuche prägten die Vorstellung vieler Psychotherapeuten: Gehorsam ist schlecht.

Daher wohl die kritische Sicht auf den Gehorsam, den Eltern von ihren Kindern einfordern? Das erinnert an die Mode der antiautoritären Erziehung...

BONELLI: Es gibt Schulen in der Psychologie, die den Gehorsam pauschal pathologisieren, ebenso wie die Erziehung übrigen. Sie vertreten die Sicht: Das Kind dürfe nicht gemaßregelt, nicht erzogen werden. Der Mensch müsse



so aufblühen, wie er nun einmal ist. Auf diesem Hintergrund ist die anti-autoritäre Welle zu sehen. Sie ist einerseits blauäugig, andererseits feindselig gegenüber jeder Art von Autorität. Die Vertreter dieser Ideologie übersehen, dass der Gehorsam allgegenwärtig ist. Ohne ihn gibt es kein menschliches Zusammenleben. Weil wir soziale Wesen sind, können wir ohne Gehorsam nicht leben. Wir müssen uns immer in ein Ganzes einfügen. Die Frage ist nur, wen oder was wir als Autorität anerkennen...

Lässt sich zwischen dieser und der oben beschriebenen Sichtweise der Psychotherapie eine Brücke schlagen?

BONELLI: Ich denke schon. Die innere psychische Dynamik des Menschen kann man mit den Begriffen Kopf, Herz und Bauch gut abbilden. Wenn wir vom Bauch sprechen, meinen wir die Gefühle, die Emotionen, die uns in eine bestimmte Richtung treiben, die „Bauchgefühle“. Die sind weder gut noch schlecht, aber bedürfen der vernünftigen Beurteilung. Gut sind sie, wenn sie zu guten Handlungen drängen, schlecht, wenn das Gegenteil der Fall ist. Der Mensch kommt aber in Situationen, in denen sein Bauchgefühl ihn in eine unvernünftige Richtung zieht. Das ist dann ein innerer Konflikt. Hier kann er sich mit der Vernunft oder dem Herzen an etwas oder jemanden außerhalb seiner selbst orientieren, von dem er weiß, dass es in dieser Frage kompetent ist. Insofern er sich an diese Einsicht hält, ist er der richtigen – selbstgewählten – Autorität gegenüber gehorsam.

Ein Beispiel?

BONELLI: Das Bauchgefühl sagt mir: Streng dich beim Fußball nicht zu sehr an, warte vor dem

Weil der Mensch sich stets in ein Ganzes

Ohne Gehorsam ge

Tor auf den Ball (Faulheit ist ein typisches Bauchgefühl). Gleichzeitig aber wäre ich gern ein guter Fußballer. Da hilft mir ein guter Trainer, der mich anleitet. Er verlangt von mir manchmal, was zwar vernünftig ist aber mir (dem Bauch) gar nicht gefällt. Vertraue ich mich ihm nun an – und spiele auch so, wie er es mir sagt (selbst wenn es nicht meinen Vorstellungen entspricht), dann komme ich weiter, als wenn ich nur nach eigenen Vorstellungen agiere und damit falsch liege. Das ist übrigens ein aktuelles Beispiel: Der österreichische Fußballer Paul Scharner hat öffentlich erklärt, er beanspruche eine Schlüsselrolle im Nationalteam. Der Trainer, Marcel Koller, hat ihn daraufhin aus dem Team ausgeschlossen. Das Medienecho war positiv: Man war übereinstimmend der Meinung, der Trainer müsse die Zügel in der Hand haben, sonst kann man bei einem Mannschaftssport nicht weiterkommen. Die Quintessenz: Ich komme weiter, wenn ich dem Richtigen gehorche statt nach eigenem Gutdünken zu agieren.

Ja, im Sport leuchtet das ein...

BONELLI: Gleiches gilt für ein Orchester. Da ist wohl jeder an seinem Instrument dem Dirigenten überlegen. Dennoch müssen die Mitwirkenden auf den Dirigenten schauen, ihm also gehorchen. Er

Fachtagung

Das „Institut für Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie“ veranstaltet die Fachtagung *Selbstverwirklichung & Gehorsam* mit Vorträgen von Univ. Prof. Manfred Prisching, Prim. Samuel Pfeifer, Univ. Prof. Hanna Barbara Gerl-Falovitz, Univ. Doz. Raphael Bonelli und Kard. Kurt Koch.

Zeit: 7. Dezember 2012

Ort: Phil.-theol. Hochschule Heiligenkreuz

Info+Anmeldung: RPP-Institut, Himmelpfortgasse 15, A-1010 Wien, Tel: 0664 4761 222, Mail: office@rpp-institut.org, rpp-institut.org

gibt den Takt vor und die Einsätze. Wenn sich da jeder einzelne produzieren will, artet das Ganze in ein Chaos aus. Es geht also um die Teamfähigkeit, das Vermögen, sich in ein Ganzes einzufügen. Das muss der Mensch können. Nur so wird er nämlich glücklich. Wer an sich rafft, was sein Bauchgefühl haben will, erlebt, dass dies nicht lange gut geht.



Im Orchester müssen die Mitwirkenden au

Daher muss der Mensch lernen, sich zurückzunehmen, zu teilen. Fehlt diese Fähigkeit bei jemandem vollkommen, ist das ein Zeichen psychischer Krankheit. Diese Persönlichkeitsstörung kennzeichnet den Narzissten. Er kreist dermaßen um sich selbst, dass er den Mitmenschen nur als Sprosse auf seiner eigenen Erfolgsleiter sieht. Er benutzt die anderen, ist unfähig zu kooperieren oder gar zu dienen. Die Unfähigkeit zum Gehorsam ist ein Zeichen für Psychopathie.

Sie sprachen von unterschiedlichen Formen des Gehorsams...

BONELLI: Ich meine, dass es nach dem inneren Aufbau des Menschen drei Quellen des Gehorsams gibt: den Bauch-, den Kopf- den Herzensgehorsam. Ersterer ist wesentlich von der Angst gesteuert. Auf ihn stützen sich die Diktaturen. Die Nationalsoziali-

es einfügen muss:

ht es nicht

sten und die Kommunisten haben auf ihm Klavier gespielt. Der Mensch überlegt sich: Was passiert mir, wenn ich nicht konform reagiere? Also schaue ich lieber weg. Noch heute stehen wir doch vor der Frage: Wieso haben sich die Deutschen und Österreicher nicht gefragt, wohin denn die Juden gebracht wurden, die man aus ihren Wohnungen hinausge-



f den Dirigenten schauen, ihm gehorchen

worfen hat? Aus Angst, man könnte mit sich selbst in Konflikt geraten, hat man sich selbst das Fragen und Denken verboten. Der Angstgehorsam macht total manipulationsanfällig. Wer aus Angst gehorcht, dem geht es nicht um die Sache, die Gerechtigkeit oder um die Wahrheit, dem geht es nur um sich selbst. Er will sich selbst in Sicherheit bringen – koste es, was es wolle. Er versucht, den Mächtigen zu gefallen. Diesen Angstgehorsam gibt es auch im Religiösen: Menschen, die Sünden nur aus Angst vor der Hölle meiden. Diese unvollkommene Motivation ist allerdings besser als gar keine Orientierung, denn das Verhalten richtet sich in diesem Fall wenigstens nach der richtigen Autorität. Allerdings sind solche Menschen auch leicht manipulierbar.

Hier ist wohl der Psychothera-

peut gefragt: Dem Menschen aus der Angsthaltung herauszu-

BONELLI: Ja. Aber viele Psychotherapeuten missinterpretieren das Phänomen und meinen, jede Form von Gehorsam sei unter diesem Blickwinkel zu sehen. Das trifft besonders auf ihre Sicht auf den religiösen Gehorsam zu. Sie meinen, den Geboten zu folgen, sei Ausdruck von Angst, sei Unfähigkeit, sich den Problemen der Welt zu stellen. Das ist unfair und falsch. Heute braucht man eher Mut, sich zur Kirche zu bekennen.

Den Angstgehorsam kritisch zu sehen, hat aber auch Ihrer Ansicht nach eine gewisse Berechtigung...

BONELLI: Genau! Aber kommen wir nun zum Kopfgehorsam. Da steht das rationale Kalkül im Vordergrund: Was bringt mir das? Dieses Kalkül allein ist auch eine unvollkommene, eine kalte, berechnende Art zu gehorchen. Allerdings geht man da schon mit der Vernunft an die Situation heran. Und Vernunft ist wichtig. Und noch etwas: Der Kopfgehorsam kann auch zum Herzensgehorsam, dem eigentlich zu bejahenden Gehorsam führen. Aber, wie gesagt, der Kopfgehorsam kann sehr berechnend sein...

Vernunft allein reicht also nicht?

BONELLI: Nein. Denn der Kopf stellt Berechnungen an, beurteilt die Nützlichkeit. Adolf Eichmann hat seine Untaten aus Berechnung begangen. Das Regime war ihm nützlich, um empor zu kommen. In den Verhören war zu erkennen, dass er stolz darauf gewesen ist, die ihm gestellten Aufgaben technisch so gut gelöst zu haben. Aber die Vernunft allein genügt nicht. Denn auch die psychoanalytischen und kommunistischen Systeme folgen einer inneren Logik, der sich die Vernunft unterwerfen kann, ohne die ethische Frage zu stellen, wie schon bemerkt. Eichmann hatte die ethische Frage gar nicht gestellt. Hannah Arendt hat daraufhin über seine „Banalität des Bösen“ geschrieben. Es ist das Herz, das die ethische Frage stellt. Wenn ich vom Herzen spreche, so meine ich damit das Zentrum der Person, den Willen, jenen Ort, wo der Mensch ein Urteil über Gut und Böse fällt. Das Herz

weiß um die eigene Schwäche, um die Manipulierbarkeit des Kopfes und die Impulsivität des Bauches und sucht – sicher mit Hilfe der Vernunft – nach der richtigen Autorität.

An dieser Stelle wäre also vom Gewissen zu reden...

BONELLI: Ja. Der Mensch verfügt über ein Sensorium für das Gute und das Böse. Das ist mit dem Herzen gemeint. Das sind lebensnahe Begriffe, die schon in der Hl. Schrift verwendet werden. Denn Jesus sagt, aus unseren Herzen käme es zu Diebstahl, Ehebruch, usw... Das Herz ist der Sitz der Sünde. Das Herz ist aber auch das einzige Organ, das selbstlos sein, das verzeihen, über sich hinauswachsen, sich entschuldigen, sich aus Liebe zurücknehmen kann. Im Herzen wird die Entscheidung getroffen, ob jemand bereit ist, sein Leben für jemanden zu geben. Bauch und Vernunft können das nicht. Das Herz ist das Organ der Transzendenz. Glaube, Hoffnung, Liebe sind im Herzen beheimatet. Es ist das Herz, das uns sagt, welche Autorität gut ist, welcher wir folgen sollen.

Das passiert aber nicht unter Ausschluss der Vernunft?

BONELLI: Genau: auch bei der Herzensentscheidung spielt die Vernunft mit. Aber allein reicht sie nicht. Die Vernunft ist sowohl vom Bauch als auch vom Herzen leicht beeinflussbar und könnte uns auch sagen: Was Marx da sagt, ist im Grunde genommen logisch. Beim Gehorsam aber geht es darum, eine Autorität anzunehmen, die gut ist und deren Gebote in sich konsistent sind. Dieser Autorität unterwerfe ich mich dann. Und das ist der eigentliche Gehorsam, der Herzensgehorsam, der uns weiterbringt.

Es gibt Menschen, die nicht ausgesprochen intellektuell sind, aber mit dem Herzen ein gutes Gespür haben. Franz Jägerstätter war so jemand. Ihm war klar: Da stimmt was nicht! Die Argumente, die man ihm entgegengehalten hat, waren zwar durchaus logisch – und dennoch war er in seinem tiefsten Inneren sicher: Das Nazi-System ist böse. Das kennzeichnet die Herzensentscheidung.

Das Gespräch hat Christof Gaspari geführt.

Ankündigungen

Lichterketten für die Ungeborenen

Jugend f. das Leben lädt ein:

Zeit: 1. Dezember, 15.30 Uhr

Ort: Karmeliterkirche in Linz
Hl. Messe, dann Lichterkette durch die Innenstadt und Agape in der Krypta

Zeit: 8. Dezember, 16.30 Uhr

Ort: Salzburg, Eingang zu den Landeskliniken/ Lindhofstr.: Kundgebung, dann Lichtermarsch nach St. Blasius und Hl. Messe (18.15 Uhr), dann Agape im Haus Wartenberg

Gebetsnacht für das Leben

Hl. Messe, Lobpreis, Bittgebet vor d. Allerheiligsten, ab 24 Uhr stille Anbetung, Laudes (7 Uhr)

Zeit: 7. Dezember ab 19 Uhr

Ort: Kapelle der KHG, Eben-dorferstr. 8, 1010 Wien

Info: Jugend für das Leben: 0664 4731430

Medjugorje-Fahrt

„Totus Tuus“ organisiert eine Fahrt nach Medjugorje

Zeit: 29. Dezember bis 5. Jänner

Info & Anmeldung: www.totus-tuus.de oder 05258 938158

Gebets- und Einkehrtag

Das Haus Bethanien (Wien) veranstaltet Gebets- und Einkehrtage: Katechese, Lobpreis, Eucharistische Anbetung, Hl. Messe, Beichtgelegenheit

Zeit: 15. November, 12. Jänner jeweils von 8.30 bis etwa 17 Uhr

Ort: Liebfrauenhof der Kreuzschwestern, Kohlreithstr. 20, A-3040 Neulengbach

Anmeldung: 0664 1929 825

Irland-Reise

Kath.net veranstaltet eine Irlandreise mit P. Bennet Thierney LC mit Besuch von Knock (Muttergotteswallfahrtsort)

Zeit: 1 bis 7. Juli 2013, Anmeldeschluss: 20. Dezember

Info & Anmeldung: World of Travel Reiseveranstaltungs GmbH, z. H. Frau Angelika Obermayr, Tel: 0043/732/601 936, Bischofstrasse 5, A-4020 Linz

Griechenland wird austreten

Was der Präsident des ifo-Instituts (Wirtschaftsforschung) der Uni München im Interview sagt, klingt sehr plausibel. Auch die Entwicklung der Lage scheint ihm Recht zu geben:

Sie fordern kategorisch den zeitweisen Austritt Griechenlands aus der Euro-Zone...

HANS-WERNER SINN: Ich fordere nichts. Ich sage nur, es ist besser für die Griechen und für uns. Die Entscheidung liegt allein bei den Griechen selbst. Wir werden ja sehen, was am Ende passiert. Griechenland wird austreten, und Bundeskanzlerin Merkel wird nicht recht behalten – wetten? Die ökonomischen Probleme, die entstehen, wenn Griechenland in der Währungsunion bleibt, sind schlicht nicht lösbar. Die Politik denkt immer, es gebe ein Primat der Politik über die ökonomischen Gesetze. Das ist eine Einbildung. Auf Dauer siegen immer die ökonomischen Gesetze. Der Schlamassel von heute ist das Ergebnis einer Politik, die glaubte, die ökonomischen Gesetze missachten zu können.

Merkels Politik der kleinen Schritte zur Euro-Rettung ist also falsch?

SINN: Das ist keine Rettung, sondern Konkursverschleppung. Ich verstehe die Kanzlerin, aber ich würde mir mehr Härte von ihr wünschen. Mit dem Euro ist es wie mit einem Auto, das den Berg hinunterfährt und immer schneller wird. Die Euro-Retter sagen sich: Wenn wir bremsen, bricht das Auto vielleicht aus, und deshalb bremsen wir lieber gar nicht. *Wozu würden Sie Frau Merkel denn raten, wenn Griechenlands Euro-Mitgliedschaft nicht infrage gestellt werden darf?*

SINN: Wenn Griechenland dabei bleiben soll, dann muss es dauerhaft an den Tropf. Dann sollte aber Frau Merkel wenigstens die Steuern erhöhen, statt Schulden zu machen. Denn dann werden diejenigen, die durch diese Politik belastet werden, es wenigstens gleich merken – und die Politik kann die Kosten nicht auf Gruppen abschieben, die noch gar nicht wählen dürfen.

Sie plädieren für Steuererhöhungen?

SINN: Nein, natürlich nicht. Ich

Pressesplitter kommentiert

sage nur: Es wäre konsequent. Wenn man Geld verschenken will, das man nicht hat, muss man Steuern erhöhen.

Die Welt v. 7.0.12

Und die Schuldenberge wachsen: In der Euro-Zone betrogen sie im Sommer 88% der Wirtschaftsleistung. Wollte man den Berg abtragen, müsste der Euro-Raum 10,5 Monate lang nur für die Gläubiger arbeiten.

Dutroux' Frau bei den Clarissen

Der Belgier Marc Dutroux wurde wegen Mordes, Entführung und Vergewaltigung mehrerer Mädchen und Frauen zu lebenslangem Kerker verurteilt. Seine Frau Michelle Martin bekam als Komplizin 30 Jahre Gefängnis. Sie wurde heuer, nachdem sie 16 Jahre verbüßt hatte, auf freien Fuß gesetzt. Clarissen nahmen sie in ihrem Kloster auf.

Man kann nicht sagen, daß diese großartige Geste unter den Belgiern auf einhellige Zustimmung gestoßen wäre. Die vorzeitige Entlassung von Michelle Martin hat vielmehr einen heftigen Sturm in den Medien unseres Nachbarlandes ausgelöst: Demonstrationen, Buhrufe, Beschimpfungen und – soweit es die Schwestern betraf – Unverständnis, ja Verleumdungen.

(...) Die Geste der geistlichen Schwestern verweist auf etwas viel Größeres, das wohl für die Welt unverständlich ist: die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes und Seine Vergebung, die Er allen anbietet, den Maria Magdalenen, rechten Schächern, den Verbrechern aller Art. (...) Die Handlung der Schwestern trägt ihnen heute zwar eine Art Martyrium durch die Medien ein. Seit Tertulian aber wissen wir, dass das Martyrium in all seinen Formen Saatgut für Gläubige von morgen

ist, dass das Zeugnis der Hingabe aus dem Glauben von Männern und Frauen Menschenmassen, ja ganze Reiche umgedreht hat. Vielleicht werden die Früchte des Zeugnisses dieser Schwestern niemals sichtbar... Aber es hat jedenfalls einen Zipfel des Schleiers über der unbedingten Liebe Gottes so weit gelüftet, daß selbst Atheisten sie erahnen können.

Famille Chrétienne v. 8.9.12

Dass dies tatsächlich zutrifft, zeigt folgendes Zitat:

Von dem bewegt, den die Gläubigen Heiligen Geist nennen, setzen diese barmherzigen Schwestern – ich sage das als Atheist – im Grunde genommen nur peinlich genau das in die Tat um, was das Evangelium lehrt: Liebe deinen nächsten, auch wenn er ein Verbrecher ist, wie dich selbst; halte die rechte Wange dem hin, der dich auf die linke schlägt... In dieser reinen, bedingungslosen Barmherzigkeit ist etwas zutiefst Christliches, etwas herrlich Göttliches – so sehr übersteigt nämlich diese Geste die menschliche Fassungskraft.

Le point v. 29.8.12

Das Mädchen, das nicht sterben wollte

Eine Teenage-Koma-Patientin kam wieder zu Bewusstsein, als die Ärzte drauf und dran waren, sie hirntot zu erklären. Carina Melchior wurden die lebensunterstützenden Maßnahmen entzogen, um sie für die Organspende vorzubereiten. Zum großen Erstaunen der Belegschaft des Aarhus-Krankenhauses in Dänemark öffnete die 19-Jährige plötzlich die Augen und bewegte ihre Beine. Derzeit erholt sie sich gut in einem Rehab-Zentrum, kann sprechen, gehen und sogar ihr Pferd Mathilde reiten. (...)

Fräulein Melchior, mittlerweile 20, zertrümmerte im vergangenen Oktober bei einem Unfall ihr Auto. Sie verbrachte drei Tage im Spital, bevor die Ärzte zur Er-

kenntnis kamen, daß ihre Gehirntätigkeit abnahm. Sie sprachen mit der Familie über die Einstellung der Behandlung. Bei dieser Gelegenheit stimmten die Eltern der Organspende zu...

Daily Mail online v. 17.10.12

Eines von vielen Beispielen, das nahelegt endlich vom Gehirntod-Konzept abzulassen.

Kinder mit drei Eltern

Das niederländische Justizministerium prüft derzeit die Möglichkeit, dass drei oder mehr Mütter oder Väter als Eltern eines Kindes anerkannt werden könnten. Damit sollen die Rechte homosexueller Eltern gestärkt werden. Dies sagte eine Ministeriumssprecherin am Mittwoch, wie der „Focus“ berichtete. Befürwortet wird diese Untersuchung über die rechtlichen Möglichkeiten von der Umweltpartei GroenLinks, der liberalen Partei VVD und der sozialdemokratischen PvdA, diese verhandeln momentan über eine Regierungskoalition.

Die GroenLinks-Abgeordnete Liesbeth van Tongeren brachte einen entsprechender Antrag in das Parlament ein und forderte, dass die gesetzlichen Regelungen der sozialen Wirklichkeit angepasst werden müsse (...). Sie sagte: „Wie eine Familie lebt, ist wichtiger als die biologische Verwandtschaftsbeziehung.“

Kath.net v. 25.10.12

Dieses unsinnige Argument, das Recht sei an die Realität anzupassen, wird laufend zur Demontage der Familie angeführt. Wenn es um Steuerhinterziehung, alkoholisiertes Autolenken geht, dient es nie als Rechtfertigung für die Liberalisierung von Regelungen. Auch Österreichs Bioethikkommission trägt kräftig zu dieser Demontage bei:

Die „Ethik“ der Bioethikkommission

Auf 47 Seiten plädieren hier 15 Wissenschaftler – darunter zehn Universitätsprofessoren und -professorinnen – für nahezu alles, was im Widerspruch zur menschlichen Natur steht. Nach Ansicht der überwiegenden Mehrheit der Mitglieder der Bioethikkommission – das ablehnende Minderheitenvotum wurde lediglich von sechs Kommissionsmitgliedern gezeichnet – solle die Politik die

Adoption von Kindern auch homosexuellen und lesbischen Paaren ermöglichen. Das bislang geltende Verbot der Eizellenspende soll aufgehoben werden, um die Chancen von Frauen auf eine Schwangerschaft zu erhöhen, die an „ovarieller Insuffizienz“ leiden. Künstliche Befruchtungen sollen nicht länger allein für heterosexuelle Paare mit eingeschränkter Zeugungsfähigkeit zugänglich sein, sondern auch für „alleinstehende und lesbische Frauen“ geöffnet werden. Die Präimplantationsdiagnostik (PID), deren Zulassung die Mehrheit der Kommissionsmitglieder für „überfällig“ erachtet, soll zukünftig nicht nur Paaren möglich sein, die Träger einer „schwerwiegenden Erbkrankheit“ sind, sondern auch solchen, die mittels dieses Verfahrens ein sogenanntes „Rettskind“ auswählen wollen, das als Zellspender für ein lebensgefährlich erkranktes Geschwisterkind fungieren soll.

Die Tagespost v. 22.9.12

Man stelle sich vor, was sich ein Kind denken muss, das erfährt, seine Eltern hätten es „in Auftrag gegeben“, weil seine Erbmasse es zum Zellspender geeignet machte!

Was die künstliche Befruchtung lesbischer Frauen angeht, gibt die folgende Meldung Aufschluss darüber, wie gut das für die Kinder ist:

Zwei Mütter, kein Vater, großer Schaden

(Der Soziologe Mark Regnerus von der University of Texas) hat das Schicksal Hunderter Erwachsener untersucht, die von gleichgeschlechtlichen Paaren aufgezogen worden sind. Er hat sie mit anderen Menschen verglichen, die von Frauen und Männern aufgezogen worden sind (von den biologischen Eltern wie auch von anderen Paaren). Die ausführliche und sorgfältige Studie kommt zu einem ganz klaren Schluss: Es gibt massiv signifikante Unter-

schiede auf Grund dieser jugendlichen Familiensituation. Die Daten der Studie ergeben alles andere als eine Empfehlung für gleichgeschlechtliche Elternschaft. Heterosexuelle Eltern führen mit großer statistischer Signifikanz zu gesünderen Nachkommen mit höherer Bildung, mit weniger Drogenerfahrungen und mit geringerer krimineller Auffälligkeit.

(...) So berichten „Nachkommen“ lesbischer Paare zu 23% über Missbrauchserfahrungen, während es bei biologisch intakten Familien nur 2% sind. 69 dieser Produkte lesbischer Aufzucht



18.000 Briefe aus aller Welt für den leidenden Papst

nahmen als Erwachsene staatliche Wohlfahrtshilfen in Anspruch, während es in der Vergleichsgruppe nur 17% waren. Natürlich wurde Regnerus sofort von der Schwulen-Lobby massiv attackiert und denunziert. Sie konnte aber außer Beschimpfungen keine Gegenbeweise vorbringen. Die Universität hingegen hat durch eine eigene Kommission die Studie überprüft und hält Regnerus voll die Stange

Andreas Unterberger. Tagebuch v. 17.9.12

Mensch und Tier – kein Unterschied

Ich bin ein Speziesist. Mit dieser Punzierung muss leben, wer an einer bleibenden Differenz zwischen Mensch und Tier festhält und demnach die Idee einer Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit der beiden ablehnt. (...) Beim diesjährigen Philosophicum Lech, das unter dem Thema „Tiere. Der Mensch und seine Natur“ stand, hatten die Speziesisten keinen leichten Stand. Kaum einer der Referenten, der expressis verbis von einer Grenze zwischen Tieren und Menschen

sprach. Weitgehend schien Konsens darüber zu herrschen, daß der Anthropozentrismus – die philosophische Entsprechung zur biblischen Rede vom Menschen als „Krone der Schöpfung“ – überwunden und eine Art „Posthumanismus“ oder „inklusive Humanismus“ (...) überführt werden müssen. Demnach bräuchte es wohl so etwas wie ein animal mainstreaming...

Die Furche 40/2012

Man liest es – und staunt. Philosophen und so ein Unsinn! Jeder, der unvoreingenommen die Welt betrachtet, erkennt: Eine einzige Spezies sticht hervor, der Mensch: Er baut Schiffe, Brücken, Atommeiler, sendet E-Mails via Internet, liest Bücher – und entwickelt Ideologien, die jeder Realität entbehren.

Traditionelle Rollenbilder im Vormarsch

Im Jahr 2005 hat das Linzer Meinungsforschungsinstitut

Spectra die Österreicher zum ersten Mal zum Thema Rollenbilder von Männern und Frauen befragt. Nach sieben Jahren wurde die Untersuchung erneut durchgeführt – mit teils überraschenden Ergebnissen. Die vielleicht wichtigste Erkenntnis der Studie: Traditionelle Zuschreibungen an die Geschlechter gibt es nach wie vor. In gewissen Bereichen schlägt das, was als traditionelles Rollenverständnis bezeichnet werden kann, sogar wieder stärker durch als vor einigen Jahren. Insbesondere was die Rolle der Frau zwischen Berufstätigkeit und Mutterschaft betrifft, zeigen sich teils überraschende Befunde. Demnach finden immer mehr Frauen Gefallen an klassischen Rollenbildern.

Der Aussage „Im Grunde finde ich es richtig, dass sich die Frauen um den Haushalt und die Kinder kümmern und die Männer das Geld verdienen“ stimmten 2012 54% der Österreicher zu. 2005 lag dieser Anteil bei 49%. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, dass für diesen Anstieg die Frauen verantwortlich zeichnen. 51% stimmten dieser Aussage zu. Das

entspricht einem Plus von 10 Prozentpunkten gegenüber der letzten Umfrage.

news@orf.at v. 10.8.12

Beachtlich nach jahrzehntelanger Indoktrination. Ein Grund zur Hoffnung wie auch die folgende Meldung:

Weltweit beten Kinder den Rosenkranz

Das weltweite katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ ruft zur Teilnahme an der Aktion „Eine Million Kinder beten den Rosenkranz“ auf. In aller Welt werden am Donnerstag, dem 18. Oktober, um 9.00 Uhr Ortszeit Kinder aller Altersstufen den Schulunterricht unterbrechen, um sich im Gebet für Einheit und Frieden zu vereinen. Die Kinder-Rosenkranz-Aktion war 2005 in Venezuela entstanden und hat sich seitdem um die ganze Welt verbreitet. Die Initiatoren vertrauen auf einen Ausspruch des heiligen Paters Pio, der lautet: „Wenn eine Million Kinder den Rosenkranz beten, wird die Welt sich verändern.“ So ist die Initiative auch zu ihrem Namen und ihrem Ziel gekommen.

Zenit.org v. 20.9.12

In Medjugorje wurde uns gesagt, das Gebet könne Kriege aufhalten. Im Jahr des Glaubens sollten wir Christen diese Waffe noch viel intensiver für die Erneuerung der Welt einsetzen.

18.000 Briefe an JP II

Am 22. Oktober gedachte die Kirche des seligen Papstes Johannes Pauls II. Zu diesem Anlass wurden im „Museum der Liebesbriefe“ in Torrevicchia Tausende von Briefen ausgestellt, die dem Papst in den letzten Monaten seines Lebens gesendet worden waren. Ungefähr 18.000 Briefe erhielt der Papst gerade in der Zeit seiner Krankheit. Die Ausstellung (...) soll die Vielfaltigkeit der Anhänger des Papstes zeigen. Einige Briefe wurden in der Blindenschrift verfasst, einige kamen aus islamischen Ländern, andere wiederum von Menschen anderer Religionen.

Zenit.org v. 22.10.12

Welches Zeichen der Verehrung für diesen großen Papst, den so viele Kommentatoren westlicher Medien jahrelang als nicht mehr amtsfähig kritisiert hatten.

Worte des Papstes

Das Christentum hat immer Zukunft

Der erste Grund meiner Hoffnung beruht auf der Tatsache, dass die Sehnsucht nach Gott, die Suche nach Gott tief in jedes menschliche Herz eingeschrieben ist und nicht verschwinden kann. Gewiss, eine gewisse Zeitlang kann man Gott vergessen, ihn zurückstellen, sich um andere Dinge kümmern, doch Gott verschwindet nie. Es ist einfach wahr, was der heilige Augustinus sagt, dass wir Menschen unruhig sind, so lange wir Gott nicht gefunden haben. Diese Unruhe gibt es auch heute. Es besteht die Hoffnung, dass der Mensch sich immer von Neuem, auch heute, zu diesem Gott aufmacht.

Der zweite Grund meiner Hoffnung beruht auf der Tatsache, dass das Evangelium Jesu Christi, der Glaube an Christus einfach wahr ist. Und die Wahrheit altert nicht.

Auch sie kann eine gewisse Zeitlang vergessen werden, man kann andere Dinge finden, man kann sie zurückstellen, aber die Wahr-

heit als solche verschwindet nicht.

Die Zeit der Ideologien ist beschränkt. Sie scheinen stark, un-



widerstehlich, aber nach einer gewissen Zeit verbrauchen sie sich, haben sie keine Kraft mehr, weil ihnen eine tiefe Wahrheit fehlt. Sie sind Teilchen der Wahrheit, aber am Ende haben sie sich verbraucht.

Das Evangelium hingegen ist wahr und verbraucht sich daher nie. In allen Epochen der Geschichte erscheinen seine neuen Dimensionen, erscheint seine ganze Neuheit, um auf das Bedürfnis des Herzens und der menschlichen Vernunft zu antworten, die dem Weg dieser

Wahrheit folgen und sich dort finden kann. Und daher bin ich gerade aus diesem Grund, überzeugt, dass es auch einen neuen Frühling des Christentums gibt.

Einen dritten, empirischen Grund sehen wir in der Tatsache, dass diese Unruhe heute die Jugend beschäftigt. Die jungen Menschen haben vieles gesehen – die Angebote der Ideologien und des Konsumismus – doch sie erfassen die Leere in all dem, die Unzulänglichkeit. Der Mensch ist für die Unendlichkeit geschaffen. Alles Endliche ist zu wenig.

Und daher sehen wir, wie gerade in den neuen Generationen diese Unruhe von Neuem erwacht und sie sich auf den Weg machen. Und so wird erneut die Schönheit des Christentums entdeckt: kein Christentum zum halben Preis, kein verkürztes Christentum, sondern ein Christentum in seiner ganzen Radikalität und Tiefe.

Mir scheint also, dass die Anthropologie als solche uns anzeigt, dass es immer ein neues Erwachen des Christentums geben wird, und die Tatsachen bestätigen das, mit einem Wort: tiefes Fundament. Das ist das Christentum. Es ist wahr, und die Wahrheit hat immer eine Zukunft.

Aus dem Interview mit Papst Benedikt XVI. für den Fernsehfilm „Bells of Europe“, in dem es um die Beziehung von Christentum und Europa geht. Zitiert in DIETAGESPOT v. 18.10.12

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

19.-25. November

P. Ernst Leopold Strachwitz und Dr. Rudolf Berghofer: „Betten und Fasten“ mit Hildegard von Bingen

27. Dez. - 1. Jänner 2013

„Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude“ (Lk 2,10) Schweige-Exerzitionen mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Mit Christus ins neue Jahr

Sylvestertage in Gebet und Gemeinschaft mit der Gemeinschaft der Seligpreisungen.

Zeit: 29. Dezember ab 16 Uhr bis 1. Jänner 14 Uhr

Ort: Maria Langegg 1A, A-3642 Aggsbach-Dorf

Info: 02753 393, www.seligpreisungen.org

Gebet für verfolgte Christen

In diesem Anliegen wird jeden Mittwoch eine Messe gefeiert

Zeit: 18.30 Uhr

Ort: Kirche zur Unbefleckten Empfängnis, Kaiserstraße A-1070 Wien

Exerzitionen

„Tod, Gericht, Himmel, Hölle und Fegefeuer“: Exerzitionen mit Pfarrer Konrad Sterninger

Zeit: 3. bis 5. Jänner 2013

Ort: Internat d. HTBL, Steinmanger-Straße 2, A-7423 Pinakafeld

Info & Anmeldung: Josef u. Trixi Krutzler, Tel: 03357 42538, trixi.krutzler@gmx.at

Weitere Ankündigungen S.

Zu guter Letzt

Ein Schüler rennt dem zerstreuten Mathelehrer nach. „Sie haben 20 Euro verloren!“ Der Lehrer nimmt den Schein, worauf der Schüler dezent hüstelt: „Da stehen doch immer 10% Finderlohn drauf.“ Brummt der Lehrer: „Werden Sie jetzt nicht unverschämt. Hier sind 5 Euro – aber damit genug.“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Wenn ihr in der Natur den Reichtum der Farben anschaut, die euch der Allerhöchste gibt, öffnet euer Herz und betet mit Dankbarkeit für all das Gute, das ihr habt und sagt: Hier bin ich geschaffen für die Ewigkeit – und sehnt euch nach den himmlischen Dingen, denn Gott liebt euch mit unermesslicher Liebe.

Deshalb hat Er euch auch mich gegeben, um euch zu sagen: Nur in Gott ist euer Friede und die Hoffnung, liebe Kinder. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Medjugorje, am 25. September 2012

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26/22,
A-1010 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
A-3580 Horn

Bildnachweis: Jan Gott (1), Hurnaus (3), Begsteiger (1), kathbild (1), Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.